
Der Pyrenäenfriede 1659
Vorgeschichte, Widerhall, Rezeptionsgeschichte
Herausgegeben von Heinz Duchhardt
Vandenhoeck & Ruprecht

V&R

Veröffentlichungen des
Instituts für Europäische Geschichte Mainz

Abteilung für Abendländische Religionsgeschichte
Abteilung für Universalgeschichte

Herausgegeben von Irene Dingel und Heinz Duchhardt

Beiheft 83

Vandenhoeck & Ruprecht

Der Pyrenäenfriede 1659

Vorgeschichte, Widerhall, Rezeptionsgeschichte

Herausgegeben von
Heinz Duchhardt

Vandenhoeck & Ruprecht

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über https://dnb.de abrufbar.

Satz und Redaktion: Vanessa Brabsche und Barbara Kunkel

Vandenhoeck & Ruprecht Verlage | www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com

ISSN 2197-1056
ISBN 978-3-666-10098-7

Inhalt



Vorwort

Vor gut elf Jahren, im Herbst 1998, blickte das politische, das kulturelle und das wissenschaftliche Europa über Wochen hinweg wie gebannt nach Westfalen, wo des 350. Jahrestags des Westfälischen Friedens gedacht wurde. Die Staatsoberhäupter von rund zwei Dutzend europäischer Staaten gaben sich in Münster ein Stelldichein, mit großem Aplomb wurde dort und in Osnabrück eine kostspielige und aufwendige Europaratsausstellung eröffnet, andere Ausstellungen in etlichen europäischen Staaten traten hinzu, die kleinen und größeren Konferenzen häuften sich, eine Neuerscheinung auf dem Büchermarkt jagte die andere, Sonderbriefmarken wurden herausgegeben – ich halte inne, denn die Dimension des damaligen *Events* ist allen noch in Erinnerung. Man beschwor seinerzeit – oft über das Ziel hinausschießend – in der Presse und in vielen Sonntagsreden die europäische Friedensordnung, die damals aus der Taufe gehoben worden sei, und zog, bewusst und offen oder aber verschlüsselt und indirekt, Linien bis zur Gegenwart, bis zum vermeintlichen Ende (der Konstruktion) eines *Westphalian System*, bis zur Wünschbarkeit aktueller Friedensordnungen für den Kontinent, mit denen es vor dem Hintergrund der Konflikte in und um das ehemalige Jugoslawien damals alles andere als gut bestellt schien. Zwar wurde in den ernsthafteren Beiträgen zum Gedenkjahr auch thematisiert, dass das Resultat der mehrjährigen Verhandlungen von dem, was Richelieu wohl eine Zeitlang vorgeschwebt hatte, einem kollektiven Sicherheitssystem, weit entfernt geblieben war, und die Historiker vergaßen auch nie darauf hinzuweisen, dass dem System von 1648 eine entscheidende Komponente eben noch fehlte, nämlich der spanisch-französische Friede, aber in der allgemeinen Jubiläumseuphorie ging das dann meist doch unter.

Elf Jahre später war der Anlass gegeben, der Abrundung des Westfälischen Friedens zu gedenken, dem spanisch-französischen Ausgleich, der letztlich dann auf einer Insel in dem Pyrenäenflüsschen Bidassao ausgehandelt und von Mazarin und Haro, den leitenden Ministern der beiden Staaten, unterschrieben wurde – und kaum jemand nahm in Europa dieses Ereignis zur Kenntnis. Die Zahl der durchgeführten Konferenzen ist sehr überschaubar geblieben – eine in Barcelona und Perpignan, eine in Luxemburg, beide nicht übermäßig groß dimensioniert, und eine von Lucien Bély in Paris vorbereitete ragen noch am ehesten hervor –, und auch mit der medialen Aufbereitung des Ereignisses taten sich beide Seiten offenbar schwer – wobei die Frage offen bleiben mag, was an Exponaten überhaupt zur Ver-

fügung stünde. Mit dem großen Lärm um den Westfälischen Frieden kontrastierte das weitgehende Schweigen um den Pyrenäenfrieden besonders auf- und augenfällig.

Das Institut für Europäische Geschichte hatte sein Öffentlichkeitsprogramm des Jahres 2009 unter das Schlagwort »Staatenfriede – Religionsfriede« gestellt. Nun wohnt dem zwischen zwei katholischen Mächten geschlossenen Pyrenäenfrieden natürlich kein oder nur ein arg begrenztes religionspolitisches Moment inne, aber die Verführung, im Gedenkjahr ein (kleines) Kolloquium über ihn in dieses Öffentlichkeitsprogramm einzubauen, war – wenigstens für den Verantwortlichen – dann doch zu groß, um so mehr als das Institut für Europäische Geschichte unlängst mit einem eigenen Internet-Portal zu dem zeitlich und sachlich unmittelbar benachbarten Rheinbund an die Öffentlichkeit getreten war (http://www.ieg-mainz.de). Und das Institut fühlte sich in dieser Entscheidung, wenigstens mit einer eintägigen Konferenz Aspekte zur Erforschung des Pyrenäenfriedens beizutragen, bestätigt dadurch, dass es gelang, einen Kreis von Referentinnen und Referenten zu gewinnen, der nicht nur sehr international war, sondern auch eine Menge Kompetenz vereinigte. Der kleine Kreis der Referentinnen und Referenten setzte sich zusammen aus Liudmila Ivonina aus Smolensk, aus Rafael Valladares aus Madrid und Daniel Séré aus Paris, dem sich die neueste Gesamtdarstellung verdankt, sowie aus den deutschen Teilnehmern Anuschka Tischer aus Marburg und Peer Schmidt aus Erfurt sowie dem Unterzeichneten. Ich danke ihnen auch an dieser Stelle noch einmal für die Zusagen und die Teilnahme an der Mainzer Konferenz, die am 9. September 2009 im Konferenzsaal des Instituts stattfand, vor allem aber auch dafür, dass der relativ knappe Termin für die Abgabe der Manuskripte eingehalten wurde.

Es ist eine besondere Freude, dass nach der Konferenz noch zwei zusätzliche Manuskripte eingeworben werden konnten, die das Spektrum der Beiträge in sehr wünschenswerter Weise ergänzen: Von Michael Rohrschneider, der sich mit einzelnen Aspekten der Vorgeschichte des Pyrenäenfriedens beschäftigt, und von meinem Mainzer Mitarbeiter Martin Peters, der einen Beitrag zur Rezeptionsgeschichte beisteuerte.

Damit sind zugleich auch die beiden Schwerpunkte des Bandes umrissen: In den Beiträgen der westeuropäischen Autoren geht es ebenso wie in denen der deutschen Autoren um den langen Weg nach Bidassao, um die vielen vergeblichen Anläufe, den Frieden schon früher zu erzwingen, um den Widerhall dieser Bemühungen in der Öffentlichkeit. Der zweite Schwerpunkt ist die Rezeptionsgeschichte des Friedens, letztlich bei weitem nicht so spektakulär und kontrovers wie die des Westfälischen Friedens, aber doch unter ideologiekritischen Fragestellungen nicht ohne Reiz. Dass

hier just die Geschichtskulturen der beiden unmittelbar Beteiligten nur indirekt beleuchtet wurden, ist ein unabweisbares Defizit.

Gegenüber diesen beiden Schwerpunkten hatten andere Akzente zurückzutreten, teils im übrigen auch bedingt durch das Fehlen entsprechender Expertise. So konnten beispielsweise die langjährigen Vermittlungsbemühungen der römischen Kurie nicht erschöpfend aufgearbeitet werden, und auch das Geschehen auf der Fasaneninsel selbst und seine politik- und kulturgeschichtliche Einordnung mussten unbeleuchtet bleiben. Es bleiben auch nach den Konferenzen des Gedenkjahres noch genug Themen auf der Agenda der internationalen Geschichtswissenschaft, bis der Pyrenäenfriede seinen Platz in der politischen, Völkerrechts-, Friedens- und Kulturgeschichte gefunden haben wird.

Bei der Vorbereitung der Konferenz haben mich namentlich mein Mitarbeiter Thomas Weller im wissenschaftlichen und Stefanie Wiehl im organisatorischen Bereich unterstützt. Auch ihnen und meiner Sekretärin Barbara Kunkel, die die Druckvorlage erstellte, sei herzlich gedankt. Für das Personenregister zeichnete die Wissenschaftliche Hilfskraft Anna Matzkowitz verantwortlich.

Ein Vortragsmanuskript konnte nicht mehr überarbeitet und druckfertig gemacht werden. Peer Schmidt ist am 2. Weihnachtsfeiertag 2009, gerade einmal 51 jährig, verstorben. Auch wenn viele um seine schwere Erkrankung wussten, löst sein früher Tod große und allgemeine Betroffenheit aus. Seinem Andenken ist dieser Band gewidmet.

Mainz, Januar 2010 Heinz Duchhardt



Anuschka Tischer

Der französisch-spanische Krieg 1635–1659: die Wiederentdeckung eines Wendepunkts der europäischen Geschichte

Der französisch-spanische Krieg, der 1635 ausbrach und 1659 mit dem Pyrenäenfrieden endete, war ein epochales Ereignis. Er beendete die fast zweihundertjährige habsburgisch-spanische Vormachtstellung in Europa und leitete eine zeitweilige französische Vormacht ein. Nach dem Pyrenäenfrieden dominierte mit Ludwig XIV. ein französischer Monarch die europäische Politik und Kultur in einer Weise, wie es noch 1635, bei Ausbruch des französisch-spanischen Krieges, kaum vorstellbar gewesen wäre. Die epochale Bedeutung des französisch-spanischen Krieges wird in der Forschung nicht bestritten. Die Historiographie dieses Krieges steht allerdings in einem deutlichen Missverhältnis zu seiner Bedeutung.

Die ersten Publikationen hätten durchaus eine bald einsetzende Geschichtsschreibung des Krieges erwarten lassen: 1660 wurde nicht nur der Friedensvertrag gedruckt[1], sondern es erschien bereits eine kleine, 60seitige Flugschrift unter dem Titel *Iovrnal povr servir A L'Histoire. Contenant ce qvi s'est passé de plus memorable depuis la guerre declarée entre la France & l'Espagne, iusques à la conclusion de la Paix, & Mariage de leurs Majestez*[2]. Sie behandelt die Geschichte des Krieges von seinem Ausbruch 1635 bis zum Frieden 1659 und der damit verbundenen Eheschließung Ludwigs XIV. und Infantin Maria Teresas. 1667 erschien dann bereits eine umfangreiche Geschichte des Friedensschlusses, die auch diverse Dokumente publizierte, darunter den Friedensvertrag, den Ehevertrag, aber auch Briefe und einen eigenen Quellen-Anhang zur Auseinandersetzung mit Lothringen, die eben-

1 Die Überlieferungen des Pyrenäenfriedens sind abgebildet im Projekt »Europäische Friedensverträge der Vormoderne« unter: http://www.ieg-mainz.de (geöffnet am 4. Dezember 2009). – Der offizielle französische Druck des Friedensvertrages erschien nach einem fehlerhaften ersten Exemplar revidiert unter dem Titel Traitté de Paix, Entre les Couronnes de France et d'Espagne. Conclu, arresté, & signé par Monseigneur le Cardinal Mazarini, & le Seigneur Dom Lovis Mendez de Haro [...], le septiesme Nouembre, 1659. Imprimé par l'exprés commandement du Roy, à cause de quantité d'omissions tres-considerables & essentielles, & le grand nombre de fautes, que l'on a faites dans les precedentes Impreßions, Paris (Imprimerie Royale) 1660 (Bibliothèque Nationale de France, Paris: Lg 6–197 (D)).

2 In Paris bei Marin Leché (Bibliothèque Nationale de France, Paris: Lb 37–4956).

falls im Zuge des Pyrenäenfriedens geregelt wurde[3]. Diese Publikation belief sich bereits auf weit über 400 Seiten. Eine wirkliche Historiographie des französisch-spanischen Krieges begann damit jedoch nicht.

Ganz anders verlief dagegen die Historiographie des Dreißigjährigen Krieges, mit dem der französisch-spanische eng verflochten war: Bereits neun Jahre nach dem Westfälischen Frieden publizierte Georg Greflinger *Der Deutschen Dreyßig-Jähriger Krieg*[4]. Mehr als ein Jahrhundert später, in den Jahren 1791 bis 1793, brachte Friedrich Schiller seinen bis heute populären *Dreißigjährigen Krieg* heraus[5]. Der Dreißigjährige Krieg hat in der Folgezeit, bis in die Gegenwart hinein, Literaten und Historiker immer wieder angezogen, so dass eine breite Forschungsliteratur zu diesem Konflikt existiert[6]. Die Geschichte des französisch-spanischen Krieges wurde hingegen bis heute nicht geschrieben, auch eine breitere Thematisierung des Krieges im Rahmen der verschiedentlich beleuchteten einzelnen Aspekte des Themas ist eher selten[7]. Selbst die Geschichte des Pyrenäenfriedens wurde erst 2007 von Daniel Séré wissenschaftlich aufgearbeitet[8].

Beim Vergleich von Westfälischem Frieden und Pyrenäenfrieden erscheint es verständlich, dass der französisch-spanische Krieg weitaus weniger Anziehungskraft besaß: Der Westfälische Friede stellte zwar keineswegs das Ende aller Kriege auf dem Gebiet des Heiligen Römischen Reiches dar, aber er beendete fundamentale Konflikte, indem er das Verhältnis der Konfessionen regelte oder auch das des Kaisers zu den Reichsständen. Der Pyrenäenfrieden stellte dagegen innerhalb eines großen Konflikts, nämlich des französisch-habsburgischen Gegensatzes, den Wendepunkt dar, nicht aber den Endpunkt. In der Kette gewaltsamer Eskalationen dieses Gegensatzes war er zudem nur eine sehr kurze Ruhepause, denn nach dem Ende

---

3 Histoire de la Paix concluë Sur la Frontiere de France & d'Espagne entre les deux Couronnes, l'An M.DC.LIX. [...], avec un Journal de ce qui s'y est passé de plus remarquable [...]. Cologne (Chez Pierre de la Place) 1667 (Bibliothèque Nationale de France, Paris: Lb37–3316 (B)).

4 Georg GREFLINGER, Der Deutschen Dreyßig-Jähriger Krieg, kommentiert und mit einem Nachwort von Peter Michael EHRLE, München 1983 (erstmals erschienen s. l. 1657).

5 Friedrich SCHILLER, Der Dreißigjährige Krieg. Mit einem einleitenden Essay von Golo MANN. München 1975.

6 Siehe z. B. aus jüngster Zeit die Darstellung von Christoph KAMPMANN, Europa und das Reich im Dreißigjährigen Krieg. Geschichte eines europäischen Konflikts, Stuttgart 2008, der gerade auch die Verflechtung mit dem französisch-spanischen Krieg herausarbeitet.

7 So widmete Luc COURCHETET D'ESNANS, Histoire des Négociations, et du Traité de Paix des Pyrénées, 2 Bde., Paris 1750, den ersten Band seiner Darstellung dem Krieg und den Verhandlungen bis 1659.

8 Daniel SÉRÉ, La paix des Pyrénées. Vingt-quatre ans de négociations entre la France et l'Espagne (1635–1659), Paris 2007. – Vor dem Erscheinen von Sérés Arbeit galt als das Standardwerk zum Pyrenäenfrieden noch Jules VALFREY, Hugues de Lionne. [Bd. 2:] Ses ambassades en Espagne et en Allemagne, la Paix des Pyrénées, Paris 1881. Daneben existiert die ebenfalls ältere Darstellung von François ABBADIE, L'Ile des Faisans et la Paix des Pyrénées, Dax 1880.

der spanischen Vormachtstellung begannen die Kämpfe um eine Neuordnung Europas[9]. Sie endeten erst mit den Friedensschlüssen von Utrecht, Rastatt und Baden 1713/14 am Ende des Spanischen Erbfolgekrieges, der zwar die Bourbonen auf den spanischen Thron brachte, in Europa aber ein neues System der Mächtebalance einläutete[10]. Ein politisches Ende des habsburgisch-französischen Gegensatzes stellte erst rund ein Jahrhundert nach dem Pyrenäenfrieden das französisch-habsburgische Bündnis von 1756 dar, das entsprechend als diplomatische Revolution in die Geschichte einging[11].

Im Heiligen Römischen Reich begann nach dem Westfälischen Frieden eine peinlich genaue Ritualisierung der Einhaltung des Friedens, die bis zum Ende des Alten Reichs 1806 andauerte[12]. Sie rief den Westfälischen Frieden immer wieder als ein politisches und staatsrechtliches Fundament ins Bewusstsein und als einen Dreh- und Angelpunkt auch der internationalen Beziehungen, auf den sich Frankreich und Schweden noch 1757 beim Eingreifen in den Siebenjährigen Krieg auf der Seite von Kaiser und Reich beriefen[13]. Die Kontrahenten, die 1659 in den Pyrenäen Frieden geschlossen hatten, kämpften hingegen 1667 bereits wieder im Devolutionskrieg gegeneinander. Zu dem neuen Kriegsgrund hatte die Eheschließung Ludwigs XIV. mit Maria Teresa erst den Grund gelegt, die Teil des Pyrenäenfriedens war. Der französische König hatte damit die Möglichkeit gewonnen, Erbansprüche seiner Gattin zu reklamieren, was er 1667 mit dem – äußerst zweifelhaften – Devolutionsrecht tat und schließlich mit weitreichenden Konsequenzen auch nach dem Aussterben der spanischen Habsburger 1700. Einen Frieden im Sinn einer langfristigen Befriedung bedeutete der Pyrenäenfrieden mithin nicht, und es gab wenig, was ihn im öffentlichen Bewusstsein präsent bleiben ließ oder positiv konnotierte.

Noch mehr als der Pyrenäenfrieden verschwand aus dem Fokus der historischen Gedächtniskultur und der Forschung der Krieg dahinter, der französisch-spanische Krieg von 1635 bis 1659. Aus der deutschen Perspektive erscheint dieser Krieg als Eintritt Frankreichs in den Dreißigjährigen Krieg,

---

9 Einen Überblick dieser folgenden Kriege gibt John A. LYNN, The Wars of Louis XIV. 1667–1714, London 1999.

10 Siehe dazu: Heinz DUCHHARDT, Balance of Power und Pentarchie: internationale Beziehungen 1700–1785, Paderborn 1997.

11 Zum neuen französisch-habsburgischen Verhältnis nach 1756 siehe Eckhard BUDDRUSS, Die französische Deutschlandpolitik 1756–1789, Mainz 1995.

12 Siehe dazu die diversen entsprechenden Beiträge in den beiden Sammelbänden: Heinz DUCHHARDT (Hg.), Der Westfälische Friede. Diplomatie – politische Zäsur – kulturelles Umfeld – Rezeptionsgeschichte, München 1998. – Benigna VON KRUSENSTJERN / Hans MEDICK (Hg.), Zwischen Alltag und Katastrophe. Der Dreißigjährige Krieg aus der Nähe, Göttingen 1999.

13 Die auf dem Reichstag präsentierte französische und die schwedische Erklärung gegen Brandenburg-Preußen von 1757 sind publiziert in: Teutsche Kriegs-Canzley auf das Jahr 1757, Bd. 2, Frankfurt/Leipzig [1757], S. 189–192.

doch ging Frankreichs Krieg gegen Spanien nach dem Friedensschluss mit dem Kaiser 1648 weiter. 1635 hatte Ludwig XIII. keineswegs dem Kaiser, sondern Spanien den Krieg erklärt. Diese Kriegserklärung selbst ist seit Jahrzehnten Gegenstand intensiver historischer Betrachtung. Sie sticht zum einen der Form nach heraus, denn der französische König entsandte demonstrativ einen Herold in die Spanischen Niederlande, eine Verfahrensweise, die bereits seine Gegner als antiquiert und lächerlich empfanden[14]. In der aktuellen Fokussierung der Forschung auf symbolische Kommunikation stößt diese 1635 bereits ungewöhnliche Form der Kriegserklärung auf neues Interesse. Die Kriegserklärung von 1635 bietet sich jedoch auch zur inhaltlichen Analyse an, denn sie ist ein Paradefall für den Vergleich von äußerer Begründung und interner Entscheidungsfindung, die hier tatsächlich dicht beieinander lagen. Darüber hinaus bietet der Kriegsausbruch von 1635 Ansätze zur Erforschung von Kriegspropaganda, von Völkerrecht vor dem Westfälischen Frieden und von diversen andere Fragen. 1949 widmete erstmals José M. Jover der französisch-spanischen Publizistik bei Kriegausbruch eine größere dokumentarische Studie[15]. Seit den 1980er Jahren kam es zu diversen Analysen des französisch-spanischen Kriegsausbruchs von Hermann Weber[16], von David Parrott[17] oder zuletzt 2006 von Randall Lesaffer[18]. Daneben wurde der Kriegsausbruch in einem thematisch breiten Spektrum an Studien auch in größeren historischen Zusammenhängen berücksichtigt[19].

---

14 Siehe z. B. die 1635 ohne Angabe des Druckorts erschienene Flugschrift Responce d'vn bon vassal dv Roy Catholiqve, avx Manifestes pvbliez par le Roy de France, tovchant la Gverre par lvy declarée contre la Covronne d'Espagne (Bibliothèque Nationale de France, Paris: 4°-Oc-409), die sich, S. 6, über den Herold mokierte als »vn personnage affublé d'vne tunique à la vieille mode, couuert d'vne tocquet ou bonnet à l'antique, se disant Heraut de France«.

15 José M. JOVER, 1635. Historia de una polémica y semblanza de una generación, Madrid 1949.

16 Hermann WEBER, Vom verdeckten zum offenen Krieg. Richelieus Kriegsgründe und Kriegsziele 1634/35, in: Konrad REPGEN (Hg.), Krieg und Politik 1618–1648. Europäische Probleme und Perspektiven, München 1988, S. 203–217. – DERS., Zur Legitimation der französischen Kriegserklärung von 1635, in: Historisches Jahrbuch 108 (1988), S. 90–113. – DERS., 'Une bonne paix'. Richelieu's Foreign Policy and the Peace of Christendom, in: Joseph BERGIN / Laurence BROCKLISS (Hg.), Richelieu and his Age, Oxford 1992, S. 45–69. – Zum größeren Zusammenhang der Kriegserklärung siehe auch bereits DERS., Frankreich, Kurtrier, der Rhein und das Reich 1623–1635, Bonn 1969.

17 David PARROTT, The Causes of the Franco-Spanish War of 1635–59, in: Jeremy BLACK (Hg.). The Origins of War in Early Modern Europe, Edinburgh 1987, S. 72–111.

18 Randall LESAFFER, Defensive Warfare, Prevention and Hegemony. The Justifications for the Franco-Spanish War of 1635, in: Journal of the History of International Law 8 (2006), S. 91–123 und 141–179.

19 So in: Michèle FOGEL, Les cérémonies de l'information dans la France du XVIe au XVIIIe siècle, Paris 1989, S. 125. – Christoph KAMPMANN, Arbiter und Friedensstiftung. Die Auseinandersetzung um den politischen Schiedsrichter im Europa der Frühen Neuzeit, Paderborn u.a. 2001, S. 169–180. – Bernd KLESMANN, Bellum solemne. Formen und Funktionen europäischer Kriegserklärungen des 17. Jahrhunderts, Mainz 2007, passim.

Im Hinblick auf die Geschichte des Krieges selbst ist dabei natürlich die Frage der Kriegsursachen und der Kriegsziele besonders relevant. Der in der französischen Kriegserklärung 1635 angegebene Grund, also die *causa iusta*, die nach der Lehre vom gerechten Krieg erforderlich war, war die Gefangennahme des Kurfürsten von Trier durch spanische Truppen. Dies gab gleich Anlass zu kontroversen Diskussionen über die Rechtmäßigkeit dieses Kriegsgrundes, denn der Kurfürst war ein Vasall des Kaisers. Spanien bestritt, dass der französische König für den Kurfürsten eintreten konnte, sei es als sein Schutzherr oder als sein Verbündeter[20]. Darüber hinaus stellte sich die Frage, inwieweit dieser Grund auch tatsächlich Ursache des Krieges war. Nach den erwähnten umfangreichen Forschungen zu dieser Frage kann man festhalten, dass der Kriegsgrund, also die Gefangennahme des Kurfürsten, für Ludwig XIII. und Kardinal Richelieu kein Vorwand zum Krieg war, dass dieser Kriegsgrund allerdings in einem größeren Kontext zu sehen ist. So analysierte 1986 Robert Stradling den Kriegsausbruch von 1635 bereits im Ereigniszusammenhang des Mantuanischen Erbfolgekrieges, also in einer achtjährigen Vorlaufphase von 1627 bis 1635[21]. In Mantua und Montferrat hatte 1627 der französischstämmige Karl von Nevers die Nachfolge angetreten, was Spanien gemeinsam mit dem Kaiser als dem Lehensherrn der Herzogtümer zu verhindern suchte[22]. Im Verlauf des Konflikts, der 1630 beigelegt wurde, standen französische und spanische Truppen zeitweilig gegeneinander. Es ist also keineswegs abwegig, den französisch-spanischen Krieg bereits hier und nicht erst mit der formellen Kriegserklärung beginnen zu lassen, auch aus der zeitgenössischen Wahrnehmung heraus: So sah der französische Staatssekretär für auswärtige Angelegenheiten, Henri-Auguste de Brienne, rückblickend 1644 den Ursprung der aktuellen Kriege in den Auseinandersetzungen um Mantua und Montferrat und namentlich in der vermeintlichen spanischen Absicht, die Festung Casale im Montferrat zu kontrollieren[23]. Frankreich hielt im übrigen aufgrund dieses Konflikts Casale seit 1629 besetzt, was ein wichtiger Streitpunkt des französisch-spanischen Krieges werden sollte, bis Spa-

20 Dies war ein Argument in der Antwort des Generalstatthalters der Spanischen Niederlande auf die französische Kriegserklärung: Declaration de Son Alteze, Tovchant la Gverre contre la Covronne de France, Brüssel (Chez la Vefue d'Hubert Anthoine Velpius) 1635 (Bibliothèque Nationale de France, Paris: Oc-412 (A)).

21 R[obert] A. STRADLING, Olivares and the Origins of the Franco-Spanish War, 1627–1635, in: The English Historical Review 101 (1986), S. 68–94. – Vgl. auch DERS., Prelude to Disaster; the Precipitation of the War of Mantuan succession, 1627–1629, in: Historical Journal 33 (1990), S. 769–785.

22 Siehe dazu: Sven EXTERNBRINK, Le Coeur du Monde. Frankreich und die norditalienischen Staaten (Mantua, Parma, Savoyen) im Zeitalter Richelieus 1624–1635, Münster 1999.

23 Brief Briennes an die französischen Gesandten beim Westfälischen Friedenskongress vom 14. Dezember 1644; Acta Pacis Westphalicae, Abt. B: Die französischen Korrespondenzen, Bd. 1: 1644, bearb. von Ursula IRSIGLER, Münster 1979, Nr. 323, S. 756.

nien die Festung 1652 erobern konnte und sie dem Herzog von Mantua restituierte[24].

Zu militärischen Auseinandersetzungen, an denen französische und spanische Truppen auf unterschiedlichen Seiten beteiligt waren, war es allerdings bereits vor dem Mantuanischen Erbfolgekrieg gekommen, im sogenannten Veltlin-Konflikt von 1624, den schon die französische Kriegserklärung von 1635 neben dem Mantuanischen Erbfolgestreit ebenfalls anführte, um aufzuzeigen, wie sich der nun erklärte Krieg bereits langfristig entwickelt hatte[25]. Im Prinzip verstärkte sich die Wahrscheinlichkeit eines Krieges mit der politischen Machtübernahme von Olivares in Spanien 1623 und von Richelieu in Frankreich 1624. Olivares zielte darauf, die spanische Monarchie zu konsolidieren und zu reformieren und damit eben auch den Niedergang der spanischen Vormacht zu verhindern[26]. Richelieu strebte nach einer Eindämmung der spanischen Vormacht. Auch Richelieu war aber zunächst mit der inneren Konsolidierung Frankreichs beschäftigt. Der Krieg war bis zu seinem endgültigen Ausbruch keineswegs unausweichlich, aber die politischen Zielsetzungen beider Politiker standen deutlich gegeneinander. Es ging von spanischer Seite darum, die eigenen Macht- und Einflusssphären zu halten und zu festigen und insbesondere die Kommunikationslinie zwischen den europäischen Territorien in Europa, die sogenannte Spanische Straße, zu konsolidieren[27]. Das französische Interesse hingegen war es, diese spanischen Einflusssphären zurückzudrängen und die Kommunikationslinien zu zerstören, um dadurch mehr Sicherheit zu gewinnen. Aus diesem Grundkonflikt heraus speiste sich die französisch-spanische Beteiligung am Veltlin-Konflikt, am Mantuanischen Erbfolgekrieg und schließlich der offene Kriegsausbruch zwischen beiden Kronen 1635.

Ludwig XIII. hatte während des Dreißigjährigen Krieges mit dem Kurfürsten von Trier ein Bündnis zu dessen Schutz geschlossen. Solche Schutzbündnisse hatten durchaus Tradition[28]. Ludwig XIII. wäre als Schutzherr

---

24 Siehe dazu den Artikel »Casale« in: Derek CROXTON / Anuschka TISCHER, The Peace of Westphalia. A Historical Dictionary, Westport/London 2002, S. 44.

25 Kriegserklärung Ludwigs XIII. gegen Philipp IV. (Declaration dv Roy, svr l'Ovvertvre de la Gverre contre le Roy d'Espagne. Verifiée en Parlement le dix-huictiéme Iuin mil six cens trente-cinq), veröffentlicht in der Gazette de France N° 85 vom 23. Juni 1635, hier zur Erwähnung der Konflikte um das Veltlin und um Mantua S. 336. Zum Veltlin-Konflikt siehe Andreas WENDLAND, Der Nutzen der Pässe und die Gefährdung der Seelen. Spanien. Mailand und der Kampf ums Veltlin (1620–1641), Zürich 1995.

26 Vgl. zu diesem Grundkonflikt auch die politische Parallelbiographie von J. H. ELLIOTT, Richelieu and Olivares, Cambridge u.a. 1984.

27 Zur Spanischen Straße siehe grundlegend Geoffrey PARKER, The Army of Flanders and the Spanish Road, 1567–1659, Cambridge 1972, Reprint New York 1978.

28 Zur Protektionspolitik Richelieus siehe Wolfgang Hans STEIN, Protection Royale. Eine Untersuchung zu den Protektionsverhältnissen im Elsaß zur Zeit Richelieus 1622–1643, Münster

der Fürsten im Westen des Reichs und in Italien unglaubwürdig geworden, hätte er nicht gehandelt, als der Kurfürst von spanischen Truppen gefangen genommen wurde, wobei freilich Spanien den Kurfürsten gerade wegen der als Verrat am Reich interpretierten Zusammenarbeit mit Frankreich inhaftierte. Für den französischen König und Richelieu war die Gefangennahme ein klares Signal, dass Spanien auf Konfrontationskurs war: Sie setzten Spanien sogar ein Ultimatum, den Kurfürsten wieder freizulassen und den Krieg so noch abzuwenden[29]. Richelieu ging davon aus, dass die spanische Gegenseite den Krieg wollte, und Robert Stradling oder David Parrott bestätigen für die Politik von Olivares dieses Urteil. So wie Frankreich die Anlaufstelle für Kritiker der spanischen Dominanz über Europa war, war Spanien die Anlaufstelle französischer Oppositioneller und hatte 1634 sogar ein Bündnis mit dem Bruder Ludwigs XIII. und präsumtiven Thronfolger, Gaston d'Orléans, geschlossen, um ihn bei einer Invasion nach Frankreich zu unterstützen. Wenn Spanien nun den Kurfürsten von Trier gefangen nahm, war dies in der französischen Indizienkette zum Beweis einer spanischen Kriegsbereitschaft nur ein zusätzliches Glied[30]. Folglich war das Schicksal des Kurfürsten im weiteren Verlauf des Krieges auch nicht mehr von Bedeutung und seine Freilassung 1645 ein in diesem Zusammenhang nicht mehr relevantes Ereignis[31].

Für Richelieu war es Mitte der 1630er Jahre nicht die Frage, ob es zum Krieg mit Spanien kommen würde, sondern wann Frankreich sich auf diesen Krieg einlassen konnte. Alleine war Frankreich dem starken Gegner nicht gewachsen. 1635, im Bündnis mit Schweden und den Niederlanden, schien der ideale Moment, wenn es denn einen solchen überhaupt gab. Und Frankreich hatte mit der Gefangennahme seines Verbündeten einen für sich gerechten Grund. Das für Richelieu schlimmste Szenario wäre es gewesen, wenn Frankreich und Spanien sich in einem befriedeten Europa alleine gegenüber gestanden hätten – eine Situation, wie sie dann 1648 tatsächlich eintrat, nun allerdings entschärft durch die Trennung der habsburgischen Linien.

Durch die Bündnispolitik Frankreichs einerseits und den transnationalen Charakter des Hauses Habsburg andererseits verflocht sich der französisch-

---

1978. Zu ihrer Einordnung in den weiteren Kontext französisch-deutscher Beziehungen vgl. Rainer BABEL, Deutschland und Frankreich im Zeichen der habsburgischen Universalmonarchie, 1500–1648, Darmstadt 2005, hier bes. S. 176ff.

29 Hermann WEBER, Legitimation, S. 93f.

30 Vgl. Anuschka TISCHER, Französische Diplomatie und Diplomaten auf dem Westfälischen Friedenskongreß: Außenpolitik unter Richelieu und Mazarin, Münster 1999, S. 185f.

31 Zur Rolle des Kurfürsten in den Verhandlungen zum Westfälischen Frieden siehe Karlies ABMEIER, Der Trierer Kurfürst Philipp Christoph von Sötern und der Westfälische Friede, Münster 1986.

spanische Krieg sowohl mit dem Dreißigjährigen Krieg, als auch mit dem Achtzigjährigen Krieg um die niederländische Unabhängigkeit, der bereits 1568 ausgebrochen war und 1648 in Münster beendet werden sollte. Spanien war in den Dreißigjährigen Krieg von Anfang an substantiell verwickelt, indem es dem Kaiser half, die böhmische Revolte niederzuschlagen und anschließend die linksrheinische Pfalz besetzte. Die Forschungen von Anna Egler[32], Peter Brightwell[33], Eberhard Straub[34] oder Hildegard Ernst[35] haben den spanischen Anteil am Dreißigjährigen Krieg umfassend beleuchtet, und Peer Schmidt hat dargelegt, welche Rolle das Feindbild einer spanischen Universalmonarchie in der Propaganda des Dreißigjährigen Krieges spielte[36]. Es war genau dieses Feindbild, gegen das sich die französische Politik richtete. Insofern ist der französisch-spanische Krieg Teil des Dreißigjährigen Krieges bzw. hat umgekehrt der Dreißigjährige Krieg eine europäische Dimension.

Eine neue Thematisierung des französisch-spanischen Krieges erfolgte konsequenterweise dann im Rahmen einer neuen Thematisierung des Dreißigjährigen Krieges nicht mehr als »deutschem Krieg«, sondern als europäischem Konflikt[37]. Dies war langfristig auch eine Konsequenz der verstärkten Erforschung des Westfälischen Friedenskongresses, denn dort verhandelten Gesandte aus nahezu ganz Europa, ausgenommen nur England und das Osmanische Reich. Die verstärkte Erforschung des Westfälischen Friedenskongresses begann mit der bis heute maßgeblichen Monographie von Fritz Dickmann von 1959[38] und der bald darauf einsetzenden Tätigkeit der »Vereinigung zur Erforschung der Neueren Geschichte« in Bonn[39], die die

---

32 Anna EGLER, Die Spanier in der linksrheinischen Pfalz 1620–1632. Invasion, Verwaltung, Rekatholisierung, Mainz 1971.

33 Peter BRIGHTWELL, Spain and Bohemia: The Decision to Intervene, in: European Studies Review 12 (1982), S. 117–141; DERS., Spain, Bohemia and Europe, 1619–21, in: European Studies Review 12 (1982), S. 371–399.

34 Eberhard STRAUB, Pax et Imperium: Spaniens Kampf um seine Friedensordnung in Europa zwischen 1617 und 1635, Paderborn u.a. 1980.

35 Hildegard ERNST, Madrid und Wien 1632–1637. Politik und Finanzen in den Beziehungen zwischen Philipp IV. und Ferdinand II., Münster 1991.

36 Peer SCHMIDT, Spanische Universalmonarchie oder »teutsche Libertet«: das spanische Imperium in der Propaganda des Dreißigjährigen Krieges, Stuttgart 2001.

37 Die Benennung als »deutscher Krieg«, die zeitgenössisch zur Abgrenzung des Krieges von eben den mit ihm verflochtenen anderen Kriegen der europäischen Mächte verwendet wurde, war z. B. titelgebend für Günter BARUDIO, Der Teutsche Krieg, 1618–1648, Frankfurt a.M. 1985. Die europäische Dimension des Dreißigjährigen Krieges lässt sich aber in der Geschichtsschreibung des 17. und 18. Jahrhunderts durchaus noch finden, so z. B. bei [Guillaume Hyacinthe] BOUGEANT, Histoire du Traité de Westphalie, ou des Negotiations Qui se firent à Munster & à Osnabrug, pour établir la Paix entre toutes les Puissances de l'Europe, 2 Bde., Paris 1744.

38 Fritz DICKMANN, Der Westfälische Frieden, Münster ^{7}1998.

39 http://www.pax-westphalica.de (geöffnet am 8. Dezember 2009).

Akten des Westfälischen Friedens in der bisher rund 40 Bände umfassenden Serie *Acta Pacis Westphalicae* ediert, den Frieden aber auch darüber hinaus erforscht[40]. Einen Höhepunkt der europäischen Fokussierung des Westfälischen Friedens stellten die Gedenkveranstaltungen zum 350jährigen Jubiläum 1998 dar. Eine Europaratsausstellung stellte das Thema ausdrücklich unter das Motto »Krieg und Frieden in Europa«[41]. Die 1998 publizierten Beiträge einer von Heinz Duchhardt organisierten Tagung setzten einen Schwerpunkt ebenfalls auf die europäische Perspektive[42]. Nun wurden nicht nur die Delegationen und die Kongresspolitik Frankreichs, der spanischen Krone oder der Niederlande näher betrachtet, sondern auch die Portugals und Kataloniens, die sich – mit französischer Unterstützung – seit 1640 im Aufstand gegen Spanien befanden. Damit wurde nicht nur die europäische Dimension des Westfälischen Friedens deutlich, sondern auch die ganze Komplexität des französisch-spanischen Krieges, der die spanische Krone zeitweilig bis an den Rand der Auflösung zu bringen schien.

Heute wird der Dreißigjährige Krieg in der Forschung als »europäischer Konflikt« begriffen[43]. 1992 hatte dagegen Nicola Mary Sutherland noch davor gewarnt, diesen Krieg als europäischen Krieg zu betrachten, weil er dann eben seine Kontur als ein Dreißigjähriger Krieg verliere, wenn man ihn in der Reihe von Konflikten sehe, die zum Teil bis in das 15. Jahrhundert zurückreichten und auch nach 1648 andauerten[44]. Tatsächlich jedoch schärft gerade der Blick auf das Ganze der Konflikte auch den Blick für die Abgrenzungen. So macht erst der Blick auf den französisch-spanischen Krieg die Rolle Frankreichs im Dreißigjährigen Krieg verständlich, denn Ludwig XIII. erklärte dem Kaiser eben nicht den Krieg. Dies stellte Anja Victorine Hartmann 1998 in ihrer Studie über die französisch-kaiserlichen Beziehungen der 1630er Jahre deutlich heraus. Denn auch wenn sich aus der Kriegserklärung gegen Spanien langfristig der Krieg gegen den Kaiser ergab, so lehnten Ludwig XIII. und Ferdinand II. Kriegserklärungen und sogar rechtfertigende Manifeste gegeneinander ausdrücklich ab. Auch mili-

---

40 Siehe aus diesem Kontext zum französisch-spanischen Krieg insbesondere die Habilitationsschrift von Michael ROHRSCHNEIDER, Der gescheiterte Frieden von Münster. Spaniens Ringen mit Frankreich auf dem Westfälischen Friedenskongress (1643–1649), Münster 2007, sowie meine Dissertation von 1999 (wie Anm. 30).

41 1648 Krieg und Frieden in Europa (Katalog der Ausstellung in Münster und Osnabrück 24. 10. 1998 – 17. 1. 1999), hg. von Klaus BUßMANN und Heinz SCHILLING, 3 Bde., München 1998.

42 DUCHHARDT, Der Westfälische Friede (wie Anm. 12).

43 Vgl. den Titel des unter Anm. 6 zitierten jüngsten Werks von Christoph KAMPMANN zum Dreißigjährigen Krieg.

44 N. M. SUTHERLAND, The Origins of the Thirty Years War and the Structure of European Politics, in: The English Historical Review 107 (1992), S. 587–625, hier bes. S. 587ff.

tärisch zögerten sie den Krieg gegeneinander fast noch zwei Jahre hinaus. Frankreich und Spanien, das waren die eigentlichen Gegner[45].

Es ist durchaus bezeichnend, dass die Verhandlungen auf dem Westfälischen Friedenskongress den französisch-spanischen Krieg wieder stärker ins Bewusstsein der Forschung rücken ließen, denn dieser Krieg war auch ein Krieg der Verhandlungen. Fast unmittelbar nach Kriegsausbruch wurde bereits verhandelt. Der Versuch, unter päpstlichem Druck einen Kongress nach Köln einzuberufen, war 1636 nur ein erster Schritt in einer Reihe weitergehender Verhandlungen zwischen Frankreich und Spanien, wie Auguste Leman 1923 bzw. 1938 bereits gezeigt hat[46]. Es folgten die großen Verhandlungen auf dem Westfälischen Friedenskongress. Auch nach deren Scheitern 1648 gab es immer wieder Verhandlungen, hier insbesondere die Geheimverhandlungen Hugues de Lionnes 1656 in Madrid, die Jules Valfrey 1881 zusammen mit dem Pyrenäenfrieden im Rahmen seiner diplomatiehistorisch-biographischen Studie über Lionne dargestellt hat[47]. Daniel Séré hat konsequenterweise seine erwähnte Studie von 2007 über den Pyrenäenfrieden als 24 Jahre der Verhandlungen tituliert, die 1659 zum Erfolg führten.

Es stellt sich natürlich die Frage, warum der Krieg 24 Jahre dauerte, wenn ausreichender Verhandlungswillen offensichtlich auf beiden Seiten gegeben war. In Münster kam man tatsächlich sehr dicht an einen Friedensschluss. Von einem konzipierten Vertragsinstrument von 59 Artikeln waren 1647 noch sechs offen, die zum Teil fast banal erscheinen[48]: Frankreich verweigerte die Restitution des Herzogs von Lothringen, eines Verbündeten Philipps IV., die Mazarin später bei den Verhandlungen zum Pyrenäenfrieden 1659 zugestehen sollte. Frankreich bestand darüber hinaus in Münster auf sehr differenzierten Formulierungen der Abtretungen der eroberten Plätze und Festungen im niederländischen Raum, die angesichts der komplizierten Herrschaftsverhältnisse in dieser Region eine interessante Möglich-

45 Anja Victorine HARTMANN, Von Regensburg nach Hamburg. Die diplomatischen Beziehungen zwischen dem französischen König und dem Kaiser vom Regensburger Vertrag (13. Oktober 1630) bis zum Hamburger Präliminarfrieden (15. Dezember 1641), Münster 1998, S. 249–262.

46 Auguste LEMAN, Urbain VIII et les origines du congrès de Cologne de 1636, in: Revue d'Histoire Ecclésiastique XIX (1923), S. 370–383. – DERS., Richelieu et Olivarès. Leurs négociations secrètes de 1636 à 1642 pour le rétablissement de la paix, Lille 1938. – Vgl. auch Konrad REPGEN, Die Hauptinstruktion Ginettis für den Kölner Kongreß (1636), in: Quellen und Forschungen aus italienischen Archiven und Bibliotheken 34 (1954), S. 250–287.

47 Jules VALFREY, Hugues de Lionne. [Bd. 1:] Ses ambassades en Italie 1642–1656, Paris 1877; [Bd. 2:] Ses ambassades en Espagne et en Allemagne, la Paix des Pyrénée, Paris 1881.

48 Siehe dazu: Anuschka TISCHER, Von Westfalen in die Pyrenäen: französisch-spanische Friedensverhandlungen zwischen 1648 und 1659, in: Französisch-deutsche Beziehungen in der neueren Geschichte. Festschrift für Jean Laurent Meyer zum 80. Geburtstag, hg. von Klaus MALETTKE und Christoph KAMPMANN, Berlin 2007, S. 83–96.

keit zur späteren Maximierung der Abtretungen geboten hätten. Nachdem Frankreich nach dem Scheitern der westfälischen Verhandlungen allerdings beachtliche Gebietsverluste hinnehmen musste und sich die nächsten Verhandlungen stärker um die Abtretung von Gebieten als Plätzen drehten, spielten diese Formulierungen künftig keine Rolle mehr. Ein weiterer in Münster strittiger Punkt war, wie die Restitution Casales vor sich gehen sollte, ein Verhandlungspunkt, der durch die spanische Eroberung Casales 1652 und die folgende Restitution an den Herzog von Mantua obsolet wurde. Ebenso erledigte sich das umstrittene Procedere einer Freilassung Eduards von Braganza, des Bruders des neuen Königs von Portugal, denn Eduard starb 1649 in spanischer Gefangenschaft. Das Assistenzrecht für Portugal, das Frankreich in Münster noch unbedingt forderte, ließ es bereits in den Madrider Verhandlungen 1656 fallen. Auch Frankreichs Anspruch, während eines Waffenstillstands für Katalonien dort Grenzbefestigungen bauen zu dürfen, erledigte sich mit dem Zusammenbruch des katalonischen Aufstands 1652.

Woran also scheiterte der Friede 1648? Überdehnte Frankreich seine Forderungen, nachdem der Krieg, nicht zuletzt dank geschickter Bündnispolitik und innerspanischer Aufstände, tendenziell siegreich verlaufen war? War Spanien – wie die französischen Diplomaten mutmaßten – nicht friedenswillig, solange es nicht restlos besiegt war? Tatsächlich ist es müßig, das französisch-spanische Verhältnis an konkreten Verhandlungspunkten festzumachen, denn es waren – wie schon der Kriegsausbruch zeigt – umfassende Konzepte, für die Frankreich und Spanien Krieg führten. Die einzelnen Verhandlungspunkte sind immer auch im Kontext dieser großen Konzepte zu sehen und damit im Kontext der entscheidenden Auseinandersetzung im französisch-habsburgischen Konflikt. So fragte schon 1983 John Huxtable Elliott, ob man die spanische Außenpolitik im 17. Jahrhundert nicht als eine »Frage der Reputation« begreifen müsse[49]. 2007 untermauerte dann Michael Rohrschneider in seiner Habilitationsschrift über die französisch-spanischen Verhandlungen in Münster, dass diese Verhandlungen für Spanien in der Tat eine Frage der Reputation waren. Die französische Seite wollte dagegen *une bonne paix, une paix générale, une paix sûre* – dies sind die Kernbegriffe, die Hermann Weber für die Friedenskonzeption Richelieus herausgearbeitet hat[50]. Spaniens Reputation und ein sicherer Friede, wie Frankreich ihn wollte, das waren zwei schwer zu vereinbarende Ziele. Es bedeutete für Spanien, sich nicht öffentlich demütigen zu lassen. Was

49 J. H. ELLIOTT, A Question of Reputation? Spanish Foreign Policy in the Seventeenth Century, in: Journal of Modern History 55 (1983), S. 475–483.

50 Hermann WEBER, Une bonne paix (wie Anm. 16), hier bes. S. 45–48.

aber Frankreich unter einem Ende der spanischen Tyrannei verstand, war kaum ohne eine Demütigung Spaniens zu erreichen.

Christoph Kampmann hat in seiner 2008 erschienenen europäischen Fokussierung des Dreißigjährigen Krieges den Begriff des ehrenvollen Friedens zu einem Schlüsselbegriff dafür erklärt, warum dieser Krieg und die mit ihm verbundenen Konflikte so langwierig waren und sich zugleich oft nicht wirklich konkretisieren lassen[51]. Ehre ist in der Tat ein Schlüsselbegriff für die vielfach konstatierte Bellizität des frühneuzeitlichen Europa[52]: Fürsten, die den Krieg erklärten, begründeten dies damit, dass ihre Ehre oder die Ehre ihres Landes durch das Handeln des Gegners angegriffen sei, dass es mithin – so wörtlich die Kriegserklärung Ludwigs XIII. – ehrenvoll sei, den erklärten Krieg zu führen[53]. Dennoch ist der Faktor Ehre bisher zwar für die frühneuzeitliche Gesellschaft, nicht aber für die Außenbeziehungen und internationalen Beziehungen untersucht[54]. Ehre war in der Frühen Neuzeit kein abstrakter Begriff, und so waren Angriffe auf die Ehre nicht respektive, nicht nur verbal: Ehre war die Essenz dessen, was eine Person, einen Fürsten oder auch ein Land in ihrer Stellung zu anderen ausmachte. Im Fall des französisch-spanischen Krieges lag die Ehre Spaniens darin, als führende europäische Großmacht anerkannt zu sein, deren Reich aus der Erbteilung Kaiser Karls V. hervorgegangen war. Die Ehre des französischen Königs lag darin, als *Roi Très Chrétien* das vermeintlich älteste christliche Königtum inne zu haben, aber auch traditionell Schutzherr jener zu sein, die ihre Freiheit von Habsburg bedroht sahen[55]. Nicht von ungefähr kämpften Frankreich und Spanien auf der symbolischen Ebene, nämlich der

---

51 KAMPMANN, Europa (wie Anm. 6), S. 185ff.

52 Zur Bellizität des frühneuzeitlichen Europa siehe u.a.: Johannes KUNISCH (Hg.), Fürst, Gesellschaft, Krieg: Studien zur bellizistischen Disposition des absoluten Fürstenstaates, Köln u.a. 1992. Sowie darüber hinaus vor allem Johannes BURKHARDTS Modell, die Bellizität als Phase der Staatsbildungskriege zu erklären: Die Friedlosigkeit der Frühen Neuzeit. Grundlegung einer Theorie der Bellizität Europas, in: Zeitschrift für historische Forschung 24 (1997), S. 509–574.

53 »Qui ne jugera donc, qu'il est non seullement honorable mais vtille, de chercher vne plus favorable seureté par les armes, & tâcher d'acquerir vne vraye Paix [...]«; Gazette de France N° 85 vom 23. Juni 1635, S. 338.

54 Die mangelnde Thematisierung überhaupt des Ehrbegriffs im politischen Kontext beklagt Wolfgang WEBER, Honor, fama, gloria. Wahrnehmungen und Funktionszuschreibungen der Ehre in der Herrschaftslehre des 17. Jahrhunderts, in: Sibylle BACKMANN / Hans-Jörg KÜNAST / Sabine ULLMANN / B. Ann TLUSTY (Hg.), Ehrkonzepte in der Frühen Neuzeit. Identitäten und Abgrenzungen, Berlin 1998, S. 70–98. – Einen Ansatz zur Darstellung des Ehrbegriffs in der Außenpolitik, der aber in der Durchführung vielfach unbefriedigend bleibt, unternimmt Michael D. DONELAN, Honor in Foreign Policy. A History and Discussion, New York 2007. – Eine systematische Analyse des Faktors Ehre in frühneuzeitlichen Kriegsbegründungen habe ich in meiner Habilitationsschrift »Offizielle Kriegsbegründungen in der Frühen Neuzeit: Herrscherkommunikation in Europa zwischen Souveränität und korporativem Selbstverständnis« unternommen, die in Kürze veröffentlicht werden soll.

55 Vgl. dazu SÉRÉ (wie Anm. 8), S. 125f.

Frage des Ranges im Zeremoniell, nicht minder verbissen als im Krieg und in den Verhandlungen[56]. In Münster vermieden die beiden Delegationen darum ein persönliches Zusammentreffen. In den Verhandlungen von 1659 fand man eine salomonische Lösung, indem man symbolisch auf der Grenze verhandelte, so dass jede Delegation in ihrem Land blieb.

Auf der inhaltlichen Ebene war eine solche salomonische Lösung nicht so leicht zu finden. Lucien Bély hat in seiner jüngsten Studie zu der sich in der Frühen Neuzeit entwickelnden Diplomatie diese eine Kunst des Friedens genannt[57]. Europa war in dieser Epoche bellizistisch, aber die Diplomaten verstanden auch immer wieder, Konflikte kunstfertig aufzulösen, so dass sich das in der Renaissance mitunter noch etwas anrüchige Bild des Diplomaten allmählich wandelte. Professionelle Diplomaten allerdings, die auch die Mentalität und Kultur des Gegners einschätzen konnten, waren in der Zeit des französisch-spanischen Krieges noch selten[58]. Gerade dieser Krieg aber war, wie Michael Rohrschneider für die Verhandlungen in Münster gezeigt hat, auch ein Krieg des gewachsenen gegenseitigen Misstrauens und der kulturellen Missverständnisse[59]. Einzig der französische Diplomat Claude d'Avaux nahm Spaniens Anliegen ernst, die Reputation um jeden Preis zu wahren[60]. In der französischen Regierung konnte er sich damit aber kein Gehör verschaffen. Selbst die spätere spanische Historiographie konnte den Faktor der Reputation nicht immer nachvollziehen. Fernando Sánchez Marcos folgte noch 1995 dem älteren Urteil von Antonio Cánovas del Castillo, die spanische Politik sei von Hybris geprägt gewesen[61]. Tatsächlich war der Schlüs-

56 Siehe dazu Michael ROHRSCHNEIDER, Friedenskongress und Präzendenzstreit: Frankreich, Spanien und das Streben nach zeremoniellem Vorrang in Münster, Nijmegen und Rijswijk (1643/44–1697), in: Christoph KAMPMANN / Katharina KRAUSE / Eva KREMS / Anuschka TISCHER (Hg.), Bourbon – Habsburg – Oranien um 1700. Konkurrierende Modelle im dynastischen Europa, Köln/Weimar/Wien 2008, S. 228–240.

57 Lucien BELY, L'Art de la Paix en Europe: naissance de la diplomatie moderne, XVIe–XVIIIe siècle, Paris 2007.

58 Vgl. dazu auch Anuschka TISCHER, Botschafter, in: Enzyklopädie der Neuzeit, hg. von Friedrich JÄGER, Bd. 2, Stuttgart/Weimar 2005, Sp. 367–370, sowie: DIES., Diplomatie, in: ebd., Sp. 1027–1041.

59 Michael ROHRSCHNEIDER, Tradition und Perzeption als Faktoren in den internationalen Beziehungen. Das Beispiel der wechselseitigen Wahrnehmung der französischen und spanischen Politik auf dem Westfälischen Friedenskongreß, in: Zeitschrift für historische Forschung 29 (2002), S. 257–282; DERS., *Terrible es este congreso*: Wahrnehmung der Fremde und Verhandlungsdispositionen im Spiegel der Berichte der spanischen Gesandten auf dem Westfälischen Friedenskongress, in: Michael ROHRSCHNEIDER / Arno STROHMEYER (Hg.), Wahrnehmungen des Fremden. Differenzerfahrungen von Diplomaten im 16. und 17. Jahrhundert, Münster 2007, S. 265–288.

60 TISCHER, Französische Diplomatie (wie Anm. 30), S. 409.

61 Fernando SÁNCHEZ MARCOS, Der Westfälische Friede, die spanische Diskussion und Europa. Vortrag gehalten am 16. Mai 1994 im historischen Rathaus der Stadt Münster, Münster 1995, S. 26–30. Mit Bezug auf: Antonio CANOVAS DEL CASTILLO, Historia de la Decadencia de

sel des französisch-spanischen Krieges nicht, dass sich zwei friedensunwillige Kontrahenten gegenüber gestanden hätten oder dass auch nur einer grundsätzlich friedensunwillig gewesen wäre. Es waren unterschiedliche Konzepte einer europäischen Friedensordnung, die direkt zum Krieg geführt hatten und die kriegerisch ebenfalls nur schwer zu entscheiden waren: Es waren, wie Eberhard Straub es auf den Punkt brachte, *Pax et Imperium* auf spanischer Seite und *Pax et Libertas* auf französischer Seite[62].

Im Pyrenäenfrieden von 1659 erreichte Frankreich auf den ersten Blick vielleicht weniger, als es 1648 hätte haben können. Militärisch musste Frankreich nach 1648 wegen der eigenen inneren Aufstände der Fronde Verluste hinnehmen, dann befand man sich lange in einem Patt. Die Wende brachte erst das französische Bündnis mit England, dessen Rolle 1953 Frederick Routledge untersucht hat[63]. Die bedeutendste französische Eroberung der 1650er Jahre allerdings, die Stadt Dünkirchen, musste Frankreich deshalb England überlassen[64]. Von Katalonien, das mit französischer Hilfe revoltiert, sich aber Spanien 1652 wieder unterstellt hatte, behielt Frankreich das Roussillon. Frankreich ging also mit territorialen Gewinnen an der Südgrenze und zu den Spanischen Niederlanden hin aus dem Krieg, hätte sich aber 1648 mehr erhoffen können. Mit der Restitution Lothringens ging Mazarin einen Kompromiss ein, zu dem er 1648 nicht bereit gewesen war. Der Pyrenäenfrieden enthielt freilich einen Punkt, der den Frieden für beide Seiten jenseits anderer Erwägungen ehrenvoll machte, nämlich die Ehe zwischen Ludwig XIV. und Infantin Maria Teresa. Damit war die eventuelle Gefahr einer erneuten Vereinigung der österreichischen und spanischen Linie des Hauses Habsburg im Falle einer Ehe Maria Teresas mit einem österreichischen Erzherzog vereitelt. Vor allem aber stellte Spanien Frankreich einen Wechsel auf die Zukunft aus, von dem Mazarin sich zu Recht bereits 1646 eine französische Übernahme der spanischen Krone erhofft hatte, während Spanien hoffen konnte, diesen Wechsel niemals einlösen zu müssen[65].

Eheschließungen waren ein beliebtes Mittel der Frühen Neuzeit, um Gegensätze zu überwinden und einen Frieden zu schließen, in dem beide Kontrahenten ihr Gesicht wahrten. Im Rahmen der Erforschung der diplomatischen Friedensinstrumentarien haben sie dennoch eine angemessene Würdigung noch kaum gefunden[66]. In das Bild der Modernität der Diplomatie scheinen sie so recht nicht zu passen, doch sind sie gerade ein sehr typi-

---

España desde el advenimiento de Felipe III al Trono hasta la muerte de Carlos II, Madrid ²1910.

62 STRAUB (wie Anm. 34), S. 11ff.

63 F. J. ROUTLEDGE, England and the Treaty of the Pyrenees, Liverpool 1953.

64 Art. »Dunkirk (Dunkerque)”, in: CROXTON / TISCHER (wie Anm. 24), S. 74f.

65 Zu den verschiedenen Erwägungen in Bezug auf eine Ehe Maria Teresas und Ludwigs XIV. siehe TISCHER, Französische Diplomatie (wie Anm. 30), S. 60, S. 326f.

sches frühneuzeitliches Friedens-Mittel. Dabei liegen Friedensfähigkeit und Bellizität eng beieinander, wie es für die Frühe Neuzeit durchaus symptomatisch ist: Die Eheschließung war ein Mittel der Friedensstiftung auch über scheinbar unüberwindliche Konflikte hinweg. Gleichzeitig trug sie den Keim neuer Kriege oft schon in sich. Die Ehe zwischen Ludwig XIV. und Maria Teresa galt von Anfang an als idealer Teil eines Friedensvertrags. Allerdings war diese Ehe ausgeschlossen, als mit dem Tod des Infanten Balthasar Karl im Oktober 1646 Maria Teresa Thronfolgerin wurde und es bis zur Geburt ihres Bruders Philipp Prosper 1657 blieb[67]. Wenn man die intensiven französisch-spanischen Verhandlungen auch nach 1646 betrachtet, so erscheint das Urteil von Andrew Lossky überspitzt, dass ein französisch-spanischer Friede ausgeschlossen gewesen sei, solange die Heirat Maria Teresas mit Ludwig XIV. durch die präsumtive Thronfolge unmöglich war[68]. Allerdings hatte die Heirat, sobald sie möglich war, für Frankreich oberste Priorität und war schließlich das Mittel, mit dem der Frieden erreicht werden konnte – mit allerdings fatalen Konsequenzen vom Devolutionskrieg bis hin zum Spanischen Erbfolgekrieg.

Insgesamt zeigt sich somit, dass der französisch-spanische Krieg von 1635 bis 1659 ein Krieg ist, der das Interesse der Forschung findet. Gerade in jüngster Zeit erwies sich immer wieder seine Relevanz für aktuelle Fragestellungen. Als Beispiele seien hier nur Michael Rohrschneiders Analyse der Friedensinstrumentarien des bellizistischen frühneuzeitlichen Europa anhand der Verhandlungen in Münster oder Daniel Sérés Herausarbeitung des Aspekts, dass nicht nur das Kriegführen, sondern auch das Friedenschließen eine Prärogative des souveränen Königs war, genannt[69]. Allerdings hat sich die Forschung bisher zwar zahlreichen Aspekten, aber eben nur Einzelaspekten des französisch-spanischen Krieges gewidmet. Eine Synthese fehlt ebenso wie die Darstellung wichtiger Teilbereiche. Paradoxerweise sind die Verhandlungen in diesem Krieg mittlerweile sehr gut aufgearbeitet, der eigentliche Krieg mit seinen militärischen Aspekten aber ist weitgehend unerforscht. Dabei ereigneten sich in ihm zentrale kriegs- und militärhistorische Ereignisse wie der überragende Sieg des erst 21-jährigen Condé über die gefürchteten spanischen *Tercios* in der Schlacht von Rocroi 1643 oder sein ähnlich bedeutender Sieg bei Lens 1648, der die französischen Politiker überzeugte, dass sie trotz der ausbrechenden Fronde

---

66 Siehe hierzu einige grundsätzliche Überlegungen von Martin PETERS, Können Ehen Frieden stiften? Europäische Friedens- und Heiratsverträge der Vormoderne, in: Jahrbuch für Europäische Geschichte 8 (2007), S. 121–133.

67 Vgl. dazu TISCHER, Französische Diplomatie (wie Anm. 30), S. 60.

68 Andrew LOSSKY, Louis XIV and the French Monarchy, New Brunswick (New Jersey) 1994, S. 57ff.

69 Siehe Anm. 40 (ROHRSCHNEIDER) bzw. Anm. 8 (SÉRÉ).

keinen Frieden um jeden Preis schließen mussten[70]. Der französisch-spanische Krieg zeigt darüber hinaus die Bedeutung der Kriegsflotte und damit verbunden den politischen Einfluss der in dieser Zeit wenigen Seemächte: Frankreich, das noch keine nennenswerte Flotte hatte, war siegreich gegen Spanien nur im Bündnis mit einer Seemacht, zunächst den Generalstaaten, dann England. Zudem bietet der französisch-spanische Krieg interessante Forschungsmöglichkeiten für die Frage nach dem Verhältnis militärischer Strukturen und Einzelleistungen. Dies wird gerade an Condé, dem Sieger von Rocroi deutlich, der für Frankreich die entscheidenden Siege bis 1650 erkämpfte, dann in spanischen Dienst wechselte und dort auf den gleichen Kriegsschauplätzen schließlich scheiterte, weil er nicht gegen die schwerfälligen militärischen Strukturen der spanischen Armee ankam und damit dem truppenschwächeren, aber flexibleren Turenne unterlegen blieb[71].

Es fehlt eine umfassende Geschichte des französisch-spanischen Krieges. Dabei hat dieser Krieg diverse Aspekte, die ihn gerade für moderne Fragestellungen besonders fruchtbar erscheinen lassen: Peter Sahlins schrieb bereits 1989 eine Geschichte des Pyrenäenfriedens vom Raum her, denn 1659 wurde mit Katalonien und dem Roussillon ein traditioneller Kulturraum zerschnitten[72]. Eine Geschichte des französisch-spanischen Krieges lässt sich zudem aus der Perspektive sogenannter nicht-staatlicher Akteure schreiben: Gerade für die spanische Krone wurde der französisch-spanische Krieg beinahe zu einem Staatenzerfallskrieg, ein Kriegstyp, der 1989 wieder verstärkt in das Bewusstsein gerückt ist und in dieser Form für das 17. Jahrhundert eher untypisch ist[73]: Portugal löste sich 1640 von Spanien, Katalonien befand sich zwischen 1640 und 1652 im Aufstand, ebenso zeitweilig 1641 Andalusien und 1647 Neapel[74]. Frankreich drohte mit der Fron-

---

70 Siehe dazu die Artikel »Lens, battle of« und »Rocroi, battle of«, in: CROXTON / TISCHER (wie Anm. 24), S. 165f, S. 254f. Zur strukturellen Problematik der spanischen Armee vgl. Fernando Javier GONZÁLEZ DE LEÓN, The road to Rocroi: The Duke of Alba, the Count Duke of Olivares and the high command of the Spanish Army of Flanders in the Eighty Years War, 1567–1659, Baltimore 1991 (Diss. phil., Mikrofilm Ann Arbor 1993). – Zur Interdependenz von militärischer Aktion und Verhandlungen in der französischen Diplomatie auf dem Westfälischen Friedenskongress siehe Derek CROXTON, Peacemaking in Early Modern Europe. Cardinal Mazarin and the Congress of Westphalia, 1643–1648, Selinsgrove/London 1999.

71 Darstellungen der Feldzüge finden sich in der älteren Literatur, so z. B. bei Marie-Joseph-Félix-Edouard HARDŸ DE PÉRINI, Turenne et Condé, 1626–1675, Paris 1907, sowie bei Jules ROY, Turenne, sa vie, les institutions militaires de son temps, Paris 1884.

72 Peter SAHLINS, Boundaries. The Making of France and Spain in the Pyrenees, Berkeley u.a. 1989.

73 So kann z. B. der Aufstand in Katalonien nicht unter Johannes BURKHARDTS Modell vom Staatsbildungskrieg (vgl. Anm. 52) gefasst werden, weil das Vorgehen der Aufständischen von Anfang an konsequent auf die Eingliederung in einen anderen Staat, nämlich Frankreich, gerichtet war.

74 Auch die weniger relevant gewordenen Fälle Andalusien und Neapel wurden natürlich von französischer Seite in das Kalkül der Spanien-Politik einbezogen. Siehe dazu z. B. Schreiben

de, die gerade auch wegen des Scheiterns eines französisch-spanischen Friedens ausbrach, zwar nicht der Zerfall, wohl aber eine wesentliche Umgestaltung[75]. Frankreich und Spanien waren also in ihrer bisherigen Existenz von innen heraus in Frage gestellt und dies ganz wesentlich wegen des Krieges. Dennoch sind der konkrete Zusammenhang des Krieges mit den Aufständen, ein eventuell gemeinsames Muster der Aufstände in Bezug auf den Krieg oder auch das Versagen der französischen Politik bei der Übernahme Kataloniens bisher nicht ausreichend thematisiert worden, obwohl zumindest die Unabhängigkeit Portugals und der Aufstand Kataloniens sehr wohl intensiv im Blickpunkt der Forschung stehen[76]. Schließlich führt der französisch-spanische Krieg noch in eine sehr aktuelle weitere Fragestellung, nämlich die nach der konfliktfördernden Rolle kultureller Differenzen und Missverständnisse, nach der gegenseitigen Wahrnehmung und nach der Angst vor dem Gegner[77]. Misstrauen und Angst spielten in diesem Krieg eine ganz wesentliche Rolle. Gerade die noch immer reale französische Angst vor der habsburgischen Umklammerung ist lange unterschätzt worden, doch war diese Angst selbst im Spanischen Erbfolgekrieg noch präsent und handlungsleitend[78].

Mit all diesen Aspekten erweist sich der französisch-spanische Krieg als ein durchaus moderner Krieg, dessen Aufarbeitung ein Desiderat bleibt. Sie

---

der französischen Regierung an die Gesandten beim Westfälischen Friedenskongress in: Acta Pacis Westphalicae, Abt. B: Die französischen Korrespondenzen, Bd. 4: 1646, bearb. von Clivia KELCH-RADE und Anuschka TISCHER, Münster 1999, Nr. 162, S. 462, sowie Nr. 240, S. 743. – Zum Aufstand in Neapel siehe Rosario VILLARI, La rivolta antispagnola a Napoli. Le origini (1585–1647), Roma/Bari 1976. – Aus der Fülle an neuerer Literatur zu den fast parallel verlaufenden Aufständen in Portugal und Katalonien siehe exemplarisch die zusammenhängende Darstellung von Maria Àngels PÉREZ SAMPER, Catalunya i Portugal el 1640. Dos pobles en una cruïlla, Barcelona 1992.

75 Umgekehrt konnte die Krone nach Überwindung der Fronde ihrerseits radikale Umgestaltungsmaßnahmen durchsetzen. Siehe entsprechend: Orest RANUM, The Fronde. A French Revolution 1648–1652, New York/London 1993.

76 Für die französische Politik steht in Bezug auf Katalonien vor allem der Erwerb des Roussillon im Mittelpunkt. Siehe dazu neben SAHLINS (wie Anm. 72) z. B. Alícia MARCET-JUNCOSA, Le Rattachement du Roussillon à la France, Perpignan 1995. – Im Archiv des französischen Außenministeriums (*Archives du Ministère des Affaires Etrangères*, Paris) finden sich diverse Stücke aus der französischen Verwaltung Kataloniens, die einen Konflikt dort schon lange vor dem Zusammenbruch des Aufstands 1652 andeuten. Siehe z. B. aus der Serie Correspondance Politique Espagne den Band Supplément 5 aus den Papieren u. a. Mazarins und des Militärs Du Plessis-Besançon.

77 Zur grundsätzlichen Rolle von Angst, Differenzerfahrungen und kulturellen Missverständnissen als politischen Faktoren siehe Franz BOSBACH (Hg.), Angst und Politik in der europäischen Geschichte, Dettelbach 2000. Sowie: Michael ROHRSCHNEIDER / Arno STROHMEYER (Hg.), Wahrnehmungen des Fremden (Anm. 59).

78 Jörg ULBERT, Die österreichischen Habsburger in bourbonischer Sicht am Vorabend des Spanischen Erbfolgekrieges, in: KAMPMANN / KRAUSE / KREMS / TISCHER (Hg.), Bourbon – Habsburg – Oranien (Anm. 56), S. 241–254.

ist auch deshalb geboten, um die Überbetonung des Westfälischen Friedens als einer Epochengrenze zu relativieren. Das in der Politikwissenschaft allgegenwärtige »Westfälische System« ist ein Konstrukt, das Heinz Duchhardt gerade aus der geschichtswissenschaftlichen Perspektive kritisiert hat[79]. Die Frage, ob aus der zeitgenössischen Perspektive 1659 für das internationale Staatensystem nicht genauso bedeutend war wie 1648, muss als Forschungsfrage derweil offen bleiben. Die Zeitgenossen hatten sich stets den Universalfrieden erhofft und waren 1648 enttäuscht worden. 1659 waren längst neue Konfliktherde aufgebrochen, doch erst im Pyrenäenfrieden wurde das Verhältnis der beiden führenden europäischen Großmächte geregelt. Eine Epochengrenze kann deshalb eigentlich nur mit Westfälischem Frieden, Pyrenäenfrieden sowie den 1660 geschlossenen Frieden von Kopenhagen und Oliva, welche die nach dem Westfälischen Frieden neu ausgebrochenen Konflikte in Nord- und Osteuropa regelten, zusammen gedacht werden[80].

---

79 Heinz DUCHHARDT, »Westphalian System«. Zur Problematik einer Denkfigur, in: Historische Zeitschrift 269 (1999), S. 305–315.

80 1660 als Zäsurjahr setzt auch Heinz SCHILLING, Konfessionalisierung und Staatsinteressen: internationale Beziehungen 1559–1660, Paderborn 2007.

Michael Rohrschneider

Die spanisch-französischen Verhandlungssondierungen im Jahre 1649 aus spanischer Perspektive. Ein Beitrag zur Vorgeschichte des Pyrenäenfriedens

Bei einer nüchternen Bilanz der Ergebnisse des Westfälischen Friedenskongresses ist – bei aller Wertschätzung der fundamentalen Bedeutung der Friedensschlüsse vom 30. Januar und 24. Oktober 1648 für die europäische Staatenwelt und insbesondere für das Alte Reich – zumindest in zweifacher Hinsicht auf Defizite der in Münster und Osnabrück errichteten Friedensordnung aufmerksam zu machen: Zum einen blieb die angestrebte *pax perpetua* eine Zielvorstellung, der bereits im Zeitalter Ludwigs XIV. schonungslos die Grenzen aufgezeigt wurden, wie Heinz Duchhardt in einem 1989 publizierten, grundlegenden Aufsatz mit guten Gründen hervorgehoben und in nachfolgenden Studien bestätigt hat[1]. Zum anderen scheiterte der Westfälische Friedenskongress mit seinem Anspruch, eine *pax generalis* zu etablieren, denn die beiden katholischen Kronen Spanien und Frankreich gelangten 1648, trotz jahrelanger intensiver Anstrengungen, bekanntlich nicht zu einem Friedensschluss. Konrad Repgen hat darauf im zeitlichen Umfeld des 350. Jahrestags des Westfälischen Friedens 1998 in aller Deutlichkeit aufmerksam gemacht und damit zugleich einen Kontrapunkt zu denjenigen Forschungstendenzen gesetzt, die in geradezu enthusiastischer Weise die außerordentliche Reichweite der Friedensordnung von 1648 akzentuieren[2].

1 Vgl. Heinz DUCHHARDT, Westfälischer Friede und internationales System im Ancien régime, in: Historische Zeitschrift 249 (1989), S. 529–543; DERS., »Westphalian System«. Zur Problematik einer Denkfigur, in: Historische Zeitschrift 269 (1999), S. 305–315, hier S. 313; vgl. dazu insbesondere auch DERS., Zur »Verortung« des Westfälischen Friedens in der Geschichte der internationalen Beziehungen in der Vormoderne, in: Klaus MALETTKE (Hg.), Frankreich und Hessen-Kassel zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges und des Westfälischen Friedens, Marburg 1999, S. 11–18, hier S. 16: »In Münster wollte man vielleicht wirklich noch einen ›ewigen‹ Frieden zustande bringen, die Friedensschlüsse der Folgezeit wurden deutlich kurzatmiger, reduzierten sich auf den momentanen Ausgleich ohne die große Perspektive, so sehr man in ihren Proömien auch nach wie vor den ewigen Frieden beschwören mochte.«

2 Vgl. vor allem Konrad REPGEN, Der Westfälische Friede. Ereignis, Fest und Erinnerung, Opladen 1999, S. 18f.; DERS., Die Hauptprobleme der Westfälischen Friedensverhandlungen von 1648 und ihre Lösungen, in: Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte 62 (1999), S. 399–438, hier S. 408. Vgl. im hier geschilderten Kontext beispielsweise die Diskussion darüber, inwiefern der Westfälische Frieden ein Friedensschluss der Superlative gewesen ist:

Gerade das Nichtzustandekommen eines spanisch-französischen Friedens in Münster ist zwar schon von der älteren Forschung in seiner Bedeutung grundsätzlich erkannt worden[3]; das Scheitern der Verhandlungen konnte jedoch erst in jüngerer Zeit hinreichend erforscht werden[4], und zwar auch und gerade resultierend aus einer merklich verbesserten Quellenlage infolge des Fortschreitens der Edition französischer Korrespondenzen in den *Acta Pacis Westphalicae*[5] und aufgrund der Möglichkeit, nunmehr auch den zuvor lange Jahre faktisch nicht benutzbaren Nachlass des spanischen Prinzipalgesandten Peñaranda auswerten zu können[6].

In diesem inhaltlichen Kontext ist es nicht unbeachtet geblieben, dass das Scheitern der spanisch-französischen Verhandlungen in Münster kein gänzliches Abreißen des Verhandlungsfadens in den folgenden Jahren nach sich

---

Johannes BURKHARDT, Das größte Friedenswerk der Neuzeit. Der Westfälische Frieden in neuer Perspektive, in: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht 49 (1998), S. 592–612; Martin TABACZEK, Wieviel tragen Superlative zum historischen Erkenntnisfortschritt bei?, in: ebd. 50 (1999), S. 740–747; Paul MÜNCH, 1648 – Notwendige Nachfragen, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 47 (1999), S. 329–333; Johannes BURKHARDT, Über das Recht der Frühen Neuzeit, politisch interessant zu sein. Eine Antwort an Martin Tabaczek und Paul Münch, in: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht 50 (1999), S. 748–756.

3 Vgl. beispielshalber Henri LONCHAY, La rivalité de la France et de l'Espagne aux Pays-Bas (1635–1700). Etude d'histoire diplomatique et militaire, Brüssel 1896; Jan Joseph POELHEKKE, De vrede van Munster, 's-Gravenhage 1948; Jorge CASTEL, España y el tratado de Münster (1644–1648), Madrid 1956.

4 Vgl. in erster Linie Anuschka TISCHER, Französische Diplomatie und Diplomaten auf dem Westfälischen Friedenskongress. Außenpolitik unter Richelieu und Mazarin, Münster 1999, hier insbesondere S. 321–410, und insgesamt Michael ROHRSCHNEIDER, Der gescheiterte Frieden von Münster. Spaniens Ringen mit Frankreich auf dem Westfälischen Friedenskongress (1643–1649), Münster 2007.

5 Vgl. Acta Pacis Westphalicae (APW), hg. von der Nordrhein-Westfälischen Akademie der Wissenschaften in Verbindung mit der Vereinigung zur Erforschung der Neueren Geschichte, bisher 41 Bde., Münster 1962–2009, hier Serie II: Korrespondenzen, Abteilung B: Die französischen Korrespondenzen, Bd. 1–6, Münster 1979–2004; weitere Bände der französischen Korrespondenzen sind in Vorbereitung. Zu diesem Editionsunternehmen insgesamt vgl. Konrad REPGEN, Über die Publikation ACTA PACIS WESTPHALICAE (= APW), in: DERS., Dreißigjähriger Krieg und Westfälischer Friede. Studien und Quellen, hg. von Franz BOSBACH und Christoph KAMPMANN, Paderborn 1998, S. 153–180; DERS., Akteneditionen zur deutschen Geschichte des späteren 16. und 17. Jahrhunderts. Leistungen und Aufgaben, in: Lothar GALL / Rudolf SCHIEFFER (Hg.), Quelleneditionen und kein Ende? Symposium der Monumenta Germaniae Historica und der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, München, 22./23. Mai 1998, München 1999, S. 37–79; DERS., Die westfälischen Friedensverträge von 1648 und die editorische Erschließung ihrer Akten und Urkunden, in: Archive im zusammenwachsenden Europa. Referate des 69. Deutschen Archivtags und seiner Begleitveranstaltungen 1998 in Münster veranstaltet vom Verein deutscher Archivare, Siegburg 2000, S. 23–52; vgl. ferner auch die Homepage der Vereinigung zur Erforschung der Neueren Geschichte e.V., die mit der Edition der APW betraut ist: http://www.pax-westphalica.de.

6 Vgl. Michael ROHRSCHNEIDER, Der Nachlaß des Grafen von Peñaranda als Quelle zum Westfälischen Friedenskongreß, in: Historisches Jahrbuch 122 (2002), S. 173–193.

zog[7]. Dies hat schon die ältere Forschung beschäftigt, unter anderem in Zusammenhang mit der Edition der französischen Instruktionen für die Verhandlungen mit Spanien in der Reihe *Recueil des instructions données aux ambassadeurs et ministres de France*[8]. Joseph Lefèvre hat den bilateralen Verhandlungsanknüpfungen zwischen Spanien und Frankreich des Jahres 1650 sogar eine eigene Studie gewidmet[9].

Wichtige Impulse zu einer erneuten Betrachtung der spanisch-französischen Kontakte und Sondierungen über das Jahr 1648 hinaus sind jedoch erst von den Forschungen jüngsten Datums ausgegangen, die sich mit Kontinuität und Wandel der Verhandlungen der beiden katholischen Kronen nach dem Westfälischen Frieden befassen. Zu erwähnen sind hierbei vor allem die instruktive Studie Jonathan I. Israels über die spanische Politik und Kriegführung von 1648 bis 1659[10], die Untersuchung von Anuschka Tischer zu den spanisch-französischen Friedensverhandlungen in diesem Zeitraum[11] sowie die großangelegte Monografie von Daniel Séré über die langfristige Genese des Pyrenäenfriedens[12].

Ziel der folgenden Ausführungen ist es nicht, den konkreten Verhandlungsverlauf im Jahre 1649 und die wesentlichen Verhandlungsthemen zu rekapitulieren; dies haben bereits die genannten Arbeiten geleistet. Vielmehr wird es darum gehen, anhand ausgewählter Beispiele Faktoren aufzuführen, die erkennbar werden lassen, mit welchen Prämissen die spanische Seite in die Fühlungnahmen des Jahres 1649 ging und welche Probleme substanzielle Verhandlungen mit dem französischen Kriegsgegner aus spanischer Perspektive letztlich erschwerten.

Nach einer einführenden Darlegung der Rahmenbedingungen und einigen Hinweisen zu den maßgeblichen Beteiligten der Sondierungen beider

---

7 Vgl. TISCHER, Diplomatie, S. 118, 408; ROHRSCHNEIDER, Frieden, S. 468f.

8 Vgl. Alfred MOREL-FATIO (Bearb. unter Mitarbeit von H. LÉONARDON), Recueil des instructions données aux ambassadeurs et ministres de France depuis les traités de Westphalie jusqu'à la Révolution Française, XI. Espagne, Tome premier (1649–1700), Paris 1894, hier insbesondere S. 1–29.

9 Joseph LEFÈVRE, Une Tractation de l'Archiduc Léopold-Guillaume avec le duc d'Orléans en 1650, in: Bulletin de la commission royale d'histoire 101 (1936), S. 107–135.

10 Jonathan I. ISRAEL, Spain and Europe from the Peace of Münster to the Peace of the Pyrenees, 1648–59, in: DERS., Conflicts of Empires. Spain, the Low Countries and the Struggle for World Supremacy, 1585–1713, London 1997, S. 105–144.

11 Vgl. Anuschka TISCHER, Von Westfalen in die Pyrenäen: französisch-spanische Friedensverhandlungen zwischen 1648 und 1659, in: Klaus MALETTKE / Christoph KAMPMANN (Hg. unter Mitwirkung von Kornelia OEPEN), Französisch-deutsche Beziehungen in der neueren Geschichte. Festschrift für Jean Laurent Meyer zum 80. Geburtstag, Berlin 2007, S. 83–96.

12 Daniel SÉRÉ, La paix des Pyrénées. Vingt-quatre ans de négociations entre la France et l'Espagne (1635–1659), Paris 2007; vgl. auch zusammenfassend DERS., La paix des Pyrénées ou la paix du roi: le rôle méconnu de Philippe IV dans la restauration de la paix entre l'Espagne et la France, in: Revue d'histoire diplomatique 119 (2005), S. 243–261.

Seiten (I.) stehen drei Aspekte im Mittelpunkt: die spanischen Hoffnungen, die inneren Wirren in Frankreich zugunsten einer Verbesserung der Friedensbedingungen ausnutzen zu können (II.), die stereotyp-feindbildartige Wahrnehmung des vermeintlichen Unwillens des französischen Kardinalpremiers Mazarin zu einer Verständigung mit Spanien (III.) sowie Fragen der Verhandlungsmodalitäten bezogen auf eine persönliche Zusammenkunft Mazarins mit Peñaranda (IV.).

I. Die Rahmenbedingungen und wesentlichen Akteure der spanisch-französischen Sondierungen im Jahre 1649

Im Hinblick auf die Beziehungen zwischen Spanien und Frankreich ergab sich einige Monate nach dem Friedensschluss vom 24. Oktober 1648 insofern eine Zäsur, als mit der Abreise des französischen Kongressgesandten Abel Servien[13] und des spanischen Kongressgesandten Antoine Brun[14] am 20. bzw. 28. März 1649 aus Münster die bis dahin wichtigste Verhandlungsplattform, der Westfälische Friedenskongress, de facto als Ort weiterer Verhandlungen der beiden Kronen ausschied[15]. Von nun an waren vor allem der französische Hof und der spanische Hof in Brüssel, Sitz des Generalgouverneurs in den Spanischen Niederlanden, Schauplätze der Sondierungen und Kontakte zwischen Spanien und Frankreich. Von Brüssel aus agierte nach seiner Abreise vom Westfälischen Friedenskongress (29. Juni 1648) der spanische Prinzipalgesandte Peñaranda[16], der eine Schlüsselstellung in

---

13 Zum Leben und politischen Wirken Serviens gibt es zahlreiche Studien. Nützliche Überblicke liefern in jüngerer Zeit TISCHER, Diplomatie, S. 119–126; Sven EXTERNBRINK, Abel Servien, marquis de Sablé, une carrière diplomatique dans l'Europe de la guerre de trente ans, in: Revue historique et archéologique du Maine, Troisième série 20 (2000), S. 97–112; Augustin JACQUEMONT, Voyage d'un diplomate au congrès de Münster. Abel Servien, Marquis de Sablé (1593–1659), in: ebd. S. 113–136.

14 Zum Leben und Wirken Antoine Bruns ist immer noch grundlegend Albéric de TRUCHIS DE VARENNES, Un diplomate franc-comtois au XVIIe siècle. Antoine Brun 1599–1654, Besançon 1932; vgl. auch zusammenfassend DERS., Antoine Brun. Ambassadeur d'Espagne à La Haye, Besançon 1912, sowie ROHRSCHNEIDER, Frieden, S. 153–159.

15 Vgl. hierzu und zum Folgenden ROHRSCHNEIDER, Frieden, S. 460–470.

16 Zu Peñaranda vgl. aus der älteren Forschung insbesondere Jan Joseph POELHEKKE, De Graaf van Peñaranda te Munster, in: Mededelingen van het Nederlands Historisch Instituut te Rome, 3. Reihe 6 (1950), S. 10–38. Gerade in jüngerer Zeit hat der spanische Prinzipalgesandte verstärkt das Interesse der Forschung gefunden; vgl. die biografische Skizze bei ROHRSCHNEIDER, Frieden, S. 137–145 sowie ferner auch Mercedes BLANCO, Guerre et paix d'après les diplomates espagnols de Westphalie, in: Annie MOLINIÉ / Alexandra MERLE (Hg.), L'Espagne et ses guerres. De la fin de la Reconquête aux guerres d'Indépendance, Paris 2004, S. 163–181; Ana María CARABIAS TORRES, De Münster a los Pirineos: propuestas de paz del representante español el Conde de Peñaranda, in: Francisco José ARANDA PÉREZ (Hg.), La declina-

den Verhandlungen Spaniens mit Frankreich einnahm und gemeinsam mit dem Generalgouverneur, Erzherzog Leopold Wilhelm von Österreich[17], den gegenüber Frankreich einzuschlagenden außenpolitischen Kurs mit dem Madrider Hof absprach[18].

Für die Haltung des spanischen Hofes in der Frage weiterer Verhandlungen mit Frankreich war entscheidend, dass Madrid vor allem aufgrund von drei Faktoren glaubte, gegenüber dem französischen Kriegsgegner fordernder auftreten zu können: Zum einen war mit der Republik der Vereinigten Niederlande am 30. Januar 1648 ein wichtiger Allianzpartner Frankreichs aus dem Krieg gegen Spanien ausgeschieden; zum anderen war mit der Niederschlagung der Aufstände in den spanischen Besitzungen Neapel und Sizilien im Verlauf des Jahres 1648 eine Stabilisierung des süditalienischen Pfeilers der spanischen Monarchie erreicht worden; und drittens setzte der spanische Hof große Hoffnungen in die inneren Unruhen in Frankreich, die sich im Gefolge der Fronde seit 1648 ausbreiteten. Folge dieser für Spanien verheißungsvollen Entwicklungen waren wiederholte Weisungen Philipps IV., in den Verhandlungen mit den Franzosen auf einer deutlichen Verbesserung der Friedenskonditionen zu insistieren[19].

Hintergrund war, dass die spanischen und französischen Kongressgesandten zwar bis zum 16. November 1647 insgesamt 43 Artikel eines zukünftigen Friedensvertrags vereinbart hatten, dass jedoch in fünf wichtigen Fragen keine Einigung erzielt worden war. Umstritten waren die französische Restitution Lothringens (Herzog Karl IV. von Lothringen und Bar war ein Verbündeter Spaniens), der genaue Umfang der Zession französischer Eroberungen durch Spanien, die Restitution der Festung Casale im Montferrat, die Freilassung Eduards von Bragança, des Bruders des portugiesischen Königs, durch die Spanier und die Errichtung von Grenzfestun-

---

ción de la monarquía hispánica en el siglo XVII. Actas de la VII[a] Reunión Científica de la Fundación Española de Historia Moderna, Cuenca 2004, S. 297–311.

17 Zu Erzherzog Leopold Wilhelm, 1647–1656 Generalgouverneur der Spanischen Niederlande, vgl. aus jüngerer Zeit vor allem Jozef MERTENS / Franz AUMANN (Hg. unter Mitarbeit von Arnout MERTENS), Krijg en kunst. Leopold Wilhelm (1614–1662), Habsburger, landvoogd en kunstverzamelaar. Mit niederländischen und deutschen Beiträgen, Bilzen 2003; Bernhard DEMEL, Hoch- und Deutschmeister Leopold Wilhelm von Österreich (1641–1662), in: DERS., Der Deutsche Orden im Spiegel seiner Besitzungen und Beziehungen in Europa, Frankfurt am Main 2004, S. 538–603; Renate SCHREIBER, »Ein Galeria nach meinem Humor«. Erzherzog Leopold Wilhelm, Wien 2004.

18 Brüssel ist treffend als »Zwischeninstanz« zwischen Münster und dem spanischen Hof bezeichnet worden; vgl. Heinz DUCHHARDT, Spanien und der Westfälische Frieden – Anmerkungen zur Quellenlage, in: DERS. / Christoph STROSETZKI (Hg.), Siglo de Oro – Decadencia. Spaniens Kultur und Politik in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts, Köln 1996, S. 89–93, hier S. 90.

19 Vgl. ROHRSCHNEIDER, Frieden, S. 461.

gen in Katalonien durch Frankreich[20]. Insbesondere die Lothringenfrage und die Spezifikation der spanischen Zessionen an Frankreich erwiesen sich als Haupthindernisse einer Übereinkunft, die trotz intensiver Vermittlungsbemühungen durch die Kurie, Venedig und die niederländischen Kongressgesandten in Münster nicht bewerkstelligt werden konnte[21].

Im Verlauf des Jahres 1649 wurden daher außerhalb des Friedenskongresses mehrere Initiativen zu einer Fortführung bzw. zu einer Neuaufnahme der Verhandlungen unternommen. Von spanischer Seite wurden dazu unter der Leitung Peñarandas und Erzherzog Leopold Wilhelms folgende Personen eingesetzt: Jean Friquet[22], der auf dem Westfälischen Friedenskongress im Verbund mit Peñaranda agiert hatte, sowie Antoine Brun[23], der gemeinsam mit Peñaranda eine geplante, letztlich aber nicht zustande gekommene persönliche Unterredung des vormaligen Prinzipalgesandten Spaniens mit Mazarin vorbereitete. Von französischer Seite wurden auf Betreiben Mazarins entsandt: der Graf Charles de Brancas (ein Kriegsgefangener des Herzogs von Lothringen, der ihn zu Sondierungen mit Mazarin verwendet hatte)[24], der französische Intendant François Cazet de Vautorte[25], Abel Servien (auf seiner Rückreise vom Friedenskongress)[26] sowie Hugues de Lionne, der enge Mitarbeiter Mazarins und Neffe Serviens[27].

---

20 Einen guten Überblick liefert TISCHER, Von Westfalen in die Pyrenäen, S. 85–90.

21 Während von der älteren Forschung vor allem die spanisch-französischen Differenzen in der Frage der Restitution Lothringens als ausschlaggebend für das Scheitern der Verhandlungen angesehen wurden, hat Anuschka Tischer im Rahmen ihrer Dissertation herausgestellt, dass nicht nur Lothringen die Ursache dafür war, dass beide Seiten den Krieg fortsetzten. Insbesondere die Frage der territorialen Zessionen Spaniens an Frankreich war mit ausschlaggebend für das Scheitern der Verhandlungen in Münster; vgl. TISCHER, Diplomatie, insbesondere S. 421. Die Befunde Tischers finden sich auf der Grundlage einer Auswertung der spanischen Quellen bestätigt bei ROHRSCHNEIDER, Frieden, hier insbesondere S. 480.

22 Vgl. die Instruktion für Friquet, Brüssel 29.1.1649, Regest: Henri LONCHAY / Joseph CUVELIER / Joseph LEFÈVRE (Bearb.), Correspondance de la Cour d'Espagne sur les affaires des Pays-Bas au XVIIe siècle, Bd. IV: Précis de la Correspondance de Philippe IV (1647–1665), Brüssel 1933, S. 111f.; vgl. dazu auch ROHRSCHNEIDER, Frieden, S. 468f. mit Anmerkung 243, sowie SÉRÉ, La paix des Pyrénées, S. 169f.

23 Vgl. TRUCHIS DE VARENNES, Un diplomate, S. 397–399.

24 Vgl. MOREL-FATIO, S. 1 Anmerkung 2; ROHRSCHNEIDER, Frieden, S. 468 mit Anmerkung 242.

25 Vgl. MOREL-FATIO, S. 1–19; ROHRSCHNEIDER, Frieden, S. 468f. mit Anmerkung 244; SÉRÉ, La paix des Pyrénées, S. 170–173.

26 Vgl. Albert WADDINGTON, La république des Provinces-Unies, la France et les Pays-Bas espagnols de 1630 à 1650, Bd. 2 (1642–1650), Paris 1897, S. 294; MOREL-FATIO, S. 21; SÉRÉ, La paix des Pyrénées, S. 177.

27 Vgl. MOREL-FATIO, S. 21–29; SÉRÉ, La paix des Pyrénées, S. 177–180. Zu den engen Verbindungen zwischen Servien und Lionne vgl. aus jüngerer Zeit Jérôme CRAS, Abel Servien et Hugues de Lionne pendant les négociations de Westphalie, in: Lucien BÉLY (Hg. unter Mitarbeit von Isabelle RICHEFORT), L'Europe des traités de Westphalie. Esprit de la diplomatie et diplomatie de l'esprit, Paris 2000, S. 587–601.

Darüber hinaus wurden, über die geschilderten bilateralen Kontakte hinausgehend, der päpstliche Nuntius und der venezianische Botschafter am französischen Hof, Niccolò Guidi de Bagno und Michele Morosini, mit dem Ziel aktiv, neuerliche spanisch-französische Verhandlungen in die Wege zu leiten[28]. Und auch Alvise Contarini, der venezianische Mediator auf dem Westfälischen Friedenskongress, wurde 1649 auf seiner Rückreise aus Westfalen vermittelnd tätig und bemühte sich letztlich vergeblich, einen neuen Friedenskongress ins Leben zu rufen[29].

Diese genannten Verhandlungsinitiativen und Sondierungen blieben schließlich allesamt erfolglos, und man wird rückblickend urteilen können, dass dies nicht unwesentlich an der Haltung der Spanier lag, welche nämlich die Chancen nicht ungenutzt lassen wollten, die ihnen der innenpolitische Druck, der auf Mazarin seit Ausbruch der Fronde lastete, zu eröffnen schien. Daniel Séré hat die französische Sicht der damaligen spanischen Verhandlungstaktik treffend zusammengefasst: Spanien

> attend de la France qu'elle fasse des offres de paix dont l'échec retomberait sur Mazarin en cas de refus, comme la honte et le discrédit retomberaient également sur lui en cas d'acceptation[30].

Allerdings ist zu konstatieren, dass dieses spanische Kalkül letztlich nicht aufging, denn Mazarin weigerte sich trotz des enormen innen- und außenpolitischen Drucks, unter dem er stand, substanzielle Verhandlungszugeständnisse zu machen, die Brüssel und Madrid zufriedengestellt hätten. Vielmehr verharrten beide Seiten in ihrem wechselseitigen Misstrauen und wiederholten in stereotyper Weise den Vorwurf, die Gegenseite strebe nicht nach Frieden. Welche Beweggründe letztlich ausschlaggebend dafür waren, dass Spanien in diesen Wochen und Monaten nicht in eine Verständigung mit Frankreich einwilligte, soll im Folgenden gezeigt werden.

---

28 Siehe dazu die Ausführungen weiter unten.

29 Vgl. Peñaranda an Alonso de Cárdenas, Brüssel 16.10.1649, in: Marqués de la FUENSANTA DEL VALLE / José SANCHO RAYÓN / Francisco de ZABALBURU (Hg.), Colección de documentos inéditos para la historia de España (CODOIN), Bd. 84, Madrid 1885 (ND Vaduz 1966), S. 438f., hier S. 439: »[...] acaba de llegar un correo de París, despachado por el Contarini, con una cancion bien gracioso, volviendo á proponer nuevo Congreso y nuevos Tratados«.

30 SÉRÉ, La paix des Pyrénées, S. 179. Genau in diesem Sinn rechtfertigte sich Mazarin gegenüber dem Herzog von Longueville, dem vormaligen französischen Prinzipalgesandten auf dem Westfälischen Friedenskongress; vgl. Mazarin an Longueville, [Paris] 25.8.1649, in: Adolphe CHÉRUEL (Hg.), Lettres du cardinal Mazarin pendant son ministère, Bd. 3, Paris 1883, S. 404–407, hier S. 406; vgl. zusätzlich auch MOREL-FATIO, S. 26f.

II. Die Fronde als Faktor spanischer Intransigenz

Zu den Bestimmungsfaktoren, die dafür maßgebend waren, dass die Spanier schon im Jahre 1648 mit ihrer Forderung gegenüber Frankreich aufwarteten, auf gänzlich neuer Grundlage zu verhandeln[31], zählte ohne Zweifel die Fronde (1648–1653)[32]. Die seit den *journées des barricades* (26. bis 28. August 1648) mit Vehemenz hervorbrechenden inneren Wirren in Frankreich schienen nämlich für Spanien die Perspektive zu eröffnen, die Unruhen zugunsten einer verbesserten Position in den Verhandlungen mit Frankreich instrumentalisieren zu können.

Philipp IV. musste nun zunächst einmal entscheiden, welche Parteiung in Frankreich er unterstützen wollte: Die Regierung seiner Schwester Anna von Österreich (Anne d'Autriche)[33] und Mazarins, dem man auf spanischer Seite prinzipielle Verständigungsunwilligkeit vorwarf[34], oder die oppositionellen Kräfte. Der spanische Monarch entschied sich letztlich dafür, flexibel vorzugehen und primär im Sinn eines möglichst langen Andauerns der Unruhen zu agieren, und zwar zunächst so, dass jeweils die schwächere Parteiung unterstützt werden sollte[35]. So wies er Peñaranda am 16. Januar 1649 ausdrücklich

---

31 Vgl. zuletzt ROHRSCHNEIDER, Frieden, S. 412–415.

32 Die Literatur zur Fronde ist inzwischen nahezu unüberschaubar. Beispielhaft genannt seien an dieser Stelle folgende Standardwerke: A. Lloyd MOOTE, The Revolt of the Judges. The Parlement of Paris and the Fronde 1643–1652, Princeton 1971; Orest RANUM, The Fronde. A French Revolution 1648–1652, New York 1993; Michel PERNOT, La Fronde, Paris 1994. Vgl. im hier behandelten Kontext auch Lucien BÉLY, The Peace Treaties of Westphalia and the French Domestic Crisis, in: Heinz DUCHHARDT (Hg.), Der Westfälische Friede. Diplomatie – politische Zäsur – kulturelles Umfeld – Rezeptionsgeschichte, München 1998, S. 235–252; Paul SONNINO, Mazarin's Quest. The Congress of Westphalia and the Coming of the Fronde, Cambridge/Mas. 2008. Zur Forschungsdiskussion in der Frage, inwiefern die spanische Regierung die Fronde dazu nutzen konnte, die vormalige spanische Hegemonialstellung in Europa wiederherzustellen, vgl. jüngst Ib Mark SCHUMACHER, Vorstellungen, Wahrnehmungen und Denkmuster Philipps IV. von Spanien im Kontext der Außenpolitik der Spanischen Monarchie, 1643–1665, Diss. Berlin 2006, S. 69 mit Anmerkung 129.

33 Philipp IV. wollte auf jeden Fall vermeiden, dass sich seine Schwester Anna gezwungen sah, Frankreich zu verlassen, denn für diesen Fall sah er nicht mehr die Möglichkeit gewährleistet, dass sie auf die Regierung Frankreichs Einfluss nehmen könne; vgl. Philipp IV. an Erzherzog Leopold Wilhelm, Madrid 10.2.1649, Regest: LONCHAY / CUVELIER / LEFÈVRE (Bearb.), Correspondance, Bd. IV, S. 114. Dahinter stand wohl die Hoffnung des spanischen Monarchen, dass seine Schwester auch und gerade aufgrund ihrer spanischen Herkunft auf eine spanisch-französische Verständigung abziele, die Madrid die Möglichkeit bot, das Gesicht zu wahren. Zum Gesamtzusammenhang vgl. die Beiträge in Charles MAZOUER (Hg.), L'âge d'or de l'influence espagnole. La France et l'Espagne à l'époque d'Anne d'Autriche 1615–1666, Mont-de-Marsan 1991.

34 Vgl. dazu die Ausführungen weiter unten. Auf spanischer Seite wurde zu Beginn des Jahres 1649 sogar darüber beraten, was zu tun sei, wenn Mazarin getötet werde; vgl. Philipp IV. an Erzherzog Leopold Wilhelm, Madrid 10.2.1649, Regest: LONCHAY / CUVELIER / LEFÈVRE (Bearb.), Correspondance, Bd. IV, S. 114–116, hier S. 115.

35 Vgl. ROHRSCHNEIDER, Frieden, S. 413 mit Anmerkung 29.

an, die »revoluciones interiores que ay en Paris con el parlamento«[36], so gut es gehe, gegenüber Frankreich auszunutzen, wobei er ausdrücklich auf die Friedensnotwendigkeit für Mazarin und Königin Anna hinwies. Noch im Juli 1649 sandte der König Peñaranda eine nahezu gleichlautende Weisung zu und bekräftigte damit den einmal eingeschlagenen Kurs[37].

Auch Peñaranda äußerte Anfang des Jahres 1649 die Überzeugung, jetzt nur noch auf der Grundlage verbesserter Bedingungen Frieden mit Frankreich zu schließen. An den spanischen Monarchen schrieb er:

> [...] á mi entender son ya grandes las ventajas que se siguen al servicio de Vuestra Majestad, y tan grandes, que hasta ver un poco más claro, aunque estuviese en mi mano, yo no me contentara hoy de hacer la paz sin grandísimas ventajas, ni aún creo que con ellas, porque durando las contiendas en Francia, mediante Dios, se nos abrirá camino, no sólo á la recuperacion de lo perdido, mas para pensar otras cosas mayores[38];

eine der beiden innerfranzösischen Konfliktparteien werde Spanien auf jeden Fall zur Hilfe rufen. Rund eine Woche später, Ende des Monats Januar, gab er allerdings zu bedenken, wie schwierig es sei, einen festen Entschluss in dieser Lage zu fassen[39], denn ein Friedensschluss mit Frankreich könne letztlich auch von Vorteil für Mazarin sein, den die Spanier ja als ihren erbittertsten Gegner ansahen und für den es ganz entscheidend war, seinen innenpolitischen Gegnern zu demonstrieren, dass er zu einer Verständigung mit Spanien bereit war. In jedem Fall sei es besser, aktiv zu werden, als die Gelegenheit ungenutzt verstreichen zu lassen, betonte Peñaranda[40].

Mittelbare Folge der Wahrnehmung der inneren Unruhen in Frankreich war jedenfalls die Entscheidung Philipps IV., aufgrund der veränderten La-

---

36 Philipp IV. an Peñaranda, Madrid 16.1.1649, Kopie: Archivo Histórico Nacional Madrid, Estado libro 717, unfoliiert; ähnlich auch derselbe an denselben, Madrid 5.2.1649, Kopie: ebd. unfoliiert.

37 Vgl. Philipp IV. an Peñaranda, Madrid 11.7.1649, Kopie: Archivo General de Simancas (AGS), Estado legajo 2470 unfoliiert.

38 Peñaranda an Philipp IV., Brüssel 21.1.1649, CODOIN, Bd. 84, S. 332–334, hier S. 332. In der Forschung ist dieses Zitat mit guten Gründen als Ausdruck einer opportunistischen Haltung Peñarandas gedeutet worden, der zum damaligen Zeitpunkt keinen unbedingten Friedenswillen demonstriert habe; vgl. Alistair MALCOLM, Don Luis de Haro and the Political Elite of the Spanish Monarchy in the Mid-Seventeenth Century, Diss., Oxford 1999, S. 115.

39 Peñaranda an Philipp IV., Brüssel 30.1.1649, CODOIN, Bd. 84, S. 335–343, hier S. 340: »[...] la materia es tan árdua y tan difícil, que apénas se puede tomar consejo cierto ni aún verosímil, siendo como es notorio que en casos desta calidad cada hora suceden accidentes que mudan de todo punto la cara del negocio«.

40 Vgl. Peñaranda an Philipp IV., Brüssel 4.3.1649, ebd. S. 365–369, hier S. 367: »[...] así parece de más reputacion y conveniencia, que si se ha de perder la ocasion y la conyuntura la perdamos obrando lo que es de nuestra parte y no la dejemos perder por no obrar, cosa que ofenderia tanto la reputacion destas armas y deste Consejo«.

ge, die durch die »rumores de Francia« nunmehr gegeben war, die Verhandlungen nicht in Münster fortzuführen und Antoine Brun, den letzten dort verbliebenen spanischen Bevollmächtigten, von dort abzuziehen[41]. Und knapp zwei Monate später wies der König Peñaranda ausdrücklich an, auf keinen Fall über einen Waffenstillstand mit Frankreich zu verhandeln, denn ein solcher Waffenstillstand könnte ungewollt dazu beitragen, die innerfranzösischen Wirren zu überwinden[42]. Diese erkennbare Verhärtung in den spanischen Verhandlungsdispositionen stellte zweifelsohne eine schwere Hypothek für die weiteren Beziehungen zu Frankreich dar.

Allerdings wollten die Spanier unter allen Umständen vermeiden, vor den Augen des *publicum Europaeum* als Kriegstreiber dazustehen, der zugunsten eigener Interessen destabilisierend in die inneren Verhältnisse Frankreichs einzugreifen beabsichtige. Diese vorsichtige Haltung war ein durchgängiges Motiv innerhalb der internen spanischen Beratungen über die Frage, welche Haltung gegenüber der Fronde einzunehmen sei. Dies ging sogar so weit, dass Peñaranda Erzherzog Leopold Wilhelm zeitweise riet, nur dann gegen Frankreich militärisch vorzurücken, wenn eine ausdrückliche Aufforderung durch das Pariser Parlament vorliege[43].

Unabhängig von diesen changierenden Erwägungen am Madrider und Brüsseler Hof hinsichtlich eines Eingreifens in die inneren Verhältnisse Frankreichs lässt sich mit Sicherheit sagen, dass Philipp IV. inständig hoffte, dass es die Wirren im Gefolge der Fronde nunmehr ermöglichen könnten, Spanien endlich den von ihm so sehr erhofften Frieden mit Frankreich zu bringen, und zwar einen Frieden mit akzeptablen Bedingungen. Die inneren Unruhen in Frankreich könnten das Mittel sein, den Friedensschluss zu erleichtern, den ich so sehr wünsche und den wir so sehr nötig haben, schrieb er am 3. Februar 1649 an seine Vertraute Sor María de Jesús de Agreda[44].

Man wird somit insgesamt gesehen betonen müssen, dass die Fronde von den Spaniern als willkommene Gelegenheit angesehen wurde, verlorenes Terrain in den Verhandlungen mit Frankreich zurückzugewinnen. Allerdings sollte es sich im Jahre 1649 herausstellen, dass sich eine wichtige Annahme als unzutreffend erwies: Mazarin ging, wie bereits angedeutet, ungeachtet seiner äußerst prekären Lage nie so weit, die französischen Forderungen in den Verhandlungen und Sondierungen mit Spanien in ei-

---

41 Vgl. Philipp IV. an Peñaranda, Madrid 18.3.1649, Konzept: AGS, Estado legajo 2470, unfoliiert. Der spanische König folgte damit einer *consulta* der *junta de estado* (Haro, Monterrey und Castel Rodrigo) vom 13.3.1649, AGS, Estado legajo 2354, unfoliiert.

42 Vgl. Philipp IV. an Peñaranda, Madrid 4.5.1649, Konzept: AGS, Estado legajo 2470, unfoliiert.

43 Vgl. ROHRSCHNEIDER, Frieden, S. 413f.

44 Vgl. Carlos SECO SERRANO, (Hg.), Cartas de Sor María de Jesús de Agreda y de Felipe IV, Bd. 1, Madrid 1958, S. 177f.

nem solchen Maß herabzusetzen, dass die Spanier ihrerseits den Zeitpunkt für gekommen gesehen hätten, in einen Friedensschluss mit Frankreich einzuwilligen. Dass Mazarin mit diesem Verhalten genau demjenigen Feindbild entsprach, das sich auf spanischer Seite im Verlauf der Friedensverhandlungen in Münster gebildet hatte, ist nun ausführlicher darzulegen.

III. Mazarin im Urteil der Spanier: »el primer engañador del mundo«[45]

Die neuere Forschung hat herausgearbeitet, dass Mazarin von den Spaniern als derjenige Gestalter der französischen Kongresspolitik wahrgenommen wurde, der am nachhaltigsten eine Fortsetzung des spanisch-französischen Krieges betreibe[46]. Der Krieg werde einzig und allein aufgrund der Sonderinteressen Mazarins fortgeführt – so äußerten sich nahezu unisono maßgebliche Persönlichkeiten aus dem Kreis der engeren Berater und Diplomaten Philipps IV., die für die spanische Kongresspolitik zuständig waren, und dies entsprach auch und gerade der Einschätzung durch den spanischen Monarchen selbst[47].

Die geschilderte Wahrnehmung des Kardinalpremiers hatte durchaus schon Tradition, denn schon Richelieu war von der frankophoben spanischen *Generation von 1635* als Wurzel allen Übels angesehen und mit Vehemenz publizistisch attackiert worden[48]. Zudem glaubten die Spanier erkannt zu haben, dass Servien als Kreatur Mazarins die französische Kongressgesandtschaft aufgrund seiner engen Beziehungen zum Kardinalpremier de facto dominiere und dass er dessen intransigenten Kurs gegenüber Spanien vorbehaltlos unterstütze[49]. Der Graf d'Avaux, den man spanischer-

45 Brun an Peñaranda, Münster 2.3.1649, Konzept: Archives Générales du Royaume Brüssel (AGR), Ambassade d'Espagne à La Haye 121, fol. 125–127', hier fol. 126.

46 Vgl. insbesondere Michael ROHRSCHNEIDER, Tradition und Perzeption als Faktoren in den internationalen Beziehungen. Das Beispiel der wechselseitigen Wahrnehmung der französischen und spanischen Politik auf dem Westfälischen Friedenskongreß, in: Zeitschrift für Historische Forschung 29 (2002), S. 257–282, hier S. 265–267 zur feindbildartigen spanischen Wahrnehmung Mazarins. Zu Mazarins Beziehungen zu Spanien ist nunmehr aufschlussreich Patrick MICHEL, Mazarin et l'Espagne. Quelques rencontres, in: José Luis COLOMER (Hg.), Arte y diplomacia de la Monarquía Hispánica en el siglo XVII, Madrid 2003, S. 293–312.

47 Dagegen hielt man auf spanischer Seite das Pariser Parlament und das französische Volk für bedeutend friedenswilliger; vgl. ROHRSCHNEIDER, Tradition, S. 266.

48 Vgl. vor allem José María JOVER, 1635. Historia de una polémica y semblanza de una generación, Madrid 1949, S. 337–347, 411–414; vgl. ferner auch Rainer BABEL, Frankreichs Gegner in der politischen Publizistik der Ära Richelieu, in: Franz BOSBACH (Hg.), Feindbilder. Die Darstellung des Gegners in der politischen Publizistik des Mittelalters und der Neuzeit, Köln 1992 , S. 95–116; ROHRSCHNEIDER, Tradition, S. 266f.

49 Zur Haltung Mazarins und Serviens vgl. die präzise Kennzeichnung in Guido BRAUN, La crise de la diplomatie française en 1646–1647, in: Francia 33/2 (2006), S. 37–68, hier S. 67: »[...]

seits für verständigungsbereit hielt, sei dagegen, so lautete das spanische Urteil, aus Münster abberufen worden, als er in den Verhandlungen über die Lothringenfrage den Spaniern Entgegenkommen signalisiert habe[50].

Einige konkrete Beispiele für die spanische Perzeption des Wirkens und der Überzeugungen Mazarins aus dem Jahr 1649 seien hier aufgeführt. So legte Philipp IV. in einem Schreiben an Peñaranda vom 3. September 1649 ausdrücklich seine Einschätzung dar, der Krieg werde nur wegen der »intereses particulares«[51] Mazarins fortgeführt. Peñaranda selbst hatte sich zuvor mehrfach ganz ähnlich geäußert. In einem Schreiben an den spanischen Monarchen vom 29. Juni 1649 resümierte er: Er sehe ganz klar, dass Mazarin nur deshalb danach strebe, einen neuen Kongress in die Wege zu leiten, um gegenüber dem französischen Volk seinen Verhandlungswillen zu demonstrieren, nicht aber um tatsächlich den Krieg zu beenden[52]. Auch gegenüber Erzherzog Leopold Wilhelm äußerte sich Philipp IV. ähnlich: Es sei evident, dass Mazarin auf eine Fortsetzung des Krieges abziele, schrieb der König am 10. April 1649[53].

Besonders negativ hat sich Antoine Brun zu Beginn des Jahres 1649 über Mazarin geäußert. In einem Schreiben an Peñaranda vom 29. Januar sprach er von Mazarins teuflischer Liebe (»amor endemoniado«) zum Krieg und von dem Hass des Kardinals auf die Spanier; Mazarin habe immer nur mit Hinterlist und Doppelzüngigkeit verhandelt, fügte er weiter an[54]. Und einen guten Monat später, am 2. März 1649, bezeichnete Brun den Kardinalpremier expli-

---

notamment Mazarin et Servien tenaient à deux principes fondamentaux: premièrement, de ne pas faire de concessions aux ennemis même en cas de séparation (éventuelle) d'un allié; deuxièment, de ne conclure aucun traité de paix avec l'Espagne *par force ou par appréhension*, mais seulement par *inclination*. Cela impliquait la nécessité de montrer aux alliés et aux ennemis que la France pouvait continuer seule la guerre«.

50 Vgl. Peñaranda an Philipp IV., Münster 22.6.1649, CODOIN, Bd. 84, S. 272–274, hier S. 373: »[...] la única razon de sacar de aquí al conde de Avaux fué haber sido de parecer contrario, afirmando que la Francia no debia retardar la conclusion de una paz tan importante por el interés de dejar despojado del todo un Príncipe como el duque de Lorena«. Zu d'Avaux vgl. jüngst Frank LESTRINGANT, Claude de Mesmes, comte d'Avaux, et la diplomatie de l'esprit, in: BÉLY / RICHEFORT (Hg.), L'Europe des traités de Westphalie, S. 439–455; Anuschka TISCHER, Claude de Mesmes, Count d'Avaux (1595–1650): The Perfect Ambassador of the Early 17th Century, in: International Negotiation 13 (2008), S. 197–209; vgl. demnächst auch Guido BRAUN, Y'avait-il une politique d'Avaux au congrès de Westphalie?, in: Maria-Elisabeth BRUNERT / Maximilian LANZINNER (Hg.), Diplomatie, Medien, Rezeption. Aus der editorischen Arbeit an den Acta Pacis Westphalicae, Münster 2010 [im Druck].

51 Philipp IV. an Peñaranda, Madrid 3.9.1649, Kopie: AGS, Estado legajo 2470, unfoliiert.

52 CODOIN, Bd. 84, S. 391 (Zusammenfassung des Schreibens Peñarandas vom 29.6.1649).

53 Vgl. Philipp IV. an Erzherzog Leopold Wilhelm, Madrid 10.4.1649, Regest: LONCHAY / CUVELIER / LEFÈVRE (Bearb.), Correspondance, Bd. IV, S. 121f., hier S. 122; ähnlich auch derselbe an denselben, Madrid 4.8.1649, Regest: ebd. S. 139.

54 Vgl. Brun an Peñaranda, Münster 29.1.1649, Konzept: AGR, Ambassade d'Espagne à La Haye 121, fol. 60–63', hier fol. 60–60'.

zit als Betrüger (»el primer engañador del mundo«)[55]. Dass er mit seinem überaus negativen Urteil auf spanischer Seite nicht allein stand, zeigt ein Blick auf die spanischen Korrespondenzen dieser Zeit in aller Deutlichkeit[56].

Die Bedeutung dieser stereotyp-feindbildartigen Wahrnehmung Mazarins auf Seiten der Spanier für den Verlauf der spanisch-französischen Fühlungnahmen im Jahre 1649 darf nicht unterschätzt werden. Denn in dem Moment, als die Spanier glaubten, in eine deutlich verbesserte Verhandlungsposition gegenüber Frankreich zu geraten – und dies war im Gefolge der Wirren der Fronde 1649 eindeutig gegeben –, waren sie nur noch bedingt bereit, auf die von Mazarin signalisierte, ihrerseits argwöhnisch beäugte Verhandlungsbereitschaft ernsthaft einzugehen. Die nachweisbare Perzeption des Kardinalpremiers als Kriegstreiber hatte somit eindeutig verhandlungserschwerenden Charakter und war zugleich Ausgangspunkt des Bemühens, den eigenen Konfrontationskurs gegenüber den Avancen Mazarins zu legitimieren. Gerade vor diesem Hintergrund ist es besonders aufschlussreich, näher zu untersuchen, wie sich die Spanier hinsichtlich der ventilierten Frage einer persönlichen Zusammenkunft zwischen Peñaranda und Mazarin, die sich im Verlaufe des Jahres 1649 anzubahnen schien, verhielten.

IV. Die spanischen Erwägungen hinsichtlich einer persönlichen Zusammenkunft Peñarandas und Mazarins 1649

Während sich der Westfälische Friedenskongress in der ersten Jahreshälfte 1649 mehr und mehr auflöste, fanden parallel Sondierungen statt, welche die Möglichkeiten eines persönlichen Zusammentreffens Peñarandas und Mazarins an der Grenze Frankreichs zu den Spanischen Niederlanden ausloteten. Gefördert wurde eine Anbahnung neuerlicher Verhandlungen insbesondere von den Botschaftern der Kurie und Venedigs am französischen Hof. Sowohl Madrid bzw. Brüssel als auch Paris signalisierten ihre grundsätzliche Bereitschaft, und auf beiden Seiten wurden intensive Vorbereitungen für ein solches Gipfeltreffen getroffen[57].

Für die spanische Seite war eine derartige Zusammenkunft nicht unproblematisch. Denn auf dem Westfälischen Friedenskongress waren die Franzosen energisch mit ihrer Forderung aufgetreten, ihnen gebühre in Fragen

55 Vgl. Anmerkung 45.

56 Vgl. die Quellenbelege bei ROHRSCHNEIDER, Tradition, S. 265–267.

57 Aufschlussreich für die Perspektive Peñarandas ist dessen rückblickende Schilderung der Ereignisse in einem Brief an Alvise Contarini vom 21.1.1650, CODOIN, Bd. 84, S. 465–469, hier S. 466f. Die Sichtweise Mazarins erschließt sich besonders gut anhand seiner Ausführungen in dem bereits erwähnten Schreiben an Longueville vom 25.8.1649 (vgl. Anmerkung 30).

des Zeremoniells die Präzedenz gegenüber den Spaniern, die ihrerseits beanspruchten, in der gedachten Ranghierarchie der europäischen Mächte den Platz direkt hinter den Kaiserlichen und damit vor den Franzosen einzunehmen[58]. Peñaranda und seinen spanischen Kollegen war es in Münster nur mit Mühe gelungen, eine Durchsetzung und konkrete Visualisierung dieses französischen Vorranganspruchs zu verhindern. Geklärt wurde dieser Streitpunkt auf dem Westfälischen Friedenskongress jedenfalls nicht; er blieb vielmehr ein belastender Faktor für zukünftige Verhandlungen und eskalierte 1661 sogar so weit, dass es im Zuge eines Präzedenzstreits zwischen der spanischen und der französischen Gesandtschaft am englischen Hof Tote und Verletzte gab[59].

In den internen spanischen Beratungen über die anvisierte Zusammenkunft Peñarandas und Mazarins spielten besonders diejenigen Bedenken eine Rolle, die darauf gründeten, dass Mazarin in seiner Eigenschaft als Kardinal die Präzedenz gegenüber seinem spanischen Verhandlungspartner verlangen könnte. Peñaranda selbst hielt diesen Präzedenzanspruch zumindest für anfechtbar, da das Treffen ja außerhalb Roms stattfinden sollte[60]. Erörtert wurde in diesem Kontext unter anderem, eine »barraca« auf der Grenze Frankreichs zu den Spanischen Niederlanden zu errichten, welche die Vertreter der beiden Verhandlungsparteien jeweils durch Türen von ihrem Territorium aus betreten konnten[61], was erlaubt hätte, die Präzedenzstreitigkeiten durch ein symmetrisches Prozedere zu umgehen. Damit bahnte sich eine Lösung an, die der des Jahres 1659 ziemlich nahe kam.

---

58 Vgl. dazu jüngst Michael ROHRSCHNEIDER, Friedenskongress und Präzedenzstreit: Frankreich, Spanien und das Streben nach zeremoniellem Vorrang in Münster, Nijmegen und Rijswijk (1643/44–1697), in: Christoph KAMPMANN u.a. (Hg.), Bourbon – Habsburg – Oranien. Konkurrierende Modelle im dynastischen Europa um 1700, Köln 2008, S. 228–240, hier insbesondere S. 230–234. Zum größeren Zusammenhang vgl. auch Michael J. LEVIN, A New World Order: The Spanish Campaign for Precedence in Early Modern Europe, in: Journal of Early Modern History 6 (2002), S. 233–264; Cornel ZWIERLEIN, Normativität und Empirie. Denkrahmen der Präzedenz zwischen Königen auf dem Basler Konzil, am päpstlichen Hof (1564) und in der entstehenden Politikwissenschaft (bis 1648), in: Historisches Jahrbuch 125 (2005), S. 101–132; Michael ROHRSCHNEIDER, Das französische Präzedenzstreben im Zeitalter Ludwigs XIV.: Diplomatische Praxis – zeitgenössische Publizistik – Rezeption in der frühen deutschen Zeremonialwissenschaft, in: Francia 36/2 (2009), S. 135–179 [im Druck].

59 Vgl. dazu ausführlich Miguel-Ángel OCHOA BRUN, El incidente diplomático hispano-francés de 1661, in: Boletín de la Real Academia de la Historia 201 (2004), S. 97–159.

60 Vgl. dazu die Zusammenfassung des Schreibens Peñarandas an Philipp IV. vom 6.6.1649, CODOIN, Bd. 84, S. 389.

61 »Que el tratar en frontera sería lo más practicable, porque en muchas partes de Flándes se hallaban los confines declarados, de manera que edificando una barraca en parte que comprendiese los dos territorios, se podia poner en medio della una mesa, y entrando los Ministros de ambos Reyes por la puertas que miran á sus Provincias, podrian conferir y volver á sus casas, y que la barraca podrian mandar fabricar medianeros por excusar el contraste«; ebd. S. 393.

Die Ursachen dafür, dass es zu einem solchen Grenztreffen spanischer und französischer Bevollmächtigter im Jahre 1649 schließlich nicht kam, liegen wohl vor allem in zwei Sachverhalten begründet: Zum einen entschloss sich Mazarin, vorab Hugues de Lionne zu Sondierungen zu Peñaranda zu entsenden, in deren Verlauf offenbar wurde, dass es beiden Seiten vor allem darum ging, die Gegenseite aus der Reserve zu locken[62]. Zum anderen lehnte Peñaranda die von Mazarin vorgebrachte Forderung ab, einen Mediator an den Verhandlungen zu beteiligen. Der Kardinalpremier rechtfertigte die Forderung nach Einbeziehung eines Vermittlers nach Auskunft seines Schreibens an den Herzog von Longueville vom 25. August 1649 damit, dass er eine vermittelnde Tätigkeit für unerlässlich hielt,

> soit pour proposer des expediens, pour approcher les pretentions des uns des autres, soit pour empescher les ruptures de la negociation, ou la renouer, si elles arrivoient.[63]

Peñaranda dagegen sah in der Forderung des Kardinals, mittels eines Mediators zu verhandeln, vor allem einen Versuch, die Verhandlungen in die Länge zu ziehen[64]. Genau dies wollte man auf spanischer Seite aber vermeiden; der Westfälische Friedenskongress war den Spaniern in dieser Hinsicht ein abschreckendes Beispiel.

Das Scheitern der angebahnten Verhandlungen im Sommer 1649 kommentierte Peñaranda in seinen nachfolgenden Briefen jedenfalls in aller Deutlichkeit: Der Friede habe noch nie in so weiter Ferne gelegen; die Vorstellungen der Spanier und Franzosen lägen weit auseinander[65]; wir haben unsererseits nunmehr alles getan und allen demonstriert, dass der spanische König den »reposo de la Cristiandad«[66] will.

Nach dem Scheitern der Bemühungen, an der spanisch-französischen Grenze einen Frieden auszuhandeln, rissen die Sondierungen und Fühlung-

---

62 Vgl. die Sicht der französischen Quellen bei SÉRÉ, La paix des Pyrénées, S. 177–180; zur Sicht Peñarandas vgl. sein Schreiben an den Herzog Karl IV. von Lothringen, Cambrai 10.8.1649, in dem er sein Zusammentreffen mit Lionne wie folgt kommentierte: »Luégo que llegué á esta villa, vino á verme, y cuando yo pensé que traia alguna abertura de parte del Cardenal, como él lo habia hecho esperar, todo el discurso fué sobre persuadirme á que yo le descubriese mi corazon«; CODOIN, Bd. 84, S. 419; ähnlich auch Peñaranda an Bagno und Morosini, Cambrai 15.8.1649, Kopie: AGR, Ambassade d'Espagne à La Haye 122, fol. 65–66.

63 CHÉRUEL (Hg.), Lettres, Bd. 3, S. 406f.

64 Hauptziel der Franzosen sei es wohl gewesen, Contarini in die spanisch-französischen Fühlungnahmen einzubeziehen, schrieb Peñaranda in einem Rundschreiben an die spanischen Minister in Italien und im deutschen Reich aus Cambrai am 13.8.1649, in dem er über seine Unterredung mit Lionne berichtete; vgl. CODOIN, Bd. 84, S. 421f.

65 Vgl. Peñaranda an den Marqués de la Fuente, Valenciennes 25.9.1649, ebd. S. 429–432, hier S. 430.

66 Vgl. Peñaranda an die spanischen Minister in Italien und im deutschen Reich, Cambrai 20.8.1649, ebd. S. 423.

nahmen beider Mächte freilich nicht ab. Sie gelangten allerdings insofern in ein neues Stadium, als nunmehr, in der zweiten Jahreshälfte 1649, der Venezianer Alvise Contarini mit Nachdruck darauf hinarbeitete, eine neuerliche Verhandlungsrunde in die Wege zu leiten – Anstrengungen, die von spanischer Seite mit großer Skepsis betrachtet wurden[67]. In diesem Zusammenhang sind dann auch die Pyrenäen als möglicher Verhandlungsort direkt in den Blickpunkt geraten[68] und damit die Lösungen der umstrittenen Verhandlungsmodalitäten, die schließlich rund ein Jahrzehnt später im Pyrenäenfrieden realisiert werden konnten.

V. Fazit

Es ist deutlich geworden, dass die Sondierungen des Jahres 1649 von Seiten Spaniens unter Voraussetzungen betrieben wurden, die im Hinblick auf die Realisierungschancen substanzieller Verhandlungen mit Frankreich alles andere als ideal waren: Philipp IV., Peñaranda und andere an der Gestaltung der spanischen Frankreichpolitik Beteiligte erwarteten von Mazarin, der durch die Fronde zu einem Existenzkampf gezwungen war, erhebliche Zugeständnisse an Spanien; und als erkennbar wurde, dass dies nicht ohne weiteres zu erreichen war, nahm man dies zur Kenntnis, indem man in stereotyp-feindbildartiger Weise die perzipierte Aversion Mazarins gegen eine Verständigung mit Spanien als Erklärungsmuster für die ausbleibende Verständigung heranzog. In dieses Bild fügten die Spanier dann auch das Scheitern eines persönlichen Zusammentreffens des Kardinalpremiers mit Peñaranda ein, auf das dieser mit großer Verärgerung reagierte[69].

Die spanisch-französischen Fühlungnahmen im Jahre 1649 sind somit eine aussagekräftige Veranschaulichung der Tatsache, dass die lange Zeit vergeblichen Verhandlungen der beiden katholischen Vormächte auf spanischer Seite zu einer erkennbaren Verhärtung geführt hatten, die auch und gerade durch eine feindbildartige Wahrnehmung Mazarins genährt wurde. Dass dieses Feindbild zwar eine merkliche Belastung im Hinblick auf eine mögliche Verständigung, nicht aber ein unüberwindliches Hindernis für einen Friedensschluss darstellte, sollten allerdings die nächsten Jahre sehr

67 Vgl. zum Beispiel Philipp IV. an Peñaranda, Madrid 26.11.1649, Konzept: AGS, Estado legajo 2470, unfoliiert; Peñaranda an Philipp IV., Brüssel 28.1.1650, CODOIN, Bd. 84, S. 469–475.

68 Vgl. das Schreiben Peñarandas an den päpstlichen Nuntius und den venezianischen Botschafter, Brüssel 26.2.1650, ebd. S. 481–485, hier S. 483.

69 Vgl. beispielshalber Peñaranda an den Marqués de la Fuente, Valenciennes 25.9.1649, ebd. S. 429–432, hier S. 430: »[...] habiendo peregrinado dos meses con mi carruaje y todo el atalaje, por el placer del Señor Cardenal«.

wohl zeigen. Nicht zuletzt vor diesem Hintergrund ist das Zustandekommen des Pyrenäenfriedens im Jahre 1659 ein bemerkenswerter Ausdruck der prinzipiellen Friedensfähigkeit, die man sich auf beiden Seiten in den langen Jahren des Krieges bewahrt hatte.



Rafael Valladares

Una disputa perpetua. Estado y dinastía en la Paz de los Pirineos

Establecer un balance historiográfico sobre la Paz de los Pirineos de 1659 no parece difícil. Los documentos de la época están bien localizados en los archivos y algunos, incluso, han sido publicados[1]. La bibliografía sobre el tema es relativamente amplia y comprende tanto aspectos regionales como otros referidos a los países que participaron en el proceso negociador de un modo secundario, como Inglaterra o algunos estados italianos[2]. Finalmente, desde el siglo XIX casi todas las generaciones de historiadores han aportado su visión sobre tan famoso acuerdo de paz, de manera que los investigadores de hoy disponemos de un importante abanico de opiniones para seguir nuestros debates[3]. La conclusión más generalizada de esta potente tradición consiste en afirmar que, con matices, 1659 simbolizó el relevo de la hegemonía europea de España por la de Francia[4]. Sólo por este motivo vale la pena detenerse en cada aniversario del tratado – como hacemos ahora en

1 La aportación reciente más valiosa es una selección de cartas cruzadas entre Felipe IV y su representante en las conferencias de paz, don Luis Méndez de Haro y Guzmán: Lynn WILLIAMS (ed.), Letters from the Pyrenees. Don Luis Méndez de Haro´s Correspondance to Philip IV of Spain, July to november 1659, Exeter 2000. De las 81 cartas conservadas en el Archivo General de Simancas, el editor transcribe 26; el resto están resumidas.

2 Sobre lo primero, Josep SANABRE, El Tractat dels Pirineus i els seus antecedentes, Barcelona 1961; para lo segundo, Frederick James ROUTLEDGE, England and the Treaty of the Pyrenees, Liverpool 1953; Antonio EGAÑA, Política internacional de Inocencio X. Su mediación previa a la Paz de los Pirineos, in: Estudios de Deusto 1 (1953), pp. 355–378; y Basilio CIALDEA, Gli stati italiani e la pace dei Pirenei, Milano 1961.

3 Para un balance de estas aportaciones, Rafael VALLADARES, El Tratado de Paz de los Pirineos: una revisión historiográfica (1888–1988), in: Espacio, Tiempo y Forma 2 (1989), pp. 125–138.

4 En este sentido apuntan los últimos trabajos dedicados al tratado de 1659: el de Jonathan I. ISRAEL, Spain and Europe from the Peace of Münster to the Peace of the Pyrenees, 1648–1659, in: Jonathan I. ISRAEL (ed.), Conflicts of Empires. Spain, the Low Countries and the Struggle for World Supremacy 1585–1713, London 1997, pp. 105–144, y la meritoria reconstrucción del proceso negociador llevada a cabo por Daniel SÉRÉ, La paix des Pyrénées. Vingt-quatre ans de négociations entre la France et l´Espagne (1635–1659), París 2007. Mientras Israel insiste en una lectura negativa para España –pues Mazarino logró incluir en el tratado de 1659 algunas cláusulas que no figuraban en el acuerdo de 1656–, Séré aprecia un relativo equilibrio entre Madrid y París. El argumento de Israel debe confrontarse con el hecho de que también Felipe IV consiguió añadir en 1659 nuevas cláusulas a su favor, como las referentes a la restauración del príncipe de Condé.

2009 –, pues su trascendencia internacional puede servir de instrumento para entender las relaciones franco-españolas de cada coyuntura, y también, aunque en menor medida, las europeas.

Sin embargo, ¿qué tendría de original un nuevo balance historiográfico sobre la Paz de los Pirineos? Como ya expuse en un trabajo de hace más de veinte años, sabemos que la visión de los investigadores españoles durante los siglos XIX y XX evolucionó de forma notable. Si entre 1850 y 1950, aproximadamente, los historiadores calificaron negativamente el tratado de 1659, a partir del aniversario de 1959 comenzó una etapa de revisión con juicios más equilibrados. Así, en 1854, Antonio Cánovas del Castillo – el especialista español más importante dedicado a los Austrias en el siglo XIX –, hablaba de la Paz de los Pirineos como »un episodio vergonzoso« y esta opinión, con algunos matices, dominaría hasta el final de siglo sus investigaciones sobre la política de Felipe IV. Cánovas, además, proyectó su condición de político sobre sus escritos, en los que presentó la rivalidad entre Francia y España en clave casi exclusivamente geopolítica, es decir, como una confrontación inevitable entre dos potencias que luchaban por la hegemonía. Este enfoque, típico de los años del imperialismo europeo, se mantendrá con éxito en la historiografía española de las primeras décadas del siglo XX, hasta el punto de explicar la lucha entre Madrid y París como un sistema de vasos comunicantes. »Toda disminución en el poder de los Austrias – escribió el historiador Rafael Altamira en 1913 – representaba un crecimiento en la fuerza política europea de los Borbones«[5]. En estos análisis globales sobre la *decadencia* española no había lugar para los detalles. Todo era negativo: la cesión de territorios en los Países Bajos o en Cataluña se exagera y la pérdida de prestigio de España se considera imparable. En unos años muy críticos para la España contemporánea – el período que va de la derrota ante los Estados Unidos en 1898 hasta la Guerra Civil de 1936 – 1939 –, el tratado de los Pirineos es visto como un eslabón más de la cadena de desastres que, sobre todo desde la paz de Westfalia en 1648, convirtieron a España en un país débil y expulsado del progreso europeo. El símbolo, en definitiva, del comienzo de una fase de repliegue no sólo militar, sino también de subordinación política y aislamiento cultural.

Poco a poco, durante la segunda mitad del siglo XX, las investigaciones basadas en documentos y cada vez más alejadas del ensayo lograron modificar esta imagen tan catastrófica de 1659. Los artículos de Manuel Lasso de la Vega y de Antonio Domínguez Ortiz, aparecidos en la revista *Hispania* en 1947 y 1959 respectivamente, señalaron el cambio de tendencia hacia una historiografía más profesional y de valoraciones menos subjeti-

5 Rafael ALTAMIRA, Historia de España y de la civilización española, vol. 3, Barcelona 1913, pp. 166–167.

vas[6]. El primero de estos autores investigó el papel de los negociadores españoles protagonistas del tratado, don Antonio Pimentel y don Luis de Haro, el valido del rey Felipe IV. Sus conclusiones abrieron un campo hasta entonces impensable en el que emergía una diplomacia española realista y bien informada que, en último término, había logrado detener algunas de las ambiciones de Francia e incluso obtener algunas concesiones por parte de Mazarino. De este modo, De la Vega rompía de golpe con un siglo de condenas sin paliativos. El artículo de Domínguez Ortiz dio un paso más en esta dirección. Su meditado aserto de que la paz de 1659 reflejó »una honrosa transacción entre un vencido digno y un vencedor moderado« nacía de una exégesis ponderada del período previo al tratado y de las circunstancias inmediatas que rodearon la negociación. De este modo, lo que ahora surgía ante los historiadores se parecía más a un declive suave del poder imperial español en Europa que a un derrumbe inopinadamente abrupto. Domínguez Ortiz, por otro lado, acertó a reinterpretar algunas cuestiones del tratado de 1659 que hasta entonces habían sido distorsionadas por una historiografía victimista y nacionalista. En este sentido, la resistencia de Felipe IV a entregar una infanta a su sobrino Luis XIV o la defensa de la corona española para lograr la restitución del príncipe de Condé en Francia encontraron ahora una explicación más *racional* y un sentido pragmático según la cultura política del siglo XVII. En el primer caso se trataba de asegurar la sucesión masculina en España antes de llegar a algún acuerdo matrimonial con París; en el segundo, el objetivo apuntaba a dejar en Francia un núcleo de poder capaz de desestabilizar a la casa de Borbón. Por tanto, según Domínguez Ortiz, lo realmente negativo del tratado no debía buscarse en los puntos ya señalados del matrimonio real o de la restauración de Condé, sino en las concesiones comerciales que España brindó a Francia y en no haberse firmado varios años antes.

El trabajo de Domínguez Ortiz vio la luz el mismo año en que los gobiernos de Francia y España decidieron conmemorar el tercer centenario de la Paz de los Pirineos con una notable exposición en Fuenterrabía (Hondarribia, en vasco) acompañada de su correspondiente catálogo. Desde luego, se trataba de una fecha demasiado importante como para dejar pasar el evento. La coyuntura, sobre todo para el régimen del general Franco, era adecuada para romper el relativo aislamiento que España sufría en una Europa democratizada después de la Segunda Guerra Mundial. Hablar del significado de 1659 tres siglos después suponía para Franco recordar a sus

---

6 Miguel LASSO DE LA VEGA, Don Antonio Pimentel y la Paz de los Pirineos, in: Hispania 7 (1947), pp. 24–124; y Antonio DOMINGUEZ ORTIZ, España ante la Paz de los Pirineos, in: Hispania 19 (1959), pp. 545–573. El trabajo de Lasso de la Vega se benefició de la devolución que efectuó en 1940 la Francia ocupada por los alemanes al Archivo General de Simancas de los documentos de la sección de »Estado« llevados a París por Napoleón.

vecinos la presencia histórica de España entre ellos antes que reflexionar sobre la derrota de los Austrias. En este contexto resultó más bien fácil para la dictadura franquista ignorar un sector de la historiografía catalana que, también como consecuencia del tercer centenario de la paz, originó algunos títulos que acusaban a Madrid de haber permitido la *mutilación* o el sacrificio del norte de Cataluña (el área del Rosellón) en 1659 para entregárselo a Luis XIV. Obviamente, el centralismo practicado por la dictadura de Franco en España, pero sentido singularmente en Cataluña, estaba detrás de estas acusaciones.

Desde entonces – esto es, entre 1960 y nuestros días –, poco se ha avanzado en la historiografía española sobre el tratado de los Pirineos, aunque los encuentros celebrados con motivo del 350 aniversario de la paz en Barcelona y Perpiñán (bajo el título »Del Tratado de los Pirineos a la Europa del siglo XXI: ¿un modelo en construcción?«), París (»1659. La paz de los Pirineos o el triunfo de la razón política«), Fuenterrabía (»350 aniversario del Tratado de la Paz de los Pirineos«) y éste de Maguncia, es seguro que actualizarán y renovarán los puntos de vista señalados. A la espera de la publicación de los resultados, cabría afirmar que hoy coexisten dos interpretaciones generales sobre el acuerdo de 1659: una primera, en relación a España, que defiende básicamente la tesis de Domínguez Ortiz de una paz »equilibrada« entre Madrid y París; y otra interpretación, de carácter regional (o *fronteriza*) referida a Cataluña, que sigue debatiendo sobre los efectos de la partición de este territorio en dos sectores – uno al norte de los Pirineos, para Francia, y otro al sur, para España. Y es en estos aspectos identitarios y fronterizos a escala »menor« donde parece centrarse el interés de las últimas investigaciones. Mientras que para unos autores la entrega del Rosellón a Luis XIV debilitó la *identidad* catalana, a su economía y a los grupos sociales más directamente concernidos por el problema, otros defienden la escasa incidencia que esta cesión provocó. La situación política actual – es decir, la tensión que el gobierno nacional de Madrid y el gobierno regional de Cataluña experimentan cíclicamente – sin duda contribuirá a mantener esta discusión historiográfica.

La cuestión que hoy deberíamos plantearnos es si aún es posible construir una nueva visión sobre la paz de 1659. Creo que la respuesta resulta positiva si tenemos en cuenta que la mayoría de las interpretaciones de los siglos XIX y XX partían de un elemento común: la prioridad del concepto de estado (y de su correlato, los intereses de estado) como referencia básica a la hora de valorar el tratado. Esta afirmación es válida también para la historiografía relativa al tratado producida en otros países. Incluso los juicios de Domínguez Ortiz, el más innovador de los historiadores citados, estuvieron inevitablemente influidos por este modelo historiográfico cuyo mayor problema consiste en su anacronismo. Pero hoy, gracias a la intensa

renovación conceptual experimentada por la historiografía política de la Edad Moderna en las últimas décadas, sabemos que los significados de términos como *estado* o *dinastía* – con todo lo que ambos implican – no son los mismos que antes imaginábamos. La semántica aplicada en el pasado a estas palabras llevó a pensar a los investigadores que ya habíamos resuelto el problema esencial de 1659: esto es, averiguar qué había representado el tratado de paz para sus protagonistas. Pero hoy las dudas nos asaltan de nuevo. ¿Se trató del punto y final de una »cuestión de estado« – la confrontación *inevitable* de las potencias de España y Francia – o, más bien, como apuntaría el revisionismo actual, de un conflicto dinástico entre dos familias rivales, los Austrias y los Borbones, que luchaban por su reputación y sus intereses patrimoniales antes que por los *intereses de estado*?

El contraste es sustancial. Pues según el enfoque elegido – el del estado o el de la dinastía –, las conclusiones nos harán viajar a países diferentes. Cuando, por ejemplo, Domínguez Ortiz afirmaba que las dos consecuencias peores del acuerdo con Francia habían sido las concesiones comerciales realizadas por España y que la paz había llegado demasiado tarde, en realidad estaba valorando el tratado en función de lo que deben ser los intereses de un estado actual, en el que la economía y la paz deben primar por encima de otros aspectos como la imagen de preeminencia, la reputación o la capacidad de resistir, más propios de un orden dinástico. Esto no significa que a los soberanos del siglo XVII no les inquietaran los temas fiscales o económicos en general, o que no les preocupara la ausencia de paz en sus dominios, sino que había un orden de prioridades al que en determinados casos podía y debía sacrificarse todo lo demás. Existía, además, la conciencia de que las obligaciones del monarca consistían en defender la religión, hacer justicia y conservar o aumentar el patrimonio heredado (jamás disminuirlo), motivos que en numerosas ocasiones llevaban a prolongar la guerra o sólo a terminarla cuando las condiciones de paz se consideraban *justas* de acuerdo a los principios señalados. De lo contrario, lo *justo* era prolongar la lucha hasta arrancar del enemigo un final aceptable para la religión, la preeminencia y la reputación. En este mundo mental la subordinación de lo que hoy llamamos »intereses de estado« a los intereses de un orden dinástico podía resultar abrumadora y con consecuencias tan destructivas como las que España experimentó bajo Felipe IV, pero era, en todo caso, una realidad muy sólida a la que los historiadores de hoy debemos enfrentarnos.

Para intentar comprender aquel modo de ver el mundo podemos detenernos unos instantes ante un documento nada común. En septiembre de 1657, el valido de Felipe IV, don Luis de Haro, dirigió una carta al hijo bastardo del rey, don Juan José de Austria, que por entonces ocupaba en Bruselas el cargo de gobernador general de Flandes[7]. La coyuntura europea era especialmente crítica para España, ya que a la guerra con Francia se había su-

mado un nuevo conflicto con la Inglaterra de Oliver Cromwell desde 1655. En su epístola al hijo de Felipe IV, Haro analizaba no sólo los problemas más inmediatos, como el bloqueo naval que sufría la península ibérica a cargo de la poderosa marina de guerra británica, sino que iba más allá al reflexionar sobre las causas de fondo de la confrontación total entre España y Francia.

Desde luego, el valido era plenamente consciente de las dificultades financieras de la corona, agravadas ahora por la casi imposibilidad de que la plata de América pudiera llegar a Cádiz, un »perjuicio tan grande como se puede considerar«. Y, no obstante, Haro manifestaba su convicción de que la guerra con Francia debía prolongarse. El medio para obtener recursos consistía en llegar a algún tipo de acuerdo con Inglaterra, bien apoyando la restauración de Carlos II en Londres »por el camino de mayor decoro y reputación«, bien suscribiendo un tratado de paz con Cromwell, »porque toda razón y conveniencia persuade que, por un camino o por otro, procuremos salir de esta guerra en la mejor forma que se alcanzase si no pudiere ser con todas las ventajas que se seguirían del primer camino, porque sólo éste puede haber para sostener la guerra contra Francia, Portugal y aliados«. Era en este punto donde el primer ministro de Felipe IV revelaba con toda su crudeza el objetivo principal e inexcusable que había guiado la política dinástica de Madrid desde el siglo XVI y que, una centuria más tarde, parecía conservar su vigencia con una energía inextinguible: abatir a Francia e impedir, en su caso, cualquier pérdida de patrimonio heredado, como sucedía ahora con la corona de Portugal, que había proclamado su independencia de Felipe IV en diciembre de 1640. Cualquier otro objetivo resultaba siempre menos significativo que éste de neutralizar a Francia, incluso en circunstancias tan dramáticas y cambiantes para Madrid como eran las de mediados del siglo XVII. La causa de esta rigidez mental – en absoluto un privilegio exclusivo de los Austrias – muy probablemente hundía sus raíces en la inflexible cultura dinástica de la época, como muy bien explicó el mismo don Luis de Haro al final de su carta a don Juan José:

> Considerando estas cosas por el fin, ni esta Corona tiene otro enemigo que la de Francia, ni la de Francia otro enemigo que nosotros. Esta ha de ser, como siempre ha sido, una disputa perpetua por ser las dos potencias mayores, y las ventajas que se tomaren de una nación a otra son las que se pueden fortalecer o enflaquecer a ambas Coronas.

A primera vista, las palabras de Haro podrían llevarnos a dar la razón a los venerados historiadores de los siglos XIX y XX que interpretaron el

---

7 El documento se encuentra en la Real Academia de la Historia (Madrid), Mss. 9/91, fols. 147–150, carta de don Luis de Haro a don Juan José de Austria, Madrid, 20/9/1657.

conflicto franco-español de la Edad Moderna según la teoría de los vasos comunicantes entre dos »estados« con vocación *imperialista*. Sin embargo, a poco que nos detengamos en su sentido original, podemos descubrir un mundo conceptual que, al margen de algunas analogías inevitables con el del estado liberal contemporáneo, en el fondo poco o nada tuvo que ver con éste. Cuando Haro expresaba su tozuda creencia de que la guerra con Francia debía continuar a pesar del marasmo económico y militar que sufría la Monarquía Hispánica, en realidad hablaba en nombre de una tradición dinástica sagrada que la mayoría de los grupos dominantes del imperio habían abrazado desde hacía varias generaciones. Mantener a Francia a raya equivalía a seguir perteneciendo a la *potencia mayor* de Europa; de igual modo, el simple hecho de resistir a la pretensión de París de desbancar a España aportaba automáticamente prestigio y reputación, admiración y envidia. La *disputa perpetua*, por propia definición, no podía tener fin o no, al menos, a corto plazo; más aún: mientras él fuera el primer ministro del rey, resultaba obvio que haría lo impensable antes de figurar como el artífice de la derrota española ante Francia. En Haro, pues, se produjo una explosiva conjunción de principios políticos francófobos interiorizados desde hacía varias generaciones y, por otro lado, de su propia necesidad como valido de evitar cargar con la ignominia de pasar a la historia como el artífice de haber cedido ante Francia. Una cosa era buscar la paz con las Provincias Unidas, negocio que Haro apoyó y logró en enero de 1648, y otra muy distinta ceder ante Francia. Los holandeses no constituían un reino, sino una república que, además, ni siquiera era católica y contra la que España había guerreado por espacio de ochenta años; en consecuencia, la paz con La Haya podía cerrarse, si no con entera reputación, sí con decoro para el rey y dignidad para la Monarquía[8]. Pero en su visión *histórica* del problema galo la paz inmediata con Luis XIV trascendía mucho más allá del cierre del conflicto abierto en 1635 y enlazaba, más bien, con su responsabilidad ministerial de mantener a España como *potencia mayor* sobre Francia, costara lo que costase. Él no sería el demiurgo de las *ventajas* que París aspiraba a arrancar de Madrid para *enflaquecerlo*, mientras Francia se *fortalecía*. Por eso la oferta de paz realizada por Mazarino en 1656 resultó, a ojos de Haro, un truco italiano capaz de hechizar a los ministros más incautos, pero no a un halcón como él, con más de cincuenta años vividos en el seno de la corte y a la sombra misma del rey. También por todo lo dicho es fácil entender que cuando Francia, en el transcurso de las negociaciones, presentaba sus ofertas de paz como »equilibradas« o cuando, finalmente, se concluyó un tratado que a algunos de los coetáneos (como a los

---

8 Al respecto, véase Manuel HERRERO SANCHEZ, El acercamiento hispano-neerlandés (1648–1678), Madrid 2000.

historiadores de varios siglos después) les pareció »moderado«, Haro, al igual que otros españoles de su época, debió sentir que, precisamente en ese equilibrio o moderación que tanto habían combatido, residía la semilla del relevo de la *potencia mayor* por otra que empezaba a serlo más. Y en esto no se equivocó.

En cierto sentido, las palabras de Haro carecían de originalidad en la medida en que, como se ha señalado, juicios como el suyo constituían el vademécum de los políticos de su generación, incluidos los de otros países. Sin embargo, la enorme relevancia de su opinión, defendida con una firmeza inamovible – incluso en un momento tan crítico como 1657 –, radicaba en que su autor era el primer ministro del rey de España y máximo responsable de articular la política de los intereses dinásticos de su señor. Asimismo, Haro había sido el principal interlocutor del embajador francés enviado a Madrid en el verano de 1656 para acelerar un acuerdo de paz con España y, según sabemos también, la persona que menos entusiasmo puso para acabar la guerra durante aquellas negociaciones[9]. Por último, también fue Haro el plenipotenciario enviado por Felipe IV a la frontera de los Pirineos en el otoño de 1659 para negociar con el cardenal Mazarino el acuerdo final de paz, al que sólo se llegó cuando el propio Felipe IV se impuso a las reiteradas objeciones que Haro seguía presentando ante un ofuscado cardenal. Por todos estos motivos, un documento como el anteriormente citado resulta como mínimo revelador de cuál era el código de valores políticos que una potencia dinástica en declive como España aún era capaz de exhibir en medio del agotamiento material. Es con esta clase de *objetos* con los que tenemos que luchar los historiadores, pese a las dificultades que sin duda puedan ocasionarnos a quienes vivimos en un tiempo tan distante de aquél.

*

De lo visto hasta aquí podemos deducir que en la historiografía sobre 1659 ha prevalecido sobradamente el enfoque de los intereses de estado sobre el de los principios dinásticos. No parece, además, que la atención que hoy predomina a las consecuencias »regionales« del tratado vaya a garantizar un cambio de esta perspectiva – si es que no la refuerza. Y según la premisa dominante, el tratado significó un fracaso *español* frente a un éxito *francés*. Curiosamente, si el enfoque escogido fuera el dinasticista también la paz pirenaica debería verse como el inicio del declive de los Austrias frente al ascenso de los Borbones – aunque sería exagerado adelantar a 1659 la futura hegemonía gala sobre el continente. Pero esta relativa coincidencia entre

9 Daniel SERE, La paix des Pyrénées, pp. 317–318 y 350.

las conclusiones de ambos enfoques no sirve para justificar la incomprensión que la historiografía contemporánea demostró ante el mundo conceptual de la política dinástica de la Edad Moderna.

Los valores y objetivos de un ajuste inter-familiar en el siglo XVII obedecían a una dinámica distinta de la que regía y ordenaba los intereses de un estado »convencional« (léase contemporáneo), de manera que todo lo relacionado con la conservación o aumento a corto plazo del patrimonio, por ejemplo, podía llegar a obsesionar más al gobernante que los gastos y efectos ocasionados por una guerra larga y desesperanzadora. Quizás por estos y otros motivos el problema interpretativo de la Paz de los Pirineos permanecerá sin una solución satisfactoria durante muchos aniversarios más, pues justamente a mediados del siglo XVII el debate sobre la distinción entre los intereses de estado y los intereses del príncipe comenzaba a ganar terreno. Fue, en parte, un legado inevitable de la experiencia y sistema nacidos en 1648. La paz de 1659 se instaló, pues, en una cronología de transición entre los defensores y los detractores de una y otra óptica, de modo que, a decir verdad, resultaría ingenuo confiar en que alguna de ambas llegara a arrojar una conclusión satisfactoria ni, por el momento, definitiva. Seguramente a causa de esto los mismos coetáneos – en particular los españoles – mostraron una cierta perplejidad ante el acuerdo, pues si por un lado parecía cederse mucho con la mano de una infanta y las cláusulas comerciales, por otro los territorios dados a Francia no sorprendieron a nadie – salvo, naturalmente, a una parte de los catalanes. Fueron los desastres de la década de 1660 ante el avance arrollador de Luis XIV y la pérdida de Portugal en 1668 lo que hizo volver la vista a 1659 y fijar en este año el símbolo del declive hispano. Desde luego, si los intereses de estado hubieran sido los únicos prevalentes la negociación de 1656-1659 (la que realmente decidió todo) no habría tenido nunca como uno de sus nudos gordianos un matrimonio dinástico como el que, a la postre, cerró la guerra. Y si los intereses del estado monárquico – o sea, la supervivencia de Francia y de la Monarquía Hispánica como entonces se concebían – no hubieran existido, la guerra habría continuado, pues, al menos desde el punto de vista de Madrid, fue la necesidad de »racionalizar« los recursos dispersos en varios frentes para concentrarlos en la recuperación de Portugal lo que empujó a sellar la paz. Con todo, si hoy tuviéramos que decidir qué factores pesaron más a la hora de acabar la guerra iniciada en 1635, deberíamos arriesgarnos a afirmar que lo que condujo a Felipe IV y a Luis XIV a encontrarse en los Pirineos fueron los principios dinásticos antes que los intereses de estado – de un estado, por lo demás, bastante neblinoso y, desde una visión estrictamente contemporánea, prácticamente inencontrable.



Heinz Duchhardt

Augsburg statt Bidassao?

Nachdem die Konfliktparteien sich in Münster nicht über einen Friedensvertrag hatten verständigen können, obwohl die Verhandlungen, wie die neue Studie von Michael Rohrschneider ausweist[1], bereits weit gediehen waren, setzten sich die spanisch-französischen Kriegshandlungen noch über ein Jahrzehnt fort. Dabei wurde beiden Seiten rasch bewusst, dass keine die andere militärisch wirklich in die Knie zwingen konnte, die französische Seite schon allein wegen der parallel laufenden Fronde nicht, also einer innenpolitischen Existenzkrise. Dieses gute Jahrzehnt nach 1648 war ausgefüllt aber nicht nur mit den kriegerischen Begebenheiten, sondern auch mit einer Fülle von Bemühungen verschiedener, mehr oder weniger ernsthafter und vertrauenswürdiger Akteure, einen baldigen Frieden zwischen den beiden Kontrahenten herbeizuführen. Schon für die sich den westfälischen Verhandlungen direkt anschließenden Jahren ist von einer »verblüffenden Fülle an Verhandlungen und Verhandlungsprojekten« gesprochen worden[2], die freilich wenig chancenreich waren und gelegentlich auch von eher windigen Zeitgenossen betrieben wurden. Aus dem Rahmen des für die Zeit Üblichen fallen diese Aktivitäten bei alledem freilich nicht heraus, denn für alle europäischen Kriege des 17. und 18. Jahrhunderts ist die enge Verwobenheit von militärischem Konflikt und parallelen Vermittlungsaktivitäten typisch und geradezu ein Strukturelement. Ernsthafter wurden die Bemühungen seit den mittleren 1650er Jahren, als die beiden Kronen durch die Mission Hugues de Lionnes auch wieder in einen direkten Dialog zu kommen suchten und als generell die Kriegsmüdigkeit als so groß eingeschätzt wurde, dass sich auch dritte Staaten wieder zu interponieren wagten. Da es sich um zwei katholische Kontrahenten handelte, sah u. a. die Kurie hier wieder eine Chance, sich als *padre comune* in die zwischenstaatlichen Beziehungen erneut einzuschalten, aus denen sie sich durch ihren Protest

---

1 Michael ROHRSCHNEIDER, Der gescheiterte Frieden von Münster. Spaniens Ringen mit Frankreich auf dem Westfälischen Friedenskongress, 1643–1649, Münster 2007. Vgl. auch Anuschka TISCHER, Von Westfalen in die Pyrenäen: Französisch-spanische Friedensverhandlungen zwischen 1648 und 1659, in: Französisch-deutsche Beziehungen in der neueren Geschichte (Festschrift für Jean Laurent Meyer zum 80. Geburtstag), hg. von Klaus MALETTKE und Christoph KAMPMANN, Berlin 2007, S. 83–96, die (S. 85ff.) darauf hinweist, dass es im Grunde in Münster nur noch um sechs offene Fragen ging.

2 So TISCHER (wie Anm. 1), S. 94.

gegen den Westfälischen Frieden wenigstens zeitweise selbst verabschiedet zu haben schien. So gespannt die Beziehungen zwischen der Kurie und dem französischen Hof während des Pontifikats Alexanders VII. auch waren: die ersten Mahnschreiben an die beiden Kriegsparteien verließen bereits 1655 die kurialen Kanzleien[3], ohne dass alle Vorbehalte des französischen Hofs damit schon aus dem Weg geräumt worden wären. Aber es gab daneben viele andere Gruppierungen und Einzelpersönlichkeiten, die sich die spanisch-französische Befriedung zu einem politischen Anliegen machten[4]. Von einer dieser Gruppierungen soll im folgenden die Rede sein.

Den deutschen Ständen je einzeln und dem Reichstag war durch die Bestimmungen der beiden westfälischen *Instrumenta Pacis* eine Reihe von Rechten zugewachsen, die sie faktisch zwar schon seit längerem wahrnahmen, die ihnen aber erst jetzt in verbindlicher Form verbrieft wurden. Am prominentesten war das *jus belli ac pacis*, also die völkerrechtliche Handlungsfähigkeit und Selbständigkeit[5], sofern sie sich nicht gegen die Interessen von Kaiser und Reich richtete[6]. Für diejenigen Fürsten, die dies mit französischer und schwedischer Unterstützung durchgesetzt hatten, begann freilich erst danach die eigentliche Testphase dieses Rechts, und es war klar, dass sich hier nun auch Fürsten zu profilieren hofften, die – anders als etwa der Kurfürst von Brandenburg – auf der internationalen Ebene bisher fehlender Ressourcen und fehlenden Potentials wegen noch keine auffällige Rolle gespielt hatten. Dies gilt auch für einen der geistlichen Kurfürsten, den Mainzer Erzbischof Johann Philipp von Schönborn.

Der Verfasser dieses Beitrags hat sich in den späten 1970er Jahren im Rahmen einer anderen Fragestellung aufgrund von Wiener Archivmaterial mit dem Gesamtvolumen der Vermittlungsaktivitäten Schönborns in den 1650er bis 1670er Jahren beschäftigt[7]. Die folgenden Ausführungen lehnen sich an die entsprechenden Passagen des damaligen Artikels an, dessen Ansatz, wie bemerkt, nicht auf den Pyrenäenfrieden ausgerichtet war, der aber für diesen Zweck auch nicht mit ergänzendem Quellenmaterial angereichert werden konnte. Das führt dazu, dass die eine oder andere Frage noch näherer Aufklärung harrt; insbesondere die Korrespondenzen der

---

3 Vgl. Ludwig VON PASTOR, Geschichte der Päpste seit dem Ausgang des Mittelalters, Bd. XIV, 1. Abteilung, Freiburg/Br. 1929, S. 359 mit Anm. 1.

4 Vgl. zum Ganzen auch Anuschka TISCHER (wie Anm. 1).

5 Zum jus belli ac pacis vgl. die Aufsätze von Heinhard STEIGER (Die Träger des ius belli ac pacis 1648–1806; Das ius belli ac pacis des Alten Reiches zwischen 1645 und 1801) in dessen Aufsatzsammlung: Von der Staatengesellschaft zur Weltrepublik? Aufsätze zur Geschichte des Völkerrechts aus vierzig Jahren, Baden-Baden 2009.

6 Instrumentum Pacis Osnabrugense Art. VIII, § 2.

7 Heinz DUCHHARDT, Der Kurfürst von Mainz als europäischer Vermittler. Projekte und Aktivitäten Johann Philipps von Schönborn in den Jahrzehnten nach dem Westfälischen Frieden, in: DERS., Studien zur Friedensvermittlung in der Frühen Neuzeit, Wiesbaden 1979, S. 1–22.

Mainzer Diplomaten in Paris, Frankfurt und von der Fasaneninsel müssten noch in umfassenderer Form erhoben und ausgewertet werden. Leider hilft auch der für Kurmainz einschlägige Band des *Recueil des instructions aux ambassadeurs et ministres de France*, also sozusagen die Gegenüberlieferung, nicht weiter, weil die von dem Herausgeber Georges Livet vorgenommene Auswahl der französischen Dokumente deutlich auf die Kaiserwahl fokussiert ist[8].

Schönborn, seit 1647 Inhaber des Mainzer Erzstuhls (und zugleich auch noch Fürstbischof von Würzburg und Worms), hatte sich in der Schlussphase der westfälischen Friedensverhandlungen durch seine konfessionelle Kompromissbereitschaft und durch seine Entschiedenheit, jetzt abzuschließen und nicht auch noch auf die (nicht absehbare) Beilegung des spanisch-französischen Konflikts warten zu wollen, einen Namen gemacht und gilt nicht zufällig in der Forschungsliteratur als eine der Schlüsselfiguren des westfälischen Friedenswerks[9]. Freilich war das kein Spiegel eines Desinteresses an der Liquidierung des Konflikts der beiden katholischen Mächte, sondern Ausfluss seiner politischen Philosophie, zunächst einmal das unter Dach und Fach zu bringen, worüber schon weitgehender Konsens bestand – nämlich die verfassungsmäßige und politische Neustrukturierung des römisch-deutschen Reichs. Bestandteil seiner politischen Philosophie war aber auch, auf die Abrundung dieser mitteleuropäischen Friedensordnung hinzuarbeiten, und dem dienten dann sowohl seine Bemühungen, auf Frankreich einzuwirken, als auch sein Ansatz, die – in seinen Augen verhängnisvolle – innerhabsburgische Zusammenarbeit von Wien und Madrid zu beenden, die schon der Text des *Instrumentum Pacis Monasteriense* unterbunden hatte[10], die aber seitdem trotzdem immer wieder unterlaufen worden war, etwa wenn Ferdinand III. spanische Truppentransporte aus Italien in die Niederlande nicht nur geduldet, sondern sogar unterstützt hatte. Die durch den Tod Ferdinands III. notwendig werdende Kaiserwahl – sein designierter Nachfolger, der Römische König Ferdinand (IV.), war vorzeitig

---

8 Recueil des instructions données aux ambassadeurs et ministres de France depuis les traités de Westphalie jusqu'à la Révolution Française. XXVIII: États Allemands, t. 1: L'Électorat de Mayence, hg. von Georges LIVET, Paris 1962.

9 Die Literatur zu Schönborn ist trotz seiner unbestrittenen politischen Bedeutung überschaubar. Zu nennen ist neben der älteren Arbeit von Georg MENTZ, Johann Philipp von Schönborn, Kurfürst von Mainz, Bischof von Würzburg und Worms 1605–1673, 2 Teile, Jena 1899, die Habilitationsschrift von Friedhelm JÜRGENSMEIER, Johann Philipp von Schönborn (1605–1673) und die Römische Kurie, Mainz 1977. Die Schönborn-Familie hat unter sozialgeschichtlichen und kulturalistischen Fragestellungen in letzter Zeit an Interesse gewonnen; ich nenne hier den Katalog einer Ausstellung des Germanischen Nationalmuseums Nürnberg (Die Grafen von Schönborn: Kirchenfürsten, Sammler, Mäzene, Nürnberg 1989) und die Studie von Sylvia SCHRAUT, Das Haus Schönborn. Eine Familienbiographie. Katholischer Reichsadel 1640–1840, Paderborn [usw.] 2005.

10 Instrumentum Pacis Monasteriense § 3.

verstorben – bot dem Mainzer, der sich in den Jahren davor schon nachhaltig in innerreichische Bemühungen eingeschaltet hatte, ein Mindestmaß an Sicherheit für die im Westen gelegenen Regionen herzustellen[11], die Möglichkeit, Spanien von seinen österreichischen Verwandten abzuschneiden und damit den Druck auf Madrid zu erhöhen, den Frieden nicht länger hinauszuschieben. Der berühmte Assistenzartikel in der Wahlkapitulation Leopolds I., der ganz wesentlich auf Schönborn zurückging, war Ausdruck dieses Bemühens, die dem Frieden hinderliche österreichisch-spanische Zusammenarbeit zu beenden und das Reich vor einer Verwicklung in diesen Konflikt zu bewahren[12]. Schönborns Überlegungen waren im übrigen noch viel weiter gegangen, bis hin zu dem Gedanken, den Frieden zur Voraussetzung der Wahl zu machen – damit war bei den Mitkurfürsten, bei Frankreich, Spanien und der Kurie dann aber doch nicht durchzudringengewesen[13].

Der spanisch-französische Ausgleich beschäftigte den Mainzer zwar nicht erst seit der notwendig gewordenen Kaiserwahl – schon zwei Jahre früher hatte er den Gedanken erwogen, vermittelnd in den Konflikt einzugreifen, diesen Plan aber dann wieder fallengelassen, um eine in Gang gekommene päpstliche Mediation[14] nicht zu stören –, diese Bemühungen erhielten aber durch die Kaiserwahl ganz entschieden eine neue Dynamik. Zunächst hat Schönborn in die bilateralen Präliminarverhandlungen, die in Paris vor sich gingen, eingegriffen, ohne dass wir bisher sehr viel mehr als das Faktum an sich darüber wüssten. Im Unterschied zu seinem westfälischen Bischofskollegen Christoph Bernhard von Galen, dessen politische Korrespondenz durch eine dreibändige Edition geradezu vorbildlich erschlossen ist[15], fehlt etwas Vergleichbares für den Schönborn-Kirchenfürsten völlig – aber wenn ein solches Editionsunternehmen Sinn machen würde, dann bei ihm, spielte er doch über ein Vierteljahrhundert in den Reichs- und europäischen Politik eine wirkliche Schüsselrolle, hielt die Fäden der weitverzweigten Assoziationspolitik in seinen Händen, war Schalt-

11 Dazu Karl Otmar VON ARETIN, Die Kreisassoziationen in der Politik der Mainzer Kurfürsten Johann Philipp und Lothar Franz von Schönborn 1648–1711, in: DERS. (Hg.), Der Kurfürst von Mainz und die Kreisassoziationen 1648–1746, Wiesbaden 1975, S. 31–67.

12 Die grundlegende Studie zu den kaiserlichen Wahlkapitulationen von Gerd KLEINHEYER (Die kaiserlichen Wahlkapitulationen – Geschichte, Wesen und Funktionen, Karlsruhe 1968) geht auf den Assistenzartikel nicht ein.

13 Grundsätzlich zur internationalen Politik Schönborns vgl. meinen oben (Anm. 7) genannten Aufsatz.

14 Diesem Zweck dienten die Entsendung der beiden Nuntien Lelio Piccolomini und Carlo Bonelli nach Paris bzw. Madrid; vgl. PASTOR (wie Anm. 3), S. 359.

15 Edition von Wilhelm KOHL (Hg.), Akten und Urkunden zur Außenpolitik Christoph Bernhards von Galen (1650–1678), 3 Teile, Münster 1980–1986. Galens Korrespondenz mit der Kurie wurde zudem separat von Alois SCHRÖER (Die Korrespondenz des Münsterer Fürstbischofs Christoph Bernhard von Galen mit dem Heiligen Stuhl [1650–1678], Münster 1972) herausgegeben.

stelle der Wahlverhandlungen und dann des Rheinbundes und startete von diesem Anspruch aus auch Aktivitäten, die europaweit Beachtung fanden – der Name Leibniz mag hier stellvertretend genannt sein. Wie auch immer: Nach der Kaiserwahl, die für die Habsburger des Assistenzartikels und anderer Neuerungen wegen ja durchaus den Charakter einer schwer zu schluckenden Kröte hatte, und nach der Gründung des Rheinbundes am 14. August 1658, der als reichisches Gegengewicht gegen den neuen Kaiser konzipiert war, nahmen seine Bemühungen noch einmal zu, diesen letzten internationalen Brennpunkt zu beseitigen. Die Präsenz von kurmainzischen Diplomaten in Paris im Doppeljahr 1658/59 ist jedenfalls beeindruckend, und auch wenn ein Referenzwerk ihre Anwesenheit meist mit dem Rheinbund in einen Zusammenhang bringt, kann davon ausgegangen werden, dass dies nicht ihr einziges Agendum war. Das gilt namentlich für den kurmainzischen »Premierminister« Johann Christian von Boineburg, der seit dem August 1658 in Frankreich weilte und dort neben und mit Philipp von Vorburg, Johann Winter von Güldenbronn, Philipp Otto von Herzelles[16] und dem kurkölnischen Abgeordneten Heinrich Franz Nikolartz agierte[17]. Der geheime Pariser »Präliminarfrieden« vom 4. Juni 1659[18], der von beiden Seiten aus unterschiedlichen Gründen rasch der Vergessenheit überantwortet wurde, der im Grunde aber schon das gesamte Tableau der materiellen Bestimmungen des späteren Vertrags von der Fasaneninsel enthielt, wurde von kurmainzischen Diplomaten mit ihren Ratschlägen begleitet, ohne dass wir bisher wüssten, wie ihre Instruktionen im einzelnen aussahen und welche Resonanz ihre Vorschläge fanden. Diese Aktivität war bereits ein Ausfluss der im Frühsommer 1658 im Kontext von Kaiserwahl und Rheinbundgründung erreichten Zustimmung Ludwigs XIV. und Mazarins, dass die deutschen Kurfürsten neben der Kurie und Venedig als Vermittler tätig werden sollten. Tatsächlich waren im unmittelbaren Gefolge dieser Verabredung zwischen Repräsentanten der Kurfürsten von Mainz und Köln, die im übrigen ihre Kollegen ständig auf dem laufenden hielten, und französischen und spanischen Diplomaten Vermittlungsgespräche in Gang gekommen, bis sie der Spanier Peñaranda faktisch für beendet erklärte und auf Weiterverhandlungen in den Pyrenäen bestand.

Das war aber noch nicht das Ende der Geschichte und der letztlich gescheiterten Mediation, weil die beiden genannten Kurfürsten – sozusagen in Auftragsverwaltung des gesamten Kurfürstenkollegs – in Abstimmung und

---

16 Zu allen diesen Personen einiges Material in den oben (Anm. 9) genannten allgemeinen Arbeiten zu Schönborn.

17 Repertorium der diplomatischen Vertreter aller Länder seit dem Westfälischen Frieden (1648), Bd. 1, hg. von Ludwig BITTNER und Lothar GROß, Oldenburg/Berlin 1936, S. 305f.

18 Nicht abgedruckt in: Consolidated Treaty Series 5, Dobbs Ferry 1969, im Unterschied zu den beiden Waffenstillständen vom 7. Mai bzw. 21. Juni 1659.

mit Unterstützung des Kaisers gemeinsam mit den beiden Mitmediatoren, also der Kurie und Venedig, einen weiteren konzertierten Versuch starteten, dem viel mehr Durchschlagskraft eignete als dem kurfürstlichen Alleingang einige Wochen zuvor. Dieser Versuch, dem auch Spanien am Ende wieder zugestimmt hatte, war zudem viel konkreter als der vorherige, weil er auf einen Kongress der Konfliktbeteiligten im neutralen Augsburg zielte und sich inhaltlich wohl an dem Pariser Präliminarfrieden orientierte. Freilich gehörte auch das zu frühneuzeitlichen Vermittlungen hinzu: die Mediatoren konnten sich auch gegenseitig im Wege stehen und sich um den Lohn ihrer Bemühungen bringen. Anders als fünfzehn Jahre später in Nijmegen, als sich die britischen und die kurialen Diplomaten aus konfessionellen Gründen nicht auf ein gemeinsames Vorgehen verständigen konnten[19], war es diesmal nicht die Religion, die sie entzweite und ihre Bemühungen verpuffen ließ, sondern etwas, was im Kontext der internationalen Politik nun immer wichtiger werden sollte. Zeremoniellstreitigkeiten, insbesondere die Präzedenz zwischen dem Mainzer Kurfürst-Erzbischof Schönborn und dem Kölner Nuntius gewannen eine solche Intensität und ihre Diskussion erforderte ein solches Maß an Zeit, dass sich die Franzosen und Spanier am Ende darauf verständigten, auf der Fasaneninsel im Pyrenäenflüsschen Bidassao weiterzuverhandeln und damit wenigstens ohne langwierige Zeremoniellstreitigkeiten rascher zum Ziel zu gelangen, das im Grunde ja beide Kriegsgegner wollten. Immerhin: An der Courteoisie, Diplomaten jener Mächte oder Gruppierungen, die sich in den zurückliegenden Monaten vergeblich um die Friedensvermittlung bemüht hatten, ließ man es (noch) nicht fehlen; bezeichnenderweise mit Ausnahme eines kurialen Vertreters[20] wurden einige dieser Repräsentanten an die spanisch-französische Grenze eingeladen, nahmen aber nur als Beobachter an den direkten Verhandlungen Mazarins und Luis' de Haro teil. Einen erkennbaren Einfluss auf die Beratungen, die die Ergebnisse des Pariser Präliminarfriedens nur noch geringfügig veränderten, übten sie nicht mehr aus. Man wandte sich zudem von der in der Zeit an sich nicht unüblichen Courteoisie ab, auch die Staaten, die sich vergeblich bemüht hatten, in die Präambel des Friedensvertrags mit aufzunehmen und ihrer Bemühungen mit einem positiven Unterton zu gedenken; die beiden Monarchen bzw. ihre Repräsentanten begnügten sich stattdessen damit, in der Präambel in sehr allgemeiner Form auf die vergeblichen Bemühungen dritter Staaten um die Friedensherstellung abzuheben, bis dann – gleichsam im selben Augenblick – in den Herzen der

---

19 Vgl. Heinz DUCHHARDT, Arbitration, Mediation oder bons offices? Die englische Friedensvermittlung in Nijmwegen 1676–1679, in: DERS., Studien zur Friedensvermittlung in der Frühen Neuzeit, Wiesbaden 1979, S. 23–88.

20 Vgl. PASTOR (wie Anm. 3), S. 360.

beiden Monarchen die Friedenssehnsucht den Sieg davongetragen habe, um einen *bonne, sincere, entiere et durable* Frieden abzuschließen *a la gloire de Dieu & l'exaltation de nostre Sainte Foy Catholique*[21]. Feinfühlige Zeitgenossen sahen in diesen Formulierungen eine Art Ohrfeige für die Kurie[22].

Ich schließe mit drei Beobachtungen und Ausblicken:

1. In den Jahren nach dem Westfälischen Frieden glaubten wenigstens die Kurfürsten je einzeln und als Gruppe, eine weit größere Rolle in der Staatenpolitik spielen zu können als vor 1648. Wenn die gesamtpolitische Lage es zuließ oder wünschenswert machte, konnten sie dann auch bei Mächten, die ihnen politisch um Längen überlegen waren, Resonanz und Akzeptanz finden. Es wäre jedoch falsch, Schönborns Ambitionen nur aus der einmaligen Situation des Doppeljahrs 1658/59 heraus erklären zu wollen, in dem ihm in bezug auf die Kaiserwahl, den Rheinbund und überhaupt das neue Austarieren der politischen Stellung des neuen Kaisers eine Schlüsselrolle zuwuchs. Schönborn war mit Leib und Seele ein »Außenpolitiker« und hat sich auch bei anderen Gelegenheiten in den kommenden Jahren, etwa bei der Liquidierung des Nordischen Kriegs, in die Friedensverhandlungen einzuschalten versucht. Dass das in keinem Fall dann wirklich gelang, ist auch ein Indiz dafür, dass die Staaten zunehmend Bedenken trugen, sich und ihre Forderungen in die Hände von Fürsten zu begeben, die vielleicht moralische Autorität beanspruchen mochten, aber noch nicht einmal sicher sein konnten, unzweideutig zu den Völkerrechtssubjekten gerechnet zu werden. Wie das Mischungsverhältnis bei Schönborn zwischen einem ehrlichen Willen, zwei katholische Mächte zu befrieden, und seinem Denken in Kategorien von Prestige und Aufwertung aussah, mag bei alledem offen bleiben.
2. Der ins Gespräch gebrachte Augsburger Kongress war nicht chancenlos, realisiert zu werden, auch wenn es nach dem Pariser Präliminarfrieden allem Anschein nach substantiell nicht mehr allzu viel zu verhandeln gab. Die Konstellation ist interessant, für die man sich entschied: die beiden traditionellen, in Münster viele Jahre aktiv gewesenen Vermittler Kurie und Venedig diesmal mit den deutschen Kurfürsten als Gruppe zusammenzuspannen und damit Erfahrung mit Erfahrung zu paaren – alle Beteiligten konnten auf das Kapital einer besonderen Expertise verweisen.
3. Es mag aber auch sein, dass die beiden Protagonisten am Ende froh waren, dass ihnen der Aufwand eines Kongresses erspart blieb, um so

21 Druck: Consolidated Treaty Series 5, S. 327–391. Das Zitat S. 329. Vgl. auch www.ieg-mainz.de/friedensvertraege

22 Vgl. PASTOR (wie Anm. 3), S. 360.

mehr als erkennbar wurde, dass alle Beteiligten dieses Szenario nutzen wollten, ihren Rang zu unterstreichen und nach außen hin zu demonstrieren. Verzögerungen dieser Art wollte weder Paris noch Madrid riskieren – das Risiko wäre zu groß gewesen, wegen Zeremoniellstreitigkeiten Dritter doch noch militärisch entscheidend ins Hintertreffen zu geraten. Insofern werden beide am Ende mit Bidassao statt Augsburg wohl alles in allem zufrieden gewesen sein. Schneller kamen die Dinge abseits der oberdeutschen Reichsstadt auf der Fasaneninsel ohne jeden Zweifel zu ihrem Ende, und man darf auch nicht gering schätzen, dass die beiden Staatsmänner – Mazarin und Haro – den Erfolg allein auf ihre Fahnen zu schreiben das allergrößte Interesse hatten.

Daniel Séré

La réception en France de la paix des Pyrénées

Introduction

»Comment la paix a-t-elle été accueillie en France en 1659«? Cela nous ramène à une autre question: »Comment la paix était-elle attendue en France en 1659?« À ce moment, les attentes vis-à-vis de la paix n'étaient plus celles des premières années de guerre et elles étaient multiples. Il faut rappeler que le conflit extérieur, auquel la paix de 1659 a mis fin, a duré vingt-quatre ans – le temps d'une génération – et qu'il s'est accompagné en France, pendant plusieurs années, d'un conflit intérieur qui a culminé dans la véritable guerre civile qu'a été la Fronde.

Le traité des Pyrénées a été le résultat d'un long processus de recherche de la paix dont le déroulement a été jalonné par les échecs de diverses tentatives intermédiaires. Ces tentatives ont toutes contribué, à des degrés divers, au retour de la paix. Pour celles qui ont été connues du public, ce qui n'a pas été le cas général, les espoirs et les déceptions qui les ont accompagnées ont joué leur rôle dans la manière dont la paix a été attendue, puis reçue. Ces tentatives s'étalent tout au long de la guerre sans interruption ni trêve, déclarée, rappelons-le, le 19 mai 1635, par Louis XIII à Philippe IV.

Nous commencerons par ébaucher un tableau de la société française, dans ses différentes composantes, chacune avec ses divisions, ses espoirs ou ses craintes. Cela nous permettra de définir la variété des attentes vis-à-vis de la paix et donc à mieux situer les réactions ultérieures face à celle-ci.

Ensuite, nous essaierons d'observer l'évolution des esprits en France au cours des étapes de la marche difficile vers la paix. Nous pourrons enfin analyser quelques unes des réactions diverses qui se sont produites à l'occasion de la paix.

Une société divisée et des attentes multiples vis-à-vis de la paix

Yves-Marie Bercé a rappelé que la période 1635–1659 a été celle de la constitution en France d'un pouvoir absolu centralisé[1]. Cela ne s'est pas fait sans des déchirements profonds de la société française. Un fonds d'agitation intermittente a accompagné le règne de Louis XIII et le ministère du cardi-

1 Yves-Marie BERCÉ, La naissance dramatique de l'absolutisme 1598–1661, Paris 1992.

nal de Richelieu. Pour nous en tenir aux années de la guerre franco-espagnole, on voit éclater des résistances violentes à la pression fiscale liée à la préparation et aux débuts de la guerre. Ces troubles ont affecté la plupart des provinces du royaume.

Ce que les populations paysannes attendaient surtout de la fin de la guerre, c'était la disparition des causes de leurs principales difficultés: augmentation des impôts personnels, taxes nouvelles sur certaines denrées comme le sel, ou sur le transport des marchandises, obligation de loger des soldats, réduction de privilèges locaux, intervention accrue des officiers royaux, etc.

Parmi ces populations, les changements politiques créaient des espérances: la mort de Richelieu et celle de Louis XIII, qui avaient déclaré la guerre, donnaient l'espoir de la voir finir bientôt avec eux. Au contraire, l'avènement de Louis XIV, encore dans l'innocence de l'enfance, semblait une promesse de paix. Les malheurs des populations étaient attribués aux mauvais ministres – Richelieu en son temps, Mazarin ensuite – ainsi qu'à leurs représentants dans les provinces. Les explosions de colère se manifestaient souvent contre les officiers de finance, contre les troupes et contre les magistrats chargés de les assister dans leur tâche.

Pour les populations urbaines, marchands ou artisans, bourgeois et élites municipales, la montée du pouvoir central et la réduction des libertés et des privilèges locaux étaient associées aux nécessités de la guerre. Il était espéré de la paix un retour aux manières de vivre antérieures.

La noblesse campagnarde se regroupait en assemblées spontanées pour protéger ses privilèges et ses coutumes. Certains prenaient parfois la tête des protestations paysannes. Cette partie de la noblesse participait à sa façon au mouvement et s'opposait également à l'absolutisme centralisateur Elle aussi attendait de la fin de la guerre un retour à la situation antérieure. La noblesse, en général, prenait parti en fonction de fidélités diverses. Ceux qui servaient dans l'armée se sont ainsi trouvés, au moment de la Fronde, partagés en fonction des choix des maréchaux ou des princes entre le soutien et l'opposition au gouvernement du cardinal, mais tous, malgré des choix opposés, affirmaient servir le roi.

Les gens de robe (magistrats, avocats, membres des parlements provinciaux) ont généralement suivi les mouvements lancés en juin 1648, par le Parlement de Paris. Hostiles d'abord à Mazarin et aux initiatives du gouvernement royal dont ils étaient la cible, ils se sont associés, certains avec ardeur, pour protéger leurs pouvoirs et ceux des institutions parlementaires, à diverses actions qui, à Paris principalement, s'opposaient au même gouvernement et au même ministre. Puis la plupart se sont adaptés à l'évolution de la situation. Inquiets des violences populaires déclenchées par la Fronde (particulièrement à Paris) et méfiants de l'autoritarisme du prince de Condé,

figure montante de l'opposition aristocratique au cardinal, beaucoup ont fini par adopter une attitude prudente. Pour eux, la fin de la guerre devait signifier un retour à une normalisation de la vie politique, c'est à dire à un retour à la jouissance tranquille de l'autorité et du prestige associés à leurs charges.

Une partie du clergé s'est associée à la Fronde. Certains curés de paroisses rurales, partageant le sort de leurs paroissiens, leur ont prêché la révolte contre les collecteurs d'impôts. Le clergé de Paris, qui avait déjà, depuis les guerres de religion au XVIe siècle, une tradition d'opposition au gouvernement royal, a eu l'occasion de revenir à ses vieilles habitudes. Le haut clergé a aussi contribué au mouvement. Un type de grand prélat frondeur a été le cardinal de Retz, archevêque coadjuteur de Paris. Son opposition personnelle à Mazarin l'a conduit à l'exil après l'échec de la Fronde parisienne. Pour lui, son retour en France et une vraie paix ne se concevaient pas sans retirer au cardinal toute forme de pouvoir.

Enfin, les membres de la famille royale ont été, pour la plupart, parmi les premiers à s'opposer au pouvoir du gouvernement de la régence conduit par le cardinal Mazarin. Au premier rang s'est d'abord trouvé le duc d'Orléans, l'oncle du roi, puis le prince de Condé, son cousin et premier prince du sang. Ces princes avaient, dans la noblesse d'épée comme dans la noblesse de robe, des clientèles d'une fidélité à toute épreuve. Certains auraient vu d'un bon œil une paix favorable à l'Espagne, pourvu qu'elle les débarrassât du cardinal. Mais avec l'extinction du mouvement de la Fronde, peu à peu, les uns et les autres, comme le duc d'Orléans lui-même, ont fini par faire la paix avec le gouvernement royal et son principal ministre. Seul le prince de Condé a fait exception, comme nous verrons plus loin.

Telle était donc la société française, engagée dans la guerre, divisée et partagée entre des attentes et des espoirs variés à l'égard de la paix. Comment la paix a-t-elle fini par arriver et comment a-t-elle été reçue ? C'est ce que nous allons voir maintenant.

La longue marche vers la paix

Passons sur les deux premières tentatives secrètes de négociations, en 1638 puis 1640, entre le cardinal de Richelieu et des envoyés du comte-duc d'Olivares. Aucune n'a abouti à la trêve qui était leur objectif principal, mais elles étaient nécessaires à la mise en place d'un processus d'élaboration de la paix qui va ensuite se développer et aboutir en 1659.

Après la mort du cardinal Richelieu, en décembre 1642, le cardinal Mazarin lui a succédé comme premier ministre en France, alors qu'en Espagne, Luis de Haro succédait au comte duc d'Olivares, renvoyé par le roi en jan-

vier 1643. Ce sont ces nouveaux venus qui vont être les acteurs principaux de toutes les tentatives de paix dans la suite, jusqu'à la paix finale.

Les négociations franco-espagnoles en vue de la paix ont repris à Münster, publiquement cette fois, de 1644 à 1648, au sein du congrès réuni en vue de la paix universelle[2]. Comme on sait, les négociations de Westphalie se sont achevées sur une série de succès: la paix entre l'Empire et la Suède, entre l'Empire et la France, entre les Provinces-Unies et l'Espagne, qui a reconnu leur souveraineté. Mais elles ont échoué à ramener la paix entre les deux monarchies de France et d'Espagne. La guerre entre elles a encore continué pendant onze années, constituant une menace pour la paix encore fragile en Europe.

En 1648, en France, les diverses attentes vis à vis de la paix, aussi différentes qu'elles aient été, ont toutes été déçues par la poursuite de la guerre. Oubliant le succès de la paix avec l'Empire, la société française semble n'avoir retenu que l'absence de paix avec l'Espagne. Le cardinal Mazarin a ainsi concentré sur lui une hostilité générale qui a alimenté le mouvement protestataire de la Fronde.

Après un exil de près d'un an, en 1651, suivi d'un retour au pouvoir, Mazarin a peu à peu repris la situation en mains. Condé seul a persévéré jusqu'au bout de sa rébellion. Après le retour du cardinal, le prince a commandé à travers la France des armées rebelles contre les armées royales. Il a fini par se réfugier aux Pays-Bas espagnols en se plaçant, par un traité formel, sous la protection de Philippe IV. Celui-ci l'a fait lieutenant général de ses armées aux Pays-Bas. Le prince s'est battu jusqu'à l'ultime campagne de la guerre, contre les armées de son cousin Louis XIV et contre ses anciens compagnons d'armes.

La fin du congrès de Münster avait coïncidé avec le début de la Fronde. Celle-ci n'a pas totalement interrompu les négociations. Il y a même eu multiples tentatives pendant les débuts de la Fronde, l'Espagne amorçant des négociations avec les différentes factions en présence en France, mais aucune n'a eu de suite. Vers la fin du mouvement, la recherche de la paix a connu une période creuse, de 1652 à 1654. Mazarin, qui avait repris en main le gouvernement de la France, a rétabli progressivement des contacts discrets avec Luis de Haro. Cela a permis l'organisation de nouvelles négociations en 1656. Menées secrètement à Madrid, en tête à tête entre Luis de Haro et Hugues de Lionne, le plénipotentiaire français, ces négociations

---

2 Anuschka TISCHER, Französische Diplomatie und Diplomaten auf dem westfälischen Friedenskongress, Münster 1999; DIES., Von Westfalen in die Pyrenäen: Französisch-spanische Friedensverhandlungen zwischen 1648 und 1659, in: Französisch-deutsche Beziehungen in der neueren Geschichte (Festschrift für Jean Laurent Meyer zum 80. Geburtstag), hg. von Klaus MALETTKE und Christoph KAMPMANN, Berlin 2007. Voir aussi Michael ROHRSCHNEIDER, Der gescheiterte Frieden von Münster, Münster 2006.

approfondies ont duré près de trois mois. Des compromis ont été trouvés sur les principaux points du contentieux politique et territorial franco-espagnol. La paix était à portée de main. Finalement, elle a échoué sur le point le plus récent du contentieux entre les deux États, le cas du prince de Condé.

Des premières rumeurs à l'annonce de la paix

Nous allons aborder la dernière étape du parcours vers la paix. C'est le moment où il faut être attentif aux premières réactions qui se sont manifestées au fur et à mesure que les premières rumeurs de paix ont fait apparition. Parler des réactions du public à la paix, c'est poser, en même temps la question de son degré d'information. Ainsi, les négociations de Münster, qui étaient publiques, ont été suivies grâce aux gazettes. En raison de leur caractère secret, les négociations de Madrid en 1656, qui avaient été si près de rétablir la paix, n'avaient été connues que d'un très petit nombre de personnes dans l'entourage immédiat du pouvoir, tant en Espagne qu'en France. Cependant, elles ont été décisives dans cette marche difficile vers la paix.

Parmi les sources dont on dispose pour essayer de voir comment les événements du temps étaient connus de ceux qui en étaient contemporains, il y a évidemment les gazettes et particulièrement, en France, la *Gazette* de Théophraste Renaudot. Tout emploi de cette source dans un travail historique nécessite une grande prudence. On sait que cette publication, étroitement contrôlée par le gouvernement, ne diffusait que ce qu'elle était autorisée à diffuser, au moment jugé opportun. On sait également que le public de ses lecteurs ne représentait qu'une infime minorité de la population, mais une minorité cultivée, curieuse, avide de nouvelles, souvent influente et qui servait de relais à l'information. La *Gazette* ne reflète en rien une »opinion publique« au sens actuel, mais elle nous renseigne sur la façon dont l'information au sujet de la paix était communiquée au public, donc sur la politique du gouvernement en matière de rétention et de diffusion de l'information. Une consultation de quelques gazettes étrangères[3], dans la mesure où

---

3 La »Gazette« de Renaudot couvre largement et régulièrement la période des événements rapportés ici. Le Dictionnaire des journaux (1600–1789) (dir. Jean SGARD, 2 vol., Paris 1991) indique l'existence d'autres publications périodiques en langue française. Leur durée de vie et la manière dont elles couvrent la période qui nous intéresse sont variables. Entre 1650 et 1660, on trouve principalement les »Relations véritables« imprimées à Bruxelles, donc en territoire adverse, et les »Nouvelles ordinaires de Londres«, imprimées à Londres, en territoire tiers (et allié à partir de 1655). En 1660 s'est produite en France une floraison de publications éphémères consacrées surtout aux détails pittoresques ou spectaculaires du voyage du roi et de celui du cardinal à la frontière, à ceux du mariage du roi avec l'infante et de leur retour à Paris jusqu'à leur entrée solennelle.

la période étudiée est couverte dans les collections disponibles, permet de compléter ce que nous apprend la *Gazette*.

Un bref retour aux négociations de Madrid de 1656 permet d'apprécier le rôle premier des gouvernements dans l'utilisation de l'information et surtout dans la protection du secret. La *Gazette* n'a laissé filtrer aucune information, même allusive, sur la mission de Lionne et sur son échec final. Les *Nouvelles ordinaires de Londres* sont restées tout aussi muettes, alors que l'Angleterre était la première intéressée à des négociations menées sans elle, à son insu, par un allié récent (traité franco-anglais de Westminster, en 1655) et face à l'ennemi commun. Si Cromwell en a été informé, il n'a pas jugé utile de le faire savoir au public anglais. Peut-être des assurances données du côté français lui ont-elles paru suffisantes. Une réaction négative de l'Angleterre était une des grandes craintes de Mazarin à ce moment.

En juin 1658, le fils naturel de Philippe IV, don Juan José, alors gouverneur des Pays-Bas, et le prince de Condé, toujours général en chef des troupes espagnoles pour les Pays-Bas, ont subi une très lourde défaite devant Dunkerque. Ce port de la mer du Nord a été repris par une action conjointe des Français et des Anglais et tous les Pays-Bas sont apparus soudain en grand danger. Au même moment, les Portugais, pénétrant sur le territoire du roi catholique, assiégeaient la ville espagnole de Badajoz.

En septembre 1658, Philippe IV a pris alors une initiative qui a relancé le processus de négociation pour la paix. Il a décidé de faire des offres de paix et d'offrir au roi la main de l'infante Marie Thérèse, rêve ancien de la reine mère, Anne d'Autriche, mais rendu impossible avant la naissance récente d'un nouveau prince héritier en Espagne. La paix avec la France était alors l'objectif principal du roi d'Espagne, afin de pouvoir concentrer tous les moyens humains et financiers de la monarchie catholique contre le Portugal rebelle, dont la reconquête était devenu un objectif majeur à Madrid. Le mariage ne devait servir qu'à faciliter la paix et à en rendre les conditions moins rigoureuses pour l'Espagne. Un officier général, Antonio Pimentel de Prado, venait d'arriver à Madrid, chargé par le gouverneur de l'État de Milan d'informer le roi de la situation inquiétante de la province italienne et de lui demander assistance. Pimentel avait l'expérience de la négociation et de la représentation, et il était, en outre, connu de Mazarin. Dans ce contexte, il est apparu comme l'homme de la situation et s'est donc trouvé chargé de cette mission capitale.

L'initiative espagnole s'est produite au moment où le cardinal, ayant renoncé à l'espoir de pouvoir marier Louis XIV, alors âgé de vingt ans, avec l'infante, avait entrepris de réaliser un autre projet de mariage, avec la princesse Marguerite de Savoie, également cousine du roi. Selon la *Gazette* du 7 décembre 1658, la cour de Savoie était arrivée à Lyon le 26 novembre pour y rencontrer la cour de France. Le numéro du 14 décembre, une se-

maine plus tard, a appris à ses lecteurs que la duchesse de Savoie »partit d'ici pour s'en retourner [à Turin], avec les Princesses ses Filles: toutes tres satisfaites des honneurs qui leur ont esté rendus [...]«.

La rencontre avait été très brève. Entre temps, l'arrivée inopinée à Lyon de Pimentel, porteur des propositions de Philippe IV, avait instantanément arrêté le projet de mariage franco-savoyard. À partir de cet instant, le secret s'est refermé sur les négociations qui ont commencé immédiatement entre Mazarin et le plénipotentiaire espagnol.

Cependant, la mission de Pimentel n'a pas été tenue aussi secrète que le roi d'Espagne et Mazarin l'auraient souhaité. Dans une lettre datée du 24 décembre 1658, le médecin parisien Guy Patin, épistolier abondant, toujours bien informé si ce n'est toujours bienveillant, et qui était souvent le relais d'informations confidentielles, écrivait :

> On parle ici d'un Espagnol nommé Pimentel, que l'on dit être à Lyon, et qui traite du mariage du roi avec l'infante d'Espagne [...] chose fort à désirer, vu que ce seroit une reine de paix [...][4].

Mais les lettres de Patin n'ont été publiées que bien plus tard et le secret n'en a pas trop souffert sur le moment. Les *Relations véritables* de Bruxelles relatent le voyage à Lyon de la cour de Savoie et son retour à Turin le 23 décembre 1658, mais l'arrivée de Pimentel et l'offre de négociation de la paix par le roi d'Espagne sont restées ignorées de leurs lecteurs comme de ceux de la *Gazette*.

Dispensées de la révérence à laquelle la *Gazette* était tenue vis-à-vis du gouvernement de la France, les *Nouvelles véritables* de Bruxelles commentaient, le 11 janvier 1659, le départ prochain de la cour vers Paris de la manière suivante : »La Cour ne peut demeurer plus lontems ici, à cause de la cherté des vivres et des fourrages [...]« Les *Nouvelles véritables* évoquaient aussi une rumeur de paix qui n'avait rien à voir avec les négociations qui s'étaient amorcées entre Mazarin et Pimentel : »[...] pour tromper les peuples, suivant la coutume de tous les hivers, on se sert de diverses inventions, pour leur donner de fausses espérances de la paix [...]«.

Dans ce cas, il s'agissait d'un projet d'assemblée en vue de la paix qui devait se tenir à Augsbourg ou à Ulm, et l'Électeur de Mayence aurait même été sollicité d'y envoyer des ambassadeurs. On pressent que les périodes hivernales correspondant à l'arrêt saisonnier des opérations militaires, devaient être favorables à ce genre de rumeur.

Le cardinal et Pimentel se sont retrouvés à Paris et y ont poursuivi des conférences secrètes pendant l'hiver et le printemps 1659. Un strict contrôle de l'information s'est exercé sur la *Gazette* qui n'a d'abord rien laissé filtrer

4 Lettres choisies de feu M. Guy Patin, La Haye 1715.

des négociations en cours. Puis, le plus tard possible, des informations encourageantes ont commencé à être distillées. Dans la livraison de la *Gazette* du 3 mai 1659, il était annoncé

que Sa Majesté se trouvant dans une conjoncture de telle conséquence pour la Gloire de Dieu, et le bien de son Estat, qu'Elle avoit besoin d'une particulière bénédiction du Ciel,

elle avait ordonné au clergé de Paris de faire des prières publiques dans toutes les églises pendant trois jours. Avec la propagation des rumeurs, la »conjoncture« discrètement évoquée devait préparer le public à une nouvelle dont les plus avertis pouvaient se douter : la paix était peut-être en vue. Les lecteurs des *Relations véritables*, de Bruxelles, pouvaient lire en date du 7 mai la même information venant de Paris, mais plus explicite quant à l'»affaire de grande conséquence qui se traite à présent & laquelle on croit être la paix entre les deux couronnes«.

Une certaine ambiguïté était cependant maintenue auprès des lecteurs car la *Gazette* communiquait de Vienne, le 4 mai 1659, sur la levée de troupes faites dans l'empire par l'archiduc Sigismond à destination des Pays-Bas. Le numéro suivant annonçait de Madrid, en date du 7 mai : »Nous avons tousjours de bonnes espérances de paix, quoyque l'on n'interrompe pas les préparatifs de guerre [...]«.

La gazette bruxelloise rapportait aussi des nouvelles propres à montrer la combativité des troupes espagnoles et leur préparation à la prochaine campagne. De même, la *Gazette* rapportait quelques escarmouches aux Pays-Bas entre les deux armées en quartiers d'hiver, mais qui étaient toujours face à face et sur leurs gardes.

Mais le 17 mai 1659, de Paris, la Gazette informait ses lecteurs que »le Traité de Paix entre la France et l'Espagne et leurs Alliez, s'avançant de manière qu'il y tout sujet, avec l'ayde de Dieu, d'en esperer promptement un bon succez«, une suspension d'armes avait été signée pour deux mois et des ordres avaient été envoyés aux armées qui étaient prêtes à entrer en campagne de part et d'autre. Auparavant, jamais la Gazette n'avait mentionné l'existence de négociations. Des rumeurs variées avaient certainement préparé le public à cette nouvelle. À la fin de mai 1659, la proximité d'une paix en cours de négociation se trouvait donc connue et attendue en France.

Le traité de paix a été signé à Paris le 4 juin suivant. Son exécution comportait la rencontre prochaine des principaux ministres des deux royaumes à la frontière des Pyrénées, pour solenniser la paix et établir le contrat de mariage du roi et de l'infante. Traité encore secret résultant de négociations secrètes, il est clair que La *Gazette* n'est pas entrée dans le détail de cet événement.

Dans sa livraison du 21 juin, la *Gazette* informait de Milan, en date du 29 mai, que

le Comte de Fuensaldagne, nostre Gouverneur, [avait] esté le jour précédant averti par un Courier de Dom Antonio Pimentel, que la Suspension d'Armes estoit accordée entre les deux Couronnes, depuis le 8 du Courant [...].

On voit pour la première fois apparaître publiquement le nom de Pimentel, sans que son rôle dans les négociations ne soit évoqué. Les Nouvelles véritables du 7 juin 1659 communiquent de Paris, en date du 30 mai, qu'il y a eu une conférence secrète entre Mazarin et Hugues de Lionne, et qu'elle a duré plus de deux heures, »mais on ne sçait pas encor sur quel sujet«. Curieusement, alors que la signature de la paix n'est pas encore connue, le périodique bruxellois indique déjà que »Leurs Majestez [...] ne partiront pas pour Bayonne jusques vers le mois de Septembre, pour éviter l'incommodité des chaleurs d'été«.

La *Gazette* comme les *Nouvelles véritables* ont commencé à évoquer, à partir de la mi-juin, les préparatifs faits, tant à Paris qu'à Madrid, en vue des voyages des premiers ministres vers la frontière. Les différentes étapes du voyage du cardinal à travers la France ont été rapportées par la *Gazette* comme celles d'une marche triomphale. Ainsi, a été mentionné son passage à Blois, résidence du duc d'Orléans: »Son Eminence ayant esté magnifiquement régalée à Blois, et receue par toutes les acclamations de joye des Peuples, pour la Paix qu'elle leur procure avec tant de soin [...]«. Le même scénario s'est répété d'étape en étape.

À Madrid, le traité de Paris, a été ratifié sans délai par Philippe IV. Mazarin a reçu cette ratification dès le 6 juillet 1659, à Poitiers, sur la route vers la frontière. À cette date, la *Gazette* a communiqué:

L'apres dinée, il vint un Courier d'Espagne, qui causa ici beaucoup de joye, & fit résoudre [Son Eminence] à partir le nuit suivante, pour aller avec toute la diligence possible, consommer l'Ouvrage de la Paix [...].

Du point de vue de l'information du public, la rencontre à la frontière de 1659 a dépassé la clandestinité dévoilée le plus tard possible, et sans excès de détails, des négociations de Paris, pour une relation minimale et purement extérieure des événements de l'île des Faisans. La *Gazette* a relaté le décor de la rencontre, l'arrivée et le départ des négociateurs avec leurs suites et leurs équipages, les visiteurs de marque qu'ils ont reçus dans leurs résidences respectives, mais rien n'a été communiqué des négociations elles-mêmes. On dispose, en revanche, de relations détaillées du voyage du duc de Gramont, ambassadeur extraordinaire de Louis XIV, envoyé à Madrid pour demander la main de l'infante à son père, démarche protocolaire, mais sans surprise. En fait, comme l'a écrit Stéphane Haffemayer,

à la différence des conférences de Westphalie, aucune information sur la nature des négociations qui se déroulèrent dans l'île des Faisans ne filtra dans la Gazette avant la signature de la paix [...][5].

Il faut observer que l'information officielle sur la paix et le mariage n'a été donnée que très tardivement. C'est le 3 février 1660 seulement que Louis XIV a donné des actes royaux, depuis Aix-en-Provence, par lesquels il informait officiellement Séguier, chancelier de France, ainsi que les autorités civiles et militaires parisiennes, de la conclusion de la paix avec l'Espagne et de son futur mariage. Le 13 juin 1660, de Saint-Jean-de-Luz, un autre acte royal ordonnait au chancelier d'informer le Parlement de Paris de la célébration du mariage du roi, de faire chanter un *Te Deum* et de faire faire des feux de joie.

Les réactions diverses face à la paix

Quel a pu être le niveau réel de satisfaction des populations face au retour de la paix? Des témoignages individuels sont très rares et difficiles à trouver. En fait, c'est encore à travers la *Gazette* que l'on a un écho des comportements collectifs, à l'occasion d'événements publics, essentiellement liés au passage des personnalités majeures (le roi, la reine mère, le cardinal). De toute façon, ces événements étaient propres à attirer des foules de curieux, sans préjuger de leurs sentiments profonds. Les relations du périodique sont généralement faites d'expressions convenues: »allégresse des peuples«, »joie de voir leurs majestés«, »reconnaissance au grand ministre« etc. Parfois, on indique que des lumières ont été placées à toutes les fenêtres d'une ville, qu'il y a eu des feux d'artifices, qu'on avait mis des tonneaux de vin sur les places publiques. On imagine difficilement que la *Gazette* ait pu rapporter, dans ces circonstances festives, la moindre manifestation de désapprobation, d'hostilité ou simplement d'indifférence, s'il y en avait eu. Ces relations de manifestations glorieuses de la paix restaurée, ont accompagné tout le voyage de retour vers Paris du roi et de la nouvelle reine, après leur mariage, en juin 1660. Elles ont culminé avec un numéro exceptionnel de trente-deux pages de la *Gazette*, rapportant en détail »La magnifique et superbe entrée du roi et de la reine en la ville de Paris«, le 26 août 1660.

Il y a eu, cependant, d'autres façons d'accompagner la nouvelle de la paix. Même si les révoltes populaires n'avaient plus qu'un caractère sporadique et limité, elles n'avaient jamais vraiment cessé pendant les dernières années de guerre. Pour ne mentionner que celles qui se sont manifestées

5 Stéphane HAFFEMAYER, L'information dans la France du XVIIe siècle : »La Gazette« de Renaudot de 1647 à 1663, Paris 2002.

jusqu'aux négociations finales, il faut citer la révolte dite »des sabotiers« en Sologne en 1658. Deux semaines après la signature de la paix à Paris, Guy Patin, toujours bien informé, écrivait le 18 juin 1658 :

Les paysans de Sologne se sont si fort attroupés, qu'ils sont aujourd'hui une armée de sept mille hommes. On avoit donné commission au vice-bailli de Chartres de lever cent ou cent vingt hommes, et d'aller ranger ces paysans révoltés ; mais il n'est point assez fort, et s'est retiré dans le château de Sully [...].

Cette crise se terminera en 1659 avec l'exécution du meneur. Il faut aussi évoquer la petite Fronde provençale en 1659 et 1660. La situation en Provence semble grave. Le 13 août 1658, Guy Patin écrivai déjá:

On parle ici d'un grand désordre arrivé à Marseille entre plusieurs bourgeois, dont les uns étoient pour les privilèges de la ville en l'élection des consuls, et les autres pour le duc de Mercœur [gouverneur de la province] [...] Il a été obligé de sortir de la ville [...] quarante bourgeois y ont été tués sur la place [...].

À la fin de l'hiver de 1660, après la signature du traité des Pyrénées et en attendant la venue de l'infante à la frontière pour le mariage, c'est Louis XIV en personne qui est allé, avec des troupes, ramener l'ordre à Marseille. Les séditieux ont été jugés, le conseil de ville dissous et le roi a fait ouvrir une brèche dans la muraille de la ville pour y entrer comme en territoire conquis. Malgré cela, le 2 mars, la *Gazette* a écrit que roi et la reine mère ont fait leur entrée dans Marseille

aux acclamations du Peuple: lequel, ayant tapissé toutes les rües de leur passage & mis un nombre infini de lumières aux fenestres, alluma, aussi, des feux de tous costez, pour tesmoigner sa joye, de voir un Monarque qui travailloit si efficacement à son repos [...].

Aucune allusion n'est faite à l'attitude ni aux sentiments de ceux des Marseillais qui avaient soutenu la mutinerie et ne se sentaient pas portés aux réjouissances publiques.

Dans un tout autre secteur de la société, celui des officiers commandant les armées du roi, le retour de la paix n'a peut-être pas été accueilli avec enthousiasme par tous. En témoigne le cas de Charles de Saint-Évremond, maréchal de camp[6]. Appelé à faire partie de la suite du cardinal aux conférences à la frontière, il a écrit à un de ses correspondants une lettre qui pourrait être classée comme une mazarinade tardive. Sur un ton ironique, l'auteur a fait du cardinal un portrait peu flatteur: Mazarin aurait favorisé les intérêts espagnols au détriment des intérêts français. En effet, en acceptant la suspension d'armes de mai 1659, Mazarin avait permis à l'Espagne

6 Des MAIZEAUX, La vie de Me Charles de Saint-Denis, sieur de Saint-Evremond, La Haye 1711.

de reprendre souffle, alors que tout le monde attendait son effondrement prochain lors de la campagne de 1659. Mazarin, d'après Saint-Évremond, sous prétexte de donner la paix à la France l'aurait privée d'une victoire éclatante. La lettre ayant été rapidement connue, son auteur a choisi l'exil en Angleterre. La même lettre laisse entendre l'existence d'un »parti militaire«, qui aurait vu la paix de 1659 comme prématurée au regard de ce que la poursuite de la guerre aurait pu apporter. Ainsi, Saint-Évremond faisait allusion à une conversation entre le maréchal de Turenne et le cardinal, et qui aurait paru à celui-ci »le discours d'un général intéressé qui vouloit éloigner la paix pour se maintenir dans la guerre«.

La cour elle-même ne semble pas avoir été unanime à l'égard de la paix retrouvée. Le mémorialiste Montglat[7] reflète une opinion analogue qui semble avoir couru dans ce milieu:

> La Reine avoit une telle passion pour la conclusion de cette affaire, qu'elle fit tout accorder, et convint d'une trève pour les mois de juin et de juillet. Le cardial en fut fort blâmé, car les armées eussent fait de fort grands progrès durant ces deux mois-là dans les Pays-Bas et en Italie, vu la foiblesse où étoient les Espagnols.

Une autre réaction à la paix est significative. C'est celle du prince de Condé. La guerre qu'il menait était surtout dirigée contre Mazarin. Peu à peu, ses alliés de la première heure, le prince de Conti, son frère, le duc et la duchesse de Longueville, son beau-frère et sa sœur, ont fait la paix avec le roi, donc avec le cardinal, Mais le prince lui-même et une poignée de fidèles ont persévéré dans l'espoir que l'Espagne imposant la paix à la France, Louis XIV devrait chasser Mazarin et accepter le retour du prince et de ses fidèles, non en rebelles repentants, mais avec les honneurs de la guerre. Le rétablissement de l'autorité royale en France après la Fronde et l'affaiblissement progressif de l'Espagne ont contrarié ses plans. Informé par Philippe IV et Luis de Haro des diverses tentatives de paix, depuis celles de Madrid, en 1656, jusqu'à celles de Paris, en 1659, il a pesé de tout son poids pour s'assurer que lorsque la paix se ferait, ce qui paraissait inévitable, il ne serait pas l'allié sacrifié de l'Espagne.

Qu'attendait-il de la paix? En mai 1659, un mois avant la signature du traité de Paris, il donnait ses instructions à son intendant, Jacques Caillet, qu'il envoyait à Madrid. À défaut d'être rétabli en France dans sa situation antérieure à l'identique, il accepterait un dédommagement du roi d'Espagne, mais, écrivait-il, »il m'en faut un qui me rende souverain indépendant [...]. Ce qui m'accommoderait le mieux est la Franche-Comté avec les

---

7 (François de Paule de Clermont, marquis de) MONTGLAT, Histoire de la guerre de la France et la Maison d'Autriche durant l'administration du C.^{al} de Richelieu et du C.^{al} Mazarin, sous les règnes de Louis XIII et de Louis XIV, depuis la déclaration de la guerre en 1635, jusqu'à la paix des Pyrénées en 1660, Amsterdam 1727 (préface du P. Bougeant).

mesmes droicts que Sa Majesté Catholique la possède«. Ce prince du sang se sentait une vocation de souverain plutôt que celle de figurant à la cour de son cousin, le roi de France.

Finalement, lors de la rencontre à la frontière, pressé par Luis de Haro, Mazarin a consenti à ce que Condé puisse revenir en France avec l'assurance de retrouver le gouvernement d'une grande province, la Bourgogne. La charge de Grand Maître, donnée au fils du prince, devrait être exercée par lui-même jusqu'à la majorité du titulaire. S'étant fait une raison et ne voulant pas risquer une situation difficilement recouvrée, Condé allait renoncer à ses projets subversifs et servir désormais son cousin sans arrière-pensée. Le prince et le cardinal avaient su jouer la carte de la raison et conclure un duel personnel de dix années tout en mettant un terme à l'ère des princes rebelles. Symboliquement, cette réconciliation entre Louis XIV et Condé, largement due au cardinal, a marqué le retour de la paix civile en France en même temps que celui de la paix extérieure.

Enfin, si le clergé ne semble avoir épargné ni les prières publiques avant l'annonce de la paix ni les *Te Deum* ensuite, il faut rappeler que le prélat frondeur qu'était le cardinal de Retz ne s'est pas joint aux embrassades et aux réconciliations du moment. Il a fallu attendre 1662 pour qu'il donne sa démission attendue du siège d'archevêque de Paris et parte finir sa vie dans un exil provincial.

Conclusion

Si, à l'évidence, la paix était attendue en France de manière générale, il serait cependant simplificateur de parler de *la* réception de la paix dans ce royaume. Une analyse un peu détaillée montre qu'il y a eu autant de façons d'accueillir la paix qu'il y a eu d'attitudes vis-à-vis de la guerre, lesquelles étaient dépendantes d'intérêts partisans et de préoccupations de politique intérieure. Dans ce pays divisé qu'était la France du second tiers du XVIIe siècle, il convient donc de parler des réceptions de la paix. Autant qu'un changement dans l'équilibre européen, la paix franco-espagnole de 1659 a marqué un changement de l'équilibre politique intérieur français. Précédant de peu la mort de Mazarin et la prise en main personnelle du pouvoir par le roi, elle a consacré les efforts entrepris depuis Richelieu pour renforcer un État central au détriment des multiples pouvoirs locaux ou intermédiaires hérités de temps anciens. La fin d'une longue guerre avec l'Espagne, l'ennemi séculaire depuis le début du XVIe siècle, s'est accompagnée d'une avancée décisive vers l'absolutisme dans le royaume. L'accueil de la paix a mêlé les espoirs d'une large partie de la population, et les inquiétudes sou-

vent résignées d'une autre partie devant l'absolutisme triomphant, et les a confondus dans l'exaltation officielle de la gloire du roi et des succès du cardinal, ainsi que dans les fastes des festivités publiques autour du mariage royal.

Martin Peters

Der Pyrenäenfrieden von 1659 in der deutschen Historie und Historiographie (1659–1839): Übersetzungs- und Deutungsoptionen

Einleitung

Die Friedensverträge von Osnabrück und Münster aus dem Jahr 1648 wurden im Lauf der Zeit mehr und mehr verformt und, wie es Johannes Burkhardt auf den Punkt gebracht hat, auch verkannt. Die abwertende Metapher von den »Duodezfürstentümern« prägte die Wahrnehmungen des Alten Reiches von 1648, seitdem die Perspektive auf die Territorien und nicht etwa auf die Reichskreise justiert wurde[1].

War das Verhältnis der Stände zum Deutschen Reich das – verfassungsrechtliche und politische – Kardinalthema der Rezeption des Westfälischen Friedens, wurde hingegen der Blick auf den Pyrenäenfrieden (Île des Faisans) aus dem Jahr 1659 von der Frage der zwischenstaatlichen Beziehungen der europäischen Mächte zueinander und vor allem dem Aufstieg Frankreichs zur Hegemonialmacht in Europa bestimmt, wodurch Europa ein neues Profil erhielt. Das Jahr 1659 markierte daher schon für die »Aufklärungshistorie« einen Epocheneinschnitt.

Ob der Pyrenäenfrieden nicht oder nur wenig im deutschsprachigen Geschichtsbewusstsein verankert war, wie festgestellt wurde[2], ist freilich nur schwer zu bemessen. Weder der Kaiser noch deutsche Reichsstände waren als Vertragspartner direkt daran beteiligt. Wer sich aber dennoch damals dafür interessierte, besaß ausreichend Gelegenheit, Informationen über ihn einzuholen. So ist der Text in den einschlägigen Editionen der damaligen Zeit, wie Léonard[3] und Dumont[4] sowie spanischen[5] und deutschen Samm-

1 Johannes BURKHARDT, Vollendung und Neuorientierung des frühmodernen Reiches 1648–1763, Stuttgart 2006, S. 32f. Derzeit werden unter der wissenschaftlichen Leitung von Prof. Dr. Johannes Burkhardt und Prof. Dr. Wolfgang E. J. Weber (beide Institut für Europäische Kulturgeschichte Augsburg) in einem Arbeitspaket des BMBF-geförderten Verbundprojektes »Übersetzungsleistungen von Diplomatie und Medien« die medialen Umsetzungen frühneuzeitlicher Friedensverträge untersucht.

2 Bernd RILL, Rezension zu: Heiner Timmermann (Hg.), Die Idee Europa in Geschichte, Politik und Wirtschaft, Berlin 1998, in: Politische Studien Heft 366, Jg. 50 (1999), S. 158–161, S. 160.

3 Frédéric LEONARD, Recueil des Traités de Paix, de Trêve, de Neutralité, […], Band IV, Paris 1693.

4 Jean DUMONT, Corps universel diplomatique du droit des gens […], Den Haag 1726–1731, Band VI/2 S, 246–283.

lungen zu finden; auf letztere wird noch einzugehen sein. Der Frieden von 1659 war zudem – wie noch gezeigt werden soll – ein bedeutender Bezugspunkt auch für die deutsche Historie und Historiographie der »Aufklärung« und im Vormärz. Dieser Zeitraum ist deshalb wissenschaftshistorisch besonders interessant, weil sich die Historie in verstärktem Maße verwissenschaftlichte und als Disziplin konstituierte[6]. Welche historischen und politischen Merkmale im Zeitraum zwischen 1659 und 1839, auf den dieser Beitrag ausgerichtet ist, dem Pyrenäenfrieden zugewiesen wurden und welche Akzentverschiebungen nachgewiesen werden können, soll im Folgenden erörtert werden.

»Theatrum« – Lünig – Schmauß – drei deutsche Editionen des Pyrenäenfriedens

Europaweit wurden Texte vormoderner Friedensverträge in aufwändigen Editionen und Historien übersetzt und interpretiert. Bei den frühen Sammlungen handelte es sich um Arbeiten, die im Auftrag von Fürsten und Fürstinnen – wie z.B. im Falle von Rymer und Dumont – oder zumindest mit fürstlicher Genehmigung durchgeführt wurden. Friedensvertragssammlungen waren somit ein Bestandteil dynastischer Selbstdarstellung und Repräsentation, was sich auch in der großformatigen Gestaltung niederschlug. Erst später haben sich Gelehrte und Wissenschaftler im Rahmen ihrer akademischen Tätigkeiten – man denke an Martens – damit beschäftigt. Ausgewertet wurden sie vor allem, um Fragen des Natur-, Völker-, Staats- und Handelsrechts zu klären sowie um das europäische Staatensystem und die internationalen Beziehungen zu erforschen. Durchaus nutzten auch Diplomaten diese Sammlungen auf Friedenskongressen, um sich über die Inhalte früherer Vereinbarungen zu informieren[7].

Der Pyrenäenfrieden von 1659 zwischen Frankreich und Spanien gehört zu den frühneuzeitlichen Vereinbarungen mit europaweiter Ausstrahlung[8].

---

5 Joseph Antonio de ABREU Y BERTODANO, Coleccion de los Tratados de Paz, Alianza, Neutralidad, Garantia, Proteccion, Tregua […], Madrid 1751, Parte VI, S. 260–318.

6 Exemplarisch aus der Vielzahl von Studien zu diesem Thema: Ulrich MUHLACK, Geschichtswissenschaft im Humanismus und in der Aufklärung. Die Vorgeschichte des Historismus, München 1991; Georg IGGERS, Deutsche Geschichtswissenschaft. Eine Kritik der traditionellen Geschichtsauffassung von Herder bis zur Gegenwart, Wien 1997; Friedrich JAEGER / Jörn RÜSEN, Geschichte des Historismus. Eine Einführung, München 1992.

7 Heinz DUCHHARDT, Balance of Power und Pentarchie. Internationale Beziehungen 1700–1785, Paderborn 1997, S. 57.

8 Heinz DUCHHARDT, Gleichgewicht der Kräfte, Convenance, europäisches Konzert. Friedenskongresse und Friedensschlüsse vom Zeitalter Ludwigs XIV. bis zum Wiener Kongress, Darmstadt 1976, S. 171.

Erst kürzlich wurde dieser Vertragstext digitalisiert und online präsentiert[9]. Für die deutschsprachige Historie bot der Frieden viel Stoff. Denn es wurden auch deutsche Angelegenheiten verhandelt, etwa in Artikel 88, in dem es um die Jülich-Frage geht. Zudem war der Frieden interessant, weil er von einem Habsburger, Philipp IV., mit unterzeichnet wurde, der zum Zeitpunkt der Vertragsunterzeichnung mit der in Wien geborenen Maria Anna von Österreich (1634–1696) vermählt war. Es verwundert also nicht, dass der Friedensvertrag von der Île des Faisans im Alten Reich gut bekannt war und in deutschen Friedensvertragssammlungen des 17. und 18. Jahrhunderts präsentiert wurde. Hierzu gehörten Sammlungen wie die von Christoph Peller von und zu Scheppershof[10], das *Theatrum Europaeum*[11], Michael Caspar Lundorp (Londorp)[12], Christian Gastel[13], Johann Christian Lünig[14] und Johann Jacob Schmauß[15].

Um die Kenntnisse vom Pyrenäenfrieden herauszufiltern und erörtern zu können, ob sich der Inhalt des Vertragstextes im Laufe der Zeit verschob, wurden drei deutschsprachige Übersetzungen miteinander verglichen. Dabei handelt es sich um den Pyrenäenfrieden in der Fassung, wie sie im *Theatrum Europaeum* im Jahre 1693[16] abgedruckt und die von Meyer redigiert wurde; ferner um den Pyrenäenfrieden in der Version von Lünigs *Reichs-Archiv* aus dem Jahr 1713 und schließlich von Schmauß, die in seiner »Einleitung« im Jahre 1741 publiziert wurde[17]. Obwohl sich alle drei Herausgeber dem einen Pyrenäenfrieden widmeten, taten sie es aus unterschiedlichen Motiven, stellten ihn in unterschiedliche literarische und textuale Zusammenhänge und verformten ihn auf der Grundlage unterschied-

---

9 Pyrenäenfrieden, Frankreich, Spanien, 1659 XI 7, online in: Heinz DUCHHARDT / Martin PETERS, www.ieg-mainz.de/friedensvertraege/, (Zugriff 3.11.2009).

10 Christoph VON UND ZU SCHEPPERSHOF, Theatrum Pacis, hoc est: Tractatum atque instromentorum praecipuorum, ab anno inde M.DCXLVII. ad M.DCLX. […], Norimbergae 1663–1685, S. 1666.

11 Theatrum Europaeum oder Außsfuehrliche und warhafftige Beschreibung aller und jeder denckwürdiger Geschichten, [...], Band 8 Franckfurt am Mayn 1693, S. 1191–1223, online unter: http://www.ieg-mainz.de/likecms/likecms.php?site=anthology.htm&dir=&treaty=1507&anth =26&notrans=1 (Zugriff 3.11.2009).

12 Michael Caspar LUNDORP, Der Römischen Kayserlichen Majestät und dess Heiligen Römisches Reichs geist- und weltlicher Stände, Chur- und Fürsten, Grafen, Herren und Städte, acta publica und schrifftliche Handlungen […], Franckfurt am Mayn 1668–1721, Band 8, S. 639.

13 Christian GASTELIUS, De statu publico Europae novissimo tractatus […], Noribergae 1675, Band VI, S. 124.

14 Johann Christian LÜNING, Das teutsche Reichsarchiv […], Band 5, Leipzig 1713, S.816–848, online unter: http://www.ieg-mainz.de/likecms/likecms.php?site=anthology.htm&dir=&treaty =1507&anth=201&notrans=1 (Zugriff 03.11.2009).

15 Johann Jacob SCHMAUß , Einleitung zu der Staats-Wissenschafft […], Band 1, Leipzig 1741, S. 94.

16 2. Auflage der 1667 erschienenen Ausgabe. Vergleiche: Hermann BINGEL, Das Theatrum Europaeum. Ein Beitrag zur Publizistik des 17. und 18. Jahrhunderts, Lübeck 1909.

17 Johann Jakob SCHMAUß , Einleitung zu der Staats-Wissenschaft [...], Band 1, Leipzig 1741, S. 94–102.

licher Bildungs- und Zeithorizonte. Während Meyer im Frankfurter Verlagsmilieu verankert war, besaß Lünig Zugang zu Adel und Militär und konnte so eine europaweite Archivtätigkeit entwickeln. Schmauß schließlich schlug eine Universitätskarriere ein.

Martin Meyer vom Hayn wurde um 1630 geboren und ging in Liegnitz zur Schule. In den 60er Jahren des 17. Jahrhunderts übernahm er – anfangs anonym – die Herausgabe der *Diarium Europaeum*. Meyer, in enger Verbindung zum Frankfurter Verleger Serlin stehend, beschäftige sich vornehmlich mit politischen Nachrichten, die er redaktionell überarbeitete, lektorierte und dann veröffentlichte. Eigenständige Forschungen zu historischen Themen sind nicht überliefert. Nicht nur am *Theatrum Europaeum*, sondern auch an *Lundorpius suppletus et redivivus* (1667) arbeitete er mit. Er starb vermutlich um 1670[18].

Johann Christian Lünig wurde 1662 in der Grafschaft Lippe geboren. Er studierte Jura in Helmstedt und Jena und reiste als Hofmeister nach Italien, England, Holland und Frankreich, wo er sich u.a. mit den dortigen Archiven vertraut machte. Es folgten in den kommenden Jahren weitere Reisen nach Rom, Venedig, Moskau, Schweden und Dänemark. Auch deutsche Reichsstädte, z. B. Nürnberg, lernte er kennen. In Wien trat er in die Dienste eines Generals, den er während eines Feldzuges gegen Frankreich begleitete. Lünig starb 1740 als Stadtschreiber von Leipzig. Sein in 24 Bänden erschienenes *Teutsches Reichs-Archiv* (1710–1722) ist seine bekannteste Arbeit[19].

Johann Jakob Schmauß wurde 1690 in Landau geboren. Er studierte in Straßburg und Halle, wo er Kontakt zu Thomasius und Gundling aufnahm. Hier habilitierte er sich auch 1712. In erster Linie beschäftigte er sich außer mit staatsrechtlichen auch mit historischen und politischen Themen. Bekannt wurde er als Herausgeber des *Corpus Juris Publici* (1722) und des *Corpus Juris Gentium* (1730). Schmauß, von dem damaligen hannoverschen Kurator Münchhausen sehr geschätzt, gehörte zur ersten Generation von Historikern und Juristen der neu gegründeten Universität Göttingen. Als Inhaber einer »professio historiarum et juris naturae et gentium« bildete er schon seit 1734, also drei Jahre vor der Inauguration der Universität, mit Gebauer und Treuer die Juristische Fakultät. Nach einer kurzen Unterbrechung wirkte er in Göttingen von 1744 bis zu seinem Tod im Jahre 1757. Schmauß erhielt viel Beifall von seinen Zeitgenossen und der nachfolgenden Generation von renommierten Aufklärern, etwa von dem Schweizer Iselin, dem Hamburger Büsch, auch von Hugo und Heeren. Betont wird

---

18 Martin SCHIMMELPFENNIG, Adolf Meyer, in: ADB 2 (1885), S. 610f.

19 TEICHMANN, Lünig, Johann Christian, in: ADB 19 (1884), S. 64; sowie Bernd ROECK, Lünig, Johann Christian, in: NBD 15, S. 486.

zumeist seine Befähigung, Völkerrecht und Diplomatie miteinander zu verbinden[20].

Übersetzungsoptionen des Pyrenäenfriedens

Zwischen der Ausgabe von Meyer und der von Lünig vergingen 20 Jahre und zwischen dieser und der von Schmauß noch einmal knapp drei Jahrzehnte. Schmauß' Übersetzung des Pyrenäenfriedens hebt sich in vielerlei Hinsicht deutlich von Lünig und Meyer ab. Anders als diese bietet er keine wortgetreue Edition des Textes an, wohl aber eine umfassende, wenngleich nicht vollständige, nach den Artikeln des Vertrages strukturierte deutschsprachige Inhaltsangabe mit einem ausführlichen Kommentar. Auch benennt er seine Quellen und macht sie transparent[21]. Auch er war mit dem Inhalt des Pyrenäenfriedens gut vertraut und publizierte einen lateinischen Auszug in seinem *Corpus juris gentium academicum*[22].

Schon der erste Blick zeigt, dass die Texte des Pyrenäenfriedens, die Meyer, Lünig und Schmauß verantworten, voneinander stark abweichen. Dies ist den vielfältigen Übersetzungsoptionen geschuldet. Lünig z.B. operiert auffallend häufig mit französischen Wendungen, etwa wenn er »Conservation und Defension« des Landes übersetzt, während im *Theatrum* »Erhaltung und Beschützung« steht. In vielen Fällen handelt es sich bei den Abweichungen um Synonyme. Im Lünig wird beispielsweise übersetzt »Beschwerd«, »Unterdruck« und »Verderbung« (Präambel), während hingegen an eben dieser Stelle der Präambel im *Theatrum* die Worte »Müh«, »Traugsal« und »Leyden« verwendet werden. Der Vergleich ausgewählter Wörter zeigt, dass das *Theatrum* einer 1:1-Übersetzung der französischen Ausfertigung sehr nahe kommt. Folgende Begriffe korrespondieren dabei miteinander[23]:

---

20 Johann Jakob FRENSDORF, Ferdinand Schmauß, in: ADB 31 (1890), S. 628–631; sowie Manfred, Schmauß, Johann Jakob FRIEDRICH, in: NBD 23, S. 124–125.

21 Schmauß verwendet »Tractato della Pace conclusa fra le duc coroné nell' anno 1659, discritta del Conte Galeazzo Gualdo Priorato« (französische Übersetzung von PRIORATOS, Historia pacis inter Ludovicum XIV. e Philippum IV. anno Christi M.DC.LIX, Leipzig 1667); sowie Gualdo PRIORATOS, Histoire du traité de la Paix conclu sur la Frontiere d'Espagne & de France entre les deux Couronnes en l`an 1659; CHIFLET, Recueil des Traittez de Paix, Tom. III, S. 773); LÜNIG Reichs-Archiv (Pars spec. Tom. V, S. 816 und part spec. Cont. Tom. VIII, S. 15); DUMONT Corps diplomatique (Tom VI, P. II, S. 264) sowie schließlich sein eigenes »Corpus Juris Gentium Acad.« (S. 683).

22 Johann Jacob SCHMAUß, Corpus juris gentium academicum […], Band 1, Leipzig 1730, S. 683–713.

23 Zum Vergleich wurden die entsprechenden Begriffe der Edition von Henri Vast ergänzt. Henri VAST (Hg.), Les Grands Traités du Règne de Louis XIV. Traité de Munster – Ligue du Rhin – Traité de Pyrénées (1648–1659), Band 1, Paris 1893, S. 80–90.

Präambel des Pyrenäenfriedens:

Theatrum	Müh, Traugsal und Leyden
Lünig	Beschwerd, Unterdruck und Verderbung
Schmauß	–[24]
Vast	maux, miseres, ruines et desolations

Artikel 6 des Pyrenäenfriedens:

Theatrum	Städte, Unterthanen, Kauffleute, Einwohner
Lünig	Städte, Unterhanen, Kaufleut, Bürger und Inwohner
Schmauß	Franzosen
Vast	Les Villes, sujets, marchands, manans et habitans
Theatrum	Land und Volck
Lünig	Lands-Art
Schmauß	Franzosen, Engländer, Spanier
Vast	quelque pays ou nation
Theatrum	in dem gantzen Umkräiß der Bottmäßigkeit deß Allerchristlichsten Königs
Lünig	in den Königlichen Frantzösischen Landen und Gebieten des Catholischen Königs
Schmauß	die Franzosen
Vast	toute l'estendue de l'obéissance dudit Sgt Roy Tres-Chrestien

Artikel 7 des Pyrenäenfriedens:

Theatrum	Privilegien, Freyheiten und Libertät
Lünig	Privilegien und Freyheiten
Schmauß	–[25]
Vast	Privileges, franchises et Libertez

24 Präambel ausgelassen.

25 Artikel 7 ausgelassen. An anderen Stellen: »Freyheit«.

Artikel 20 des Pyrenäenfriedens:

Theatrum	Rechten, Freyheiten und Befreyungen
Lünig	gleiche Rechte, Freyheiten, Exemptionen
Schmauß	Gleichheit
Vast	mèmes droits, libertez et exemptions

Dass durch die Übersetzungen unterschiedliche Weltbilder lanciert werden und so die Wahrnehmung des Lesers gelenkt wird, zeigt sich besonders anschaulich anhand von Artikel 6 des Pyrenäenfriedens. Lünig verwendet hier den Begriff »Bürger«, während im *Theatrum* »Städte, Unterthanen, Kaufleute, Einwohner und Insassen« aufgeführt sind. Schmauß wählt den Volks- bzw. Nationenbegriff »Franzosen«. Tatsächlich ist in der Ausfertigung von »Bürgern« keine Rede. Vast transkribiert »Les Villes, sujets, marchands, manans et habitans«. »Bürger« scheint ganz offensichtlich zwischen 1693, dem Erscheinungsjahr der zweiten Ausgabe des *Theatrums*, und 1713, dem Erscheinungsjahr des *Reichs-Archivs*, eine neue sprachliche Qualität gewonnen zu haben. Allerdings wird der »Bürger« von Lünig noch nicht in dem umfassenden Sinn gebraucht, wie er später in der französischen und deutschen »Aufklärung« Wolffs, Rousseaus oder Scheidemantels verstanden wurde[26]. Denn Lünig unterscheidet den Bürger von den Städten, Untertanen, Kaufleuten und Einwohnern und leistet der damals noch bestehenden Unübersichtlichkeit des Bürgerbegriffs Vorschub. Doch auch Meyer weicht von der französischen Vorlage in den hier ausgewählten Belegen in Artikel 6 ab. Die Option »Bauer« oder »Dorfbewohner« wird auch von ihm nicht gewählt.

Ähnlich verhält es sich mit dem Begriff »frei«, dessen Gebrauch variiert. Denn im *Theatrum* sieht sich Meyer genötigt, in einer eckigen Klammer »frey« zu definieren. Er erläutert: »also daß ihnen keine einige Verhinderniß wie sie immer seyn mag gemacht werden«. Lünig hingegen gebraucht für diese Passage die Adjektive »frey, sicher und ungehindert«. Im *Theatrum* wird nicht nur »Privilegien« und »Freiheiten« übersetzt, wie im Lünig, sondern – korrekt nach der französischen Vorlage (Artikel 7) »Privileges, franchises et Libertez« – also »Privilegien«, »Freyheiten« und »Libertät«, ein Begriff, auf den Lünig verzichtet. Ebenso wie Lünig greift auch Schmauß nicht auf den – spezifisch das Heilige Römische Reich und seine

[26] Vergleiche zum Bürgerbegriff: Manfred RIEDEL, Bürger, Staatsbürger, Bürgertum, in: Otto BRUNNER / Werner CONZE / Reinhart KOSELLECK (Hg.), Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland, Band 1: A–D, Stuttgart 2004 (Studienausgabe), S. 672–725, besonders S. 681–687.

Verfassung betreffenden – Begriff »Libertät« zurück[27]. Offenbar bemerkten Lünig und Schmauß, dass eine 1:1-Übersetzung von »Libertez« (Liberté) in »Libertät« auch angesichts der vielfältigen publizistischen und medialen Diskurse[28] brisant war. Der im Friedensvertrag von 1659 vereinbarte Sachverhalt entsprach gerade nicht dem Konzept der deutschen – reichsständischen – Libertät mit ihren teils anti-spanischen, teils anti-französischen Stoßrichtungen[29].

Der Vergleich der Texte des Pyrenäenfriedens lässt zudem gravierende Abweichungen und Varianten erkennen, wenn es um Herrschafts- und Eigentumsrechte geht. Nimmt Meyer den Pyrenäenfrieden wahr als eine Vereinbarung über das Herrschaftsrecht am Land, sieht Lünig darin vielmehr ein Abkommen über das Eigentum am Land. Dies zeigt anschaulich der Schlusssatz von Artikel 6 des Pyrenäenfriedens. Bei Lünig heißt es: »Eben auf solche Art und Weise / sollen in den Königlichen Frantzösischen Landen und Gebieten deß Catholischen Königs Unterthanen / welcher Lands-Art sie auch seyen / tractirt und gehalten werden.« Im *Theatrum* heißt dieser Passus dagegen:

> Eben also sollen auch alle Unthertanen deß gemeinen Cathol. Königs / auß was vor einem Land und Volck sie seyn / in dem ganzen Umkraiß der Bottmässigkeit deß Allerchristlichsten Königs gehalten werden[30].

Schmauß schließlich verformt den Pyrenäenfrieden noch sehr viel pointierter. Dies liegt nicht daran, dass er eine Inhaltsangabe liefert und daher per se auf Kürzungen angewiesen ist. Vielmehr greift er auf spezifische Begründungsmetaphern zurück bzw. spart sie aus. Deutlich wird dies, wenn er nicht von den jeweiligen Fürsten handelt, sondern von den betreffenden Völkern und Nationen. Er fasst Artikel 6 wie folgt zusammen: »Die Frantzosen sollen in allen Spanischen Ländern im Zoll und andern Stücken eben der Freyheit als die Engelländer geniessen, und die Spanier hinwiederum in Franckreich auf gleichen Fuß gehalten werden«[31]. Anders als Meyer und Lünig operiert der von der Hallenser Schule beeinflusste Schmauß mit Kol-

---

27 Auswahl: Heinz DUCHHARDT / Matthias SCHNETTGER (Hg.), Reichsständische Libertät und Habsburgisches Kaisertum, Mainz 1999.

28 Hierzu siehe: Peer SCHMIDT, Spanische Universalmonarchie oder »teutsche Libertet«: das spanische Imperium in der Propaganda des Dreißigjährigen Krieges, Stuttgart 2001, S. 122–124.

29 Vergleiche: Jörn LEONHARD, Liberalismus. Zur historischen Semantik eines europäischen Deutungsmusters, München 2001, S. 102.

30 Durch eine andere Stelle wird dieser Sachverhalt untermauert. Bei Lünig heißt es: »In summa / niemand soll Macht haben / des einen Königs Unterthanen / in des andern Territorio, Land und Gebiet / [...] etwas abzunehmen.« Und im »Theatrum«: »Uns insgemein soll der hochgemelten Könige Unterthanen / in den Landen / die unter deß andern Bottmässigkeit seyn / nichts [...] genommen werden«.

31 Johann Jacob SCHMAUß, Corpus juris gentium academicum […], Band 1, Leipzig 1730, S. 95.

lektivsingularen und benutzt Metaphern wie »Freiheit« und »Gleichheit der Rechte«, die so in den Unterhändlerausfertigungen nicht zu finden sind. Vor allem aber verwendet er Abstraktionen, die die gesellschaftlichen und beruflichen Gruppierungen zusammenfassen, und lässt die Gemeinwesen als selbständig handelnde Akteure auftreten, wenn er von »den Franzosen« oder auch »den Spaniern« schreibt. Diese Verformung des Pyrenäenfriedens wird, wie im folgenden Abschnitt ausgeführt wird, von der Historie und Historiographie aufgegriffen und erweitert.

Deutungsoptionen des Pyrenäenfriedens

Zwischen 1659 und 1839, dem hier zu behandelnden Zeitraum, der die »Aufklärungshistorie« vom Abschluss des Friedens im Jahre 1659 bis zum Vormärz umfasst, erschien keine deutschsprachige Monographie zum Pyrenäenfrieden. Die in Amsterdam verlegte französische *Histoire des négociations et du paix des Pyrénées* aus dem Jahre 1750 von Luc Courchetet d'Esnans (1695–1776) war das einzige bekanntere monografische Referenzwerk des 18. Jahrhunderts[32]. Schon im 17. Jahrhundert – und zwar 1665 und 1667 – erschien in einer französischen Übersetzung die auf italienisch verfasste Geschichte des Pyrenäenfriedens von Galeazzo Gualdo Priorato, Graf von Comazzo (1606–1678). Dieses Werk wurde in Köln verlegt[33]. Ebenfalls 1667 publizierte der in Husum geborene Diplomat und Philologe Peter Axen (1635–1707) eine in Leipzig verlegte lateinische Übertragung davon, die noch einmal 1710 im Rahmen des Diariums von Isaak Volmer veröffentlicht wurde[34].

Zudem existiert eine ganze Reihe deutschsprachiger historischer Werke, die auf den Pyrenäenfrieden Bezug nehmen und die große Bedeutung für die europäische Geschichte herausarbeiten. Gerade die in der Mitte des 18. Jahrhunderts einsetzende und von der Hallenser Schule des deutschen Staatsrechts mit initiierte Europäische Staatengeschichte und Statistik sowie die auf Staaten, Völker und Nationen fokussierten welt- und universalhistorischen Studien sensibilisierten den Blick für Ereignisse mit überregionaler Dimension und verfestigten die Tendenz, Geschichte nach Staaten und Nationen zu systematisieren. Dabei lassen sich fünf Aspekte unterscheiden, die in den Deutungen des Pyrenäenfriedens immer wiederkehren:

32 Luc COURCHETET D'ESNANS, Histoire des négociations et du traité de paix des Pyrénées, Amsterdam 1750.

33 Galeazzo Gualdo PRIORATO, Histoire de la paix concluë sur la frontiere de France & d'Espagne entre les deux couronnes [...], Cologne 1667.

34 Galeazzo Gualdo PRIORATO, Historia pacis inter Ludovicum XIV.[...], Franckfurt 1710.

1. der enge Bezug des Pyrenäenfriedens zum Westfälischen Frieden;
2. die durch den Pyrenäenfrieden festgelegten Gebietsgewinne;
3. die neue Grenze zwischen Frankreich und Spanien und ihre symbolische Bedeutung;
4. die dynastische Verbindung zwischen der spanischen Infantin und dem jungen französischen König; und
5. das bereits im Pyrenäenfrieden angelegte neue Konfliktpotential.

Der Ort des Friedensschlusses, die Fasaneninsel, gibt den tendenziell sachlichen Darstellungen eine exotische Dimension.

Karl von Rotteck (1775–1840) fasst die damals verbreiteten Kenntnisse vom Pyrenäenfrieden in seinem Werk »Spanien und Portugal. Geographische, statistische und historische Schilderung der pyrenäischen Halbinsel«[35] pointiert zusammen. Er schreibt:

> Uebrigens hörte [...] der Krieg gegen Frankreich nicht auf, sondern ward erst 1659 durch den auf der Fasanen-Insel im Grenz-Flüßchen Bidassoa geschlossenen, daher sogenannten pyrenäischen, Frieden geendet. Spanien trat darin nebst mehreren Distrikten in den Niederlanden auch die nördlich der Pyrenäen gelegenen Herrschaften Rousillon, Perpignan und Conflans ab, die Pyrenäen wurden zur Grenze der beiden Reiche bestimmt. Zur Befestigung des Friedens ward Maria Theresia, König Philipps IV. älteste Tochter, dem König Ludwig XIV. verlobt, nachdem sie eidlich allem Erbrecht auf den spanischen Thron entsagt hatte. Eine verhängnisvolle Ehe, aus welcher später der schreckliche, für halb Europa verheerende, Erbfolgekrieg hervorging[36].

Während Rotteck die verschiedenen Dimensionen des Pyrenäenfriedens tendenziell gleichwertig gewichtet, legte der Göttinger Historiker Arnold Hermann Ludwig Heeren (1760–1842) den Fokus nicht auf die im Frieden vereinbarten Gebietsänderungen, sondern lenkte den Blick in seinem *Handbuch der Geschichte des Europäischen Staatensystems und seiner Colonieen* – hier in der 5. Auflage von 1830 – auf die dynastische Verbindung, die er als Ursache für die seit 1659 einsetzende französische Hegemonie anführt. Heeren schreibt:

> Der Pyrenäische Friede, von den dirigirenden Ministern, Cardinal Mazarin und Graf Haro, geschlossen, machte ihm [dem Französisch-Spanischen Krieg, M.P.] endlich ein Ende. Er befestigte auf dieser Seite das Uebergewicht Frankreichs auf immer; nicht sowohl durch die Abtretungen, als durch die Aussichten, welche die verabredete

---

35 Carl von ROTTECK, Spanien und Portugal: Geographische, statistische und historische Schilderung der pyrenäischen Halbinsel; in Begleitung einer Karte und einer Reihe von Stahlstichen, mehrere der merkwürdigsten Gegenstände und Ansichten aus beiden Reichen darstellend, Carlsruhe 1839.

36 Ebd., S. 171.

Vermählung Ludwig's XIV. mit der ältesten Spanischen Infantin für die Zukunft eröffnete; die Quelle künftiger Kriege[37]!

Trotz der sachlichen Darstellung Rottecks lässt das Thema, der Pyrenäenfrieden, durchaus auch Raum für unterschiedliche Deutungsoptionen. In einem posthum erschienenen Werk von 1810 behandelte der Schweizer Historiker Johannes v. Müller (1752–1809) den Pyrenäenfrieden. Bei Müller ist eine neue Dimension des Vertrags angesprochen, nämlich die des Handels. Darüber hinaus variieren beide Historiker, Rotteck und Müller, in ihren Bewertungen der im Pyrenäenfrieden vereinbarten Grenzziehung zwischen Frankreich und Spanien. Anders als Rotteck, der die neue Grenze als eine »zwischenstaatlich« konstruierte charakterisiert, sieht Müller in der neuen Grenze eine natürliche; der Pyrenäenfrieden hat für Müller gewissermaßen die Vorgaben der Natur eingelöst. So schreibt er dem Pyrenäenfrieden eine Reihe positiver Konnotationen zu, weil er Frieden gestiftet, eine »natürliche« Grenze geschaffen und bilaterale Handelsfreiheit eröffnet habe. Müller nimmt den Friedensschluss von 1659 folgendermaßen wahr:

Zwischen Frankreich und Spanien wurde der Krieg noch eilf Jahre fortgesetzt; schläfrig, auch von französischer Seite; [...]. Endlich schloß der Cardinal Mazarin persönlich mit Don Louis de Haro, Staatsminister von Spanien, auf der Fasaneninsel, den, von dem benachbarten Pyrenäengebirge benannten, Frieden. Maria Theresia, Tochter Philipps IV., heirathete den jungen König von Frankreich, der allem hieraus abzuleitenden Erbfolgerecht entsagte; die Grafschaft Roussillon wurde ihm abgetreten; das Pyrenäengebürg, was es natürlich seyn soll, Gränze beider Monarchien; auf der Seite der Niederlande die Grafschaft Artois mit Frankreich vereiniget; dem französischen Handel von den Spaniern so viele Freiheit zugesichert, als nur immer die am meisten begünstigte Nation genießen möge[38].

Auch die Deutung des Pyrenäenfriedens des Göttinger Historikers Ludwig Timotheus Spittler (1752–1810) unterscheidet sich von der Rottecks. Denn er verortet den Pyrenäenfrieden in dem politischen Geflecht, in dem Spanien in den 1650er und 60er Jahren gefangen war. In seinem *Entwurf der Geschichte der Europäischen Staaten* aus dem Jahre 1793 weist er darauf hin, dass Spanien nach 1648 an drei Kriegen beteiligt war, nämlich dem katalonischen, dem französischen und dem portugiesischen Krieg. Spittler deutet die spanische Politik nach 1648 daher als eine nach Frieden ringende und sieht den Pyrenäenfrieden als einen Baustein davon, neben der Eroberung Barcelonas durch Juan José de Austria (1652) sowie den Niederlagen

37 Arnold Herrmann Ludwig HEEREN, Historische Werke, Theil 8: Handbuch der Geschichte des Europäischen Staatensystems und seiner Colonieen, Fünfte, verbesserte und fortgesetzte Ausgabe, Göttingen 1830, S. 161f.

38 Johann Georg MÜLLER (Hg.): Vier und zwanzig Bücher Allgemeiner Geschichten besonders der Europäischen Menschheit, Band 3, Tübingen 1810, S. 160f.

in Ameixial bei Estremoz (1663) und in Montes Claros bei Vila Viçosa (1665). Auch Spittler kommt wie Rotteck auf die Vermählung zu sprechen, entscheidet sich aber für eine andere narrative Darstellung. Anders als Rotteck wertet Spittler die Vermählung zwischen Ludwig XIV. und Maria Theresia ironisch. Während Rotteck in dieser Ehe die Ursache für neue kriegerische Auseinandersetzungen – nämlich den Spanischen Erbfolgekrieg – sieht, kritisiert Spittler mit einem für einen Göttinger Aufklärer typischen Seitenhieb zeremonielle Verfahren. Der dadurch erzielte spöttische Unterton lässt erahnen, dass auch Spittler, wie später Rotteck, die Ehe keineswegs als ernsthaftes dauerhaftes Instrument der Friedenssicherung bewertete. Er schreibt:

> Der schönste Gewinn aber war, daß sich Philipp IV. bewegen ließ, Ludwig XIV. seine älteste Infantinn zur Gemahlinn zu geben. Auf die beschworenen und sollennisirten Renunciationen hielt man schon damals wenig[39].

Der Stellenwert dynastischer Ehen nahm in den historischen Darstellungen nach und nach ab, und zwar für den Friedensprozess insgesamt. Schmauß (1690–1757) war 1741 noch der Ansicht, dass der Wunsch nach einer französisch-spanischen Vermählung überhaupt erst den Friedensprozess von 1648 gestört und den spanisch-französischen Krieg verursacht habe. Er schreibt:

> Der Friede zwischen Spanien und Frankreich […] kam damahls noch nicht zum Stande, sondern es wurde der Krieg zwischen diesen Potentzen hierauf noch sehr eifrig und zwar von Spanischer Seite mit so viel grösserer Hoffnung fortgeführet, weil es des beschwerlichen Niederländischen Kriegs einmahl überhoben, und das Königreich Franckreich bey damahliger Minderjährigkeit des Königs Ludovici XIV in grossen innerlichen Unruhen war. Von Seiten Franckreichs hielte man den Krieg vor ein Mittel, Spanien endlich zu der projectirten Heyrath der Spanischen Infantin zu bringen, und obgleich der König Philippus IV sich Anno 1649 mit des Kaysers Ferdinandi III Tochter, Maria Anna, zum andern mahl verheyrathete, wolte doch aus solcher Ehe kein männlicher Erbe erfolgen […], mithin der Frantzösische Hof in den weit aussehenden Projecten einer Heyrath mit der ältesten Infantin aus der ersten Ehe noch mehr gestärckt[40].

Eine solche primär auf die Vermählung ausgerichtete Deutung des spanisch-französischen Krieges und des Pyrenäenfriedens wurde später nicht mehr in Erwägung gezogen.

Der Aufstieg und das Übergewicht Frankreichs gegenüber Habsburg bilden den Schwerpunkt der Deutungen des Pyrenäenfriedens in der deutschen

---

39 Ludwig Timotheus von SPITTLER, Entwurf der Geschichte der Europäischen Staaten, Berlin 1793, S. 245.

40 Johann Jacob SCHMAUß, Einleitung zur Staats-Wissenschaft und Erleuterung […], Erster Theil, Leipzig 1741, S. 93.

Historie dieser Zeit. Dabei wird er mit dem Westfälischen Frieden von 1648 in einen engen historischen Zusammenhang gebracht. Einerseits wird ihm zugesprochen, dass er den Westfälischen Frieden vollendet, und andererseits, dass er endgültig den Abstieg Habsburgs besiegelt habe, nachdem 1648 bereits die deutsche Linie empfindlich geschwächt worden sei. Osnabrück, Münster und Île des Faisans bilden demzufolge in der deutschen Historie eine Einheit, weil sie die Macht des Hauses Habsburg eingegrenzt hätten. Der Erlanger Historiker und Literaturkritiker Johann Georg Meusel (1743–1820) interpretiert den Pyrenäenfrieden im 20. Band der *Allgemeinen Welthistorie* – ebenso wie andere deutsche Historiker auch – unter der Perspektive des Aufstiegs Frankreichs. Kritisch-satirischen Darstellungen des Pyrenäenfriedens und der Verhandlungsstrategie Mazarins, wie sie de Saint-Évremond in einem 1659 datierten Brief an Marquis de Créqui vornahm, wurden daher von Meusel scharf zurückgewiesen. »St. Evremont«[41], heißt es in diesem 1779 in Halle bei Gebauer veröffentlichten Jahrhundertwerk, an dem beinahe alle hochrangigen deutschen Gelehrten aus Historie und Philologie mitwirkten,

> mag so viel lächerliches über diesen Frieden sagen, als er will; er war doch für Frankreich sehr vortheilhaft. Der westphälische Friede hatte den teutschen Zweig des österreichischen Hauses sehr geschwächt, und der pyrenäische schwächte den spanischen. Dadurch erlangte Frankreich ein Uebergewicht über das Haus Oestreich, daß die andern europäischen Fürsten zu spät merkten; und den französischen Politikern wurden dadurch sehr vortheilhafte Aussichten in die Zukunft eröffnet[42].

Diese Deutung, dass die Habsburger durch den Westfälischen und den Pyrenäenfrieden ihre Hegemoniestellung verloren hätten, findet sich nicht nur bei Meusel. Der Göttinger Historiker und Theologe Johann Gottfried Eichhorn (1752–1827) beschäftigte sich 1805–1806 – also zeitgleich mit Heeren – in seiner sechsbändigen *Geschichte der drey letzten Jahrhunderte* mit der Geschichte des europäischen Staatensystems zwischen 1500 und 1800 und damit intensiv mit den frühneuzeitlichen Friedensvertragstexten[43]. Im dritten Band behandelt er die Geschichte Spaniens, Portugals und Frankreichs und deutet in diesem Zusammenhang auch den Pyrenäenfrieden. Anders als Heeren aber konzentriert sich Eichhorn auf die im Pyrenäenfrie-

---

41 Charles Marguetel de Saint-Denys de Saint-Évremond (1610–1703), Verfasser satirischer politischer Schriften. Er war Schüler der Jesuitenschule in Clermont, studierte u.a. in Caen und entschied sich anschließend für den Militärdienst.

42 Johann Georg MEUSEL, Die allgemeine Welthistorie. Neue Historie, Band 20, Halle 1779, S. 358.

43 Martin PETERS, Europäische Friedensverträge der Vormoderne (1500–1800) – rezipiert von Johann Gottfried Eichhorn, in: Heinz DUCHHARDT / Martin PETERS (Hg.), Kalkül – Transfer – Symbol. Europäische Friedensverträge der Vormoderne, Mainz 2006–11–02, Abschnitt 122–131. URL: <http://www.ieg-mainz.de/vieg-online-beihefte/01-2006.html>. URN: <urn:nbn: de: 0159-2008031300>, (Zugriff 3.11.2009).

den festgelegten territorialen Vereinbarungen und schätzt ihre Bedeutung sehr viel höher als Heeren ein. Eichhorn systematisiert seine »Geschichte der drey letzten Jahrhunderte« nach Nationen, weshalb er mehrmals auf den Pyrenäenfrieden eingeht, nämlich in seinem Frankreich- und auch in seinem Spanien-Kapitel. Im Spanien-Kapitel schreibt er:

> Zwischen Frankreich und Spanien ließ sich beym westphälischen Frieden keine Ausgleichung finden, und der Krieg gieng bis zum Pyrenäerfrieden 1659 fort […]. Es [Spanien. M.P.] erkaufte den Frieden durch die Aufopferung wichtiger Länder: an Frankreich trat es Roussillon, Perpignan, Conflans, nebst einem beträchtlichen Theil der österreichischen Niederlande ab; an England aber das wichtige Jamaica, Dünkirchen und Mardyk[44].

Während Eichhorn in seinen Bänden zwei bis sechs die Geschichte der einzelnen Nationen untersuchte, stellte er im ersten Band eine nach den Kategorien »Übergewicht« und »Gleichgewicht« systematisierte Synopse der europäischen Geschichte vor. Den Jahren 1659/60 weist Eichhorn angesichts des Pyrenäenfriedens dabei den Rang eines epochalen Einschnitts zu, der durch die sinkende Macht des traditionsreichen Habsburg-Spanien und den Aufstieg Frankreichs gekennzeichnet ist. Die Vermählung des jungen aufstrebenden Ludwig XIV. mit der älteren spanischen Infantin symbolisiert für Eichhorn diese neue politische Situation anschaulich[45].

Zusammenfassung

Der Vergleich frühneuzeitlicher deutscher Editionen des Pyrenäenfriedens hat eine ganze Reihe von Varianten hervorgebracht. Die »Bauern« z. B. werden aus dem Text verdrängt, bzw. stillschweigend, so bei Lünig, durch »Bürger« ersetzt. Gezeigt werden konnte auch, dass das Verhältnis zwischen Fürst und Territorium neu definiert wurde. Dem Fürsten wurden in den früheren Übersetzungen zunächst nur Herrschaftsrechte über das Land zugebilligt, in späteren aber Besitzrechte. Ferner konnte die sprachlich initiierte Abkehr von der durch den Herrscher repräsentierten Dynastie und die Hinwendung zu Volk und Nation nachgewiesen werden. Das bedeutete, dass nicht mehr der jeweilige Fürst als Akteur im Friedensprozess auftrat, sondern die Gemeinwesen, hier Spanier, Franzosen, Engländer etc.

Deutlich wurde, dass in besonderem Maße der Göttinger Hochschullehrer Schmauß die zwischenstaatlichen und völkerrechtlichen Vereinbarungen des Pyrenäenfriedens reformulierte, indem er mit Kollektivsingularen wie

44 Johann Gottfried EICHHORN, Geschichte der drey letzten Jahrhunderte, Göttingen 1803, S. 48.
45 Ebd., S. 151.

»Freiheit« und »Gleichheit« operierte. Dass 1:1-Übersetzungen, wie sie im *Theatrum* präsentiert werden, nicht ausschließlich den Inhalt des Originals wiedergeben, ließ sich anschaulich anhand des Begriffs »Libertät« nachweisen. Hier wurde ein verfassungsrechtliches Schlagwort verwandt, das dem Pyrenäenfrieden keineswegs entspricht. Spätere Autoren verzichteten denn auch darauf.

Die Deutungen des Pyrenäenfriedens in der Zeit zwischen »Aufklärung« und Vormärz sind zudem gekennzeichnet durch eine Neubewertung der im Rahmen des Pyrenänenfriedens abgeschlossenen dynastischen Ehe zwischen Maria Theresia und Ludwig XIV. Tendenziell geriet die Vermählung als Instrument der Friedenswahrung in die Kritik und wurde nach und nach als Ursache für den Erbfolgekrieg verstanden. Aber zeremonielle Verfahren generell erhielten in der »Aufklärung« und im Vormärz keine gute Presse mehr. Beinahe ein wenig ungläubig konstatiert Karl Heinrich Pölitz (1772–1838) 1830: »Der pyrenäische Friede und diese Vermählung galt als ein Meisterstück der Staatskunst des Kardinals, der bald darauf (9. März 1661) an der Wassersucht starb«[46].

46 Karl Heinrich Ludwig PÖLITZ, Die Weltgeschichte für gebildete Leser und Studierende, 3. Band, 6. berichtigte, vermehrte und ergänzte Auflage, Leipzig 1830, S. 232.



Liudmila Ivonina

Russian Historiography on the Peace of the Pyrenees of 1659

Undoubtedly, the Peace of the Pyrenees of 1659 was an important point in the history of international relations in seventeenth-century Europe. The ratification of the Treaty of the Pyrenees ended the last military conflict of the Thirty Years War – the conflict between France and Spain. As a result, the political prestige of Spain on the continent decreased rapidly, and France reached the starting point for considerable progress in all spheres of life. On the other hand, this event guaranteed France a peaceful existence for eight years, and it became the turning point in the whole chain of European wars in the second half of the seventeenth century and the beginning of eighteenth century.

The peace made between France and Spain on Pheasant Island is often considered as an addition to the Peace of Westphalia, 1648. Primarily, it was the concluding act of the Thirty Years War that secured the political hegemony of France and the completion of Spanish predominance in Western Europe, and only secondly an autonomous event of a new stage in the development of international relations on the continent[1]. Meanwhile, the Treaty of the Pyrenees was a unique occurrence in the following sense: practically to equal degrees, it solved problems of the past and, at the same time, marked a way to the future development of European diplomacy. In this sense Heinz Schilling approached an understanding of the importance of the Treaty of the Pyrenees (with the Peace of Westphalia and of Oliva,1660) most fundamentally:

Nach einem halben Jahrhundert politischer und militärischer Anspannung war der europäische Kontinent Mitte des 17. Jahrhunderts fürs erste zur Ruhe gekommen. Der Frieden, der in Westfalen, in Oliva und auf der Fasaneninsel im Bidassoafluß der Pyrenäen geschlossen worden war, bedeutete zugleich Ende und Neuanfang. Zu Ende

1 See, for example: Lucien BÉLY, Les relations internationales en Europe – XVIIe–XVIIIe siècles, Paris 1992; Heinz DUCHHARDT, Krieg und Frieden im Zeitalter Ludwigs XIV., Düsseldorf 1987; Claude DULONG, Mazarin, Paris 1999; Andrew LOSSKY, Louis XIV and the French Monarchy, Princeton 1994; Daniel SÉRÉ, La paix de Pyrenées ou la paix du roi: le rôle méconnu de Philippe IV dans la restauration de la paix entre l'Espagne et la France, in: Revue d'histoire diplomatique 3 (2005); Geoffrey TREASURE, Mazarin: The Crisis of Absolutism in France, London [u.a.] 1995; Yuri BORISOV, Diplomatia Ludovika XIV, Moskva 1991; François BLUSH, Ludovik XIV, Moskva 1998; Pierre GOUBERT, Mazarini, Moskva 2000.

gegangen war eine Kriegsperiode, die dreißig, vierzig, im Falle des niederländisch-spanischen Krieges achtzig Jahre gewährt hatte, bedenkt man den Ende des 15. Jahrhunderts begründeten Gegensatz zwischen Habsburg und der Krone Frankreichs, sogar mehr als eineinhalb Jahrhunderte. Ein Neuanfang ergab sich dadurch, dass die knapp zweihundertjährige Phase des ›struggle for stability‹ in eine neue, neuzeitliche Ordnung übergangen war – kulturell und gesellschaftlich, aber auch staaten- und mächtepolitisch[2].

Of course, Russian historiography could not ignore such an important event both in general and individual studies. There are three stages of its development:

I. Unfortunately, before the October Revolution of 1917, Russian historians did not pay special attention to this problem. It seems to me that their interpretation of the Treaty between France and Spain was basically determined by their general point of view on international relations in the era of the Ancien Régime. This view was expressed by the famous liberal Russian historian Nicolai Kareev best of all:

Both in international relations the regime, established by the Peace of Westphalia, existed with some alterations until the French Revolution, and in internal affairs it was the time when in general there did not occur any struggle, any great changes, which characterized 16th and the first half of 17th centuries. Peace and war were more or less a private affair of monarchs, and so international history loses that interest which it had earlier – in the epoch of the struggle of Catholicism with Protestantism, or had received later – in the epoch of the French Revolution[3].

In other words, Kareev protested against absolutism in any form and did not see anything rational in the international relations of the second half of the seventeenth and in the eighteenth centuries. On the whole, he criticized »A Golden Century« in French history and interpreted it as a delay in the development of Western Europe because Charles V resumed his striving for a universal monarchy and Philip II supported the restoration of Catholicism. Actually, the scholar reduced the Peace of the Pyrenees to a simple French acquisition of Spanish territories, and he regarded the century of Louis XIV as a retardation in European history. The French King was the heir to the power consolidated by Cardinal de Richelieu, but he did not inherit his *Raison d'Etat*. In the Russian historian's opinion, Louis XIV put his personal »ego« before the abstract state[4].

---

2 Heinz SCHILLING, Konfessionalisierung und Staatsinteressen. Internationale Beziehungen 1559–1660, Paderborn u.a. 2006, S. 589f.

3 Nikolai KAREEV, Istoria Zapadnoi Evropi v novoe vremja XVI i XVII veka, Sankt-Peterbourg 1908, S. 535.

4 Ibid., S. 538–544.

In contrast to Kareev's concept, the approaches to the Peace of the Pyrenees in Alexander Trachevski's and Anna Bykova's works are more profound and interesting. Trachevski investigated the foreign policy of *le Roi-Soleil's* era in more detail. First of all the diplomacy of Louis XIV was an armed diplomacy, which ignored European interests and the interests of individual states. The Treaty of the Pyrenees was advantageous to France because it gave the French king the opportunity to fight for the rights of his Spanish wife Maria-Teresa during a number of European wars. Bykova's work was mainly intended as a good read. Thus, it was written in a clear and simple language. In her opinion, the Treaty between France and Spain on Pheasant Island was concluded for the sake of an extensive Spanish inheritance, to which King Louis aspired and for which he planned to fight[5].

In textbooks for grammar schools and universities, which appeared in Russia before the October Revolution of 1917, the Peace of the Pyrenees was mentioned only briefly. For example, in an interesting study by Robert Vipper, Ivan Reversov and the already mentioned Trachevski, which has recently been republished, the Peace between France and Spain, which brought Roussillon, Arras and the largest part of Artou to France, guaranteed - together with the Westphalian Treaties - the dominant position of this kingdom in Western Europe. Nevertheless, Louis XIV had not yet satisfied his thirst for power: he not only planned to aggrandize and expand his possessions even more, but wanted to become the unassailable master – which he already was at home in France[6] – of Europe in its entirety.

Generally, before the October Revolution of 1917, the theories of international relations and international law of the early modern era, in particular the theory of the balance of power, had not been investigated in detail in Russian historiography. Finally, the class-formational approach drew the intense attention of some Soviet historians to the foreign policy of the era of Louis XIV, and, consequently, to the problem of the Peace of the Pyrenees.

II. The problem is also reflected in several general and special studies of Soviet historians devoted to the foreign policy of France in the middle of the seventeenth century. The particular merit of Soviet historians was that they pursued their historical investigations despite the difficult conditions existing behind the »Iron Curtain«.While they only rarely had an opportunity to go abroad in order to work in archives, they nevertheless managed to investigate the problems of French foreign policy at a sufficiently high

5 Alexander TRACHEVSKI, Mezhdunarodnaya politika v epohu Ludovika XIV, Sankt-Peterbourg 1888; Anna BIKOVA, Rasskazi iz istorii Francii XVII–XVIII vekov, Sankt-Peterbourg 1905, S. 10.

6 Robert Vipper / Ivan REVERSOV / Alexander TRACHEVSKI, Istorija novogo vremeni, Moskva 1995, S. 157.

level. Leningrad's (Saint Petersburg) and Moscow's libraries, which were actively and regularly filled with the publications of valuable sources until 1917, were at their disposal.

First of all, the foreign policy of Louis XIV is reflected in the established anthology *The History of Diplomacy*, in which it is mainly characterized as hegemonic and expansionistic. In this work the Peace of the Pyrenees is interpreted as being one important stage in the strengthening of the political influence of the French monarchy in Europe. The first and the main stage was the Peace of Westphalia, 1648[7].

The ratification of the Treaty of the Pyrenees is mentioned by the famous researcher Boris Porshnev, whose works attained acknowledgement abroad. His article »The English Republic, the Fronde and the Peace of Westphalia« grew later into a considerable monograph *France, the English Revolution and European Policy in the Middle of the Seventeenth Century*[8]. These works are valuable for an investigation of the influence of the English Revolution of 1640-1660 on the European world, in particular because of the French Fronde, which was interpreted by Porshnev as an unsuccessful bourgeois revolution. The author paid considerable attention to the negotiations in Munster, the main purpose of which was the foundation of a collective security system. The guarantor of the system was to become France, which was able to oppose the hegemonic pretensions of Austria. In Porshnev's works the Treaty between France and Spain is mainly mentioned as the concluding act of a long struggle between the two largest European powers. In the author's opinion, this struggle was reinforced by the Fronde. Porshnev underlined that the Treaty of 1655 between England and France and the help that Cardinal Mazarin received from the leader of the English Revolution, Oliver Cromwell, definitely contributed to the agreement of this Treaty.

In the framework of investigation for our problem, a long article by Sergei Archangelski, professor at the University of Gorky (now the University of Nizhny Novgorod), is of specific significance[9]. It was especially devoted to the Anglo-French war with Spain. In this article an attempt was made to follow the main military and diplomatic events of this period on the basis of mainly English, French and Venetian sources. The author relied particularly on reports of Venetian ambassadors and the letters of Cardinal Mazarin. He

---

7 Istoria diplomatii. Pod. red. Vladimira POTEMKINA, Moskva 1941. T. 1.

8 Boris PORSHNEV, Angliiskaya respublika, Fronda i Vestfalskii mir, in: Voprosi istorii 1947, № 4; idem., Franciya, Angliiskaya revolucia i evropeiskaya politika seredini XVII veka, Moskva 1979.

9 Sergei ARHANGELSKI, Anglo-franzusckaya voina s Ispaniei 1655–1659 godov, in: Voprosi istorii. 1947, № 2; this question is also reflected by the author in chapters of the general work: Angliiskaya burzuasnaya revolucia XVII veka, T. I., Moskva 1954.

concentrated on Cromwell's military and diplomatic preparations for the war, the English naval operations, operations of the French marshal Turenne, the struggle for Dunkerk and Mardik, and the capture of Jamaica by English sailors. Archangelski even remarked Charles II Stuart's attempts to return to the English throne with the Spanish help. However Archangelski did not only investigate the diplomacy of Cromwell-Spain-Mazarin triangle, but also took Dutch and Baltic factors as well as their influence on the conflict into consideration.

Archangelski noticed correctly that Spanish diplomacy

> didn't consider itself connected with the Stuarts once and for all. Also it had an alternative way to tear England away from France and conclude the peace with Cromwell in order to unite and crush France. For this, it was prepared to sacrifice the treaty with the Stuarts.

It »also strove to use the long-known disagreements between England and Holland«. His conclusion that »the strengthening of France on account of the weakest neighbour – Spain – did not promise any bright perspectives to those politicians who could foresee the future[10]« is right in many aspects, but it is not quite complete because France was not strengthened only on account of Spain; besides, Spain's weakness in the fifties of the seventeenth century can be considered relative.

A class approach to the explanation of historical events is characteristic of the Soviet era, and it reveals itself in this article. Describing the union between the Prince of Conde and Spain, Archangelski supposed that Conde became an ally of Spain for instance:

> Having Conde as their ally, Spain weakened France and supported the process of its disintegration, so brightly being expressed in the Fronde, whose participants were Conde and his allies. Thus, when the Spanish monarchy entered into the treaty with Charles Stuart it already followed the beaten track: in both cases it relied on reactionary forces which detained the social and economic growth of the country[11].

Nevertheless, the author failed to mention such important European events in the second half of 50s as the election of the Emperor of the Holy Roman Empire and the foundation of the Rhine Union between some German princes, Sweden and France. Undoubtedly, these events influenced the course of the London and Paris war with Madrid. There are more facts than analysis in the article. Moreover, unfortunately at the end of the article, Archangelski did not mention the ratification of the Treaty of the Pyrenees.

But the most fundamental and well-founded investigation in Soviet historiography of the preceding events and the direct act of ratifying the Treaty

---

10 Ibid., S. 63f.
11 Ibid., S. 64.

is in the professorial thesis (Ph. Dr.) of his pupil Maria Ivanova[12]. The main task of the author consisted in tracing the culminating point of the political and diplomatic struggle of the French monarchy with the Habsburgs, which took place in 1648-1659. Influence of French historiography is noticeable in her work. Concerning the German problems, in particular, the foundation of the Rhein Union, the Prussia-centered approach prevailed in the thesis. »This Union, consisting of minor-prince canaille, is a new wedge which was beaten by France into the cause of the unification of Germany«, – writes Ivanova[13].

In the tradition of the Soviet historiography a whole chapter of this thesis is devoted to the survey of the social, economic and political situation in France in the middle of the seventeenth century. Ivanova dwelt on the difficulties of the genesis of capitalism in France, but she noticed that at that time France was more developed than Spain, Germany or South Italy. Its economy grew and influenced the transformations in French society considerably. In her opinion, »the absolute monarchy in France waged the struggle with the oppressed and exploited masses of the city and the country, on the one hand, and with the reactive feudal aristocracy, on the other«. But the foreign policy »was pursued primarily in consideration of the interests of the French nobility, which wanted »knights' exploits«, loot and glory, and secondly in the interests of the French nation«.

According to Ivanova, the following points comprised the main tasks of French foreign policy:

1. To complete the unification of France and to guarantee the security of its borders. To achieve this, it was necessary to join Franche-Comté in the East and Artois in the North with France.
2. To snatch the Spanish Netherlands from the hands of Spain, to move aside the northern border of France to the Sheldt, but the eastern border to the Rhine and to make Paris the strategic centre of France.
3. To make France the leading Christian power and to win an hegemonic position in Europe.

In the author's opinion, if the first task characterises French foreign policy as progressive (it was directed to the completion of the unification of the national state), then both others characterise it as reactionary.

Using the weakness of Germany, the French monarchy strove to broaden France to the Rhine. At this point in time French chauvinism already started to take root. As the Habsburgs weakened, the centuries-old basis of reaction in Europe, which had al-

12 Maria IVANOVA, Borba Francii s ispanskimi i avstriiskimi Gabsburgami v period ot Vestfalskogo do Pireneiskogo mira (1648–1659). Avtoreferat kandidatskoi dissertacii, Gorkii 1954.

13 Ibid., C. 3.

ready experienced two bourgeois revolutions, Protestantism and republican forms of government, the feudal-absolutist and catholic France, rose up[14].

It is true, however, that the theoretical base of the work did not essentially influence the main goal of Ivanova.

Generally, in spite of a number of disputable approaches to the French policy of this period, Ivanova examined the event on Pheasant Island rather fairly. Analysing its results, she came to the following conclusions:

– Territorial appropriations both broadened and strengthened the French borders. The French demand for »natural borders« began to materialize.
– The Peace of the Pyrenees removed any danger to France emanating from Spain; the military and naval predominance of this power was crushed.
– The Peace presented a new rise in French international predominance. The hegemony in Western Europe went from the Habsburgs to the Bourbons. Nevertheless, the Treaty of Pyrenees, the moment of greatest success of France's diplomacy and military power, did not justify the hopes and plans of the French monarchy. Louis XIV considered that it was possible to conquer the Netherlands, Lothringen, and Franche-Comté, to subdue Naples and to strengthen his power in Italy. But the internal situation in France – the exhaustion of its people and finances, the new danger of peasant uprisings, the strengthening Catholic opposition – forced the French monarchy to want peace and to achieve it when Spain became less dangerous and the French influence rose. (This is a very controversial point because the state of *le Roi-Soleil* was the strongest and most influential one in Western Europe, and it was financially in good shape for a long time. It is known that the King received 40 millions livres after the death of Mazarin; at that moment the state had 17 millions livres. Mass peasant and city uprisings, except for the confessional opposition of Huguenots and Jansenists, were absent.).
– The Peace of the Pyrenees, as that of Westphalia, did not mark the end of the struggle between France and the Habsburg in Europe. The articles of the Treaty already contained the seeds of new dissent between the French and Spanish monarchies, which would lead to a number of wars for the Spanish succession in the future[15].

It is noticeable that the study of French history in the seventeenth century, particularly its struggle with the Habsburgs, already became important in Soviet historiography after the Second World War. Undoubtedly, this was

14 Ibid., C. 5–9.
15 Ibid., S. 16f.

connected with the crushing defeat of Hitler's Germany and the problem of the existence of Franco's government in Spain. From the end of 20th until the beginning of 21st centuries the state of Russian historical science changed due to the disintegration of the USSR and the ensuing wave of transformation that spread through the world. The influence of the Annales school and a new political history, gender research as well as interdisciplinary approaches at the junction of history, culturology and sociology became very popular. Historical investigations »by Herodo« went out of fashion; political history, including the history of diplomacy, took a back seat. At the same time, against the background of the European integration, interest in the history of international relations rose. This circumstance promoted publishing a number of new investigations and general studies in the field of foreign policy.

III. In a popular book devoted to *le Roi-Soleil's* policy, Yuri Borisov made a noticeable contribution in the Russian historiography of French history and international relations in the period from the second half of the 17th until the beginning 18th centuries. His book did not only present a concept of methods and means of French diplomacy as well as the successes and losses of the Louis XIV's foreign policy, but offered an intimate insight into the era: the author portrays the personalities of the monarch's ministers, his environment and his family. He interprets the Treaty of the Pyrenees as a direct inspiration for Louis XIV's wars for the »rights of the Queen«. The author criticises Cardinal Mazarin's diplomatic strategies during the election of the Emperor of the Holy Roman Empire in 1657 and calls it »diplomatic fantasy«, but he characterises Mazarin's Spanish policy as exceptionally prudent, allowing France to preserve its freedom of action in policy matters concerning Spanish affairs in the future[16].

The professorial thesis of Elena Popova is devoted to French foreign policy in the second half of the seventeenth century. In her opinion, French-Spanish agreements in the Pyrenees became a concluding act of preparation for the »hegemony« foreign policy of Louis XIV, and its peak was the Spanish War of the Spanish Succession. Obviously the author of the thesis concentrated more on the history of the events during the French king's wars in Europe than (it is necessary to mention!) his very skilful diplomacy, which she calls »the policy of alliances«. Popova includes both the creation of the Rhine Union and the ratification of the Treaty of the Pyrenees in this policy. The latter strengthened French influence in Europe after the Munster treaties. Like Borisov, Popova sees primarily the »diplomacy of force« in Louis XIV's diplomacy based on »the policy of majesty«[17].

16 Juri BORISOV, Diplomatia Ludovika XIV, Moskva 1991, S. 40.

Published just a few years ago, *French history* treats the Westphalian and the Pyrenean Treaties as events determining the defeat of the Austrian and Spanish Habsburgs (the author of the corresponding parts is Alexander Revyakin).

Furthermore Revyakin is the author of the textbook on modern history of Europe and America for universities, in which the Treaty is not mentioned at all. But the textbook says that Louis XIV was married to the Spanish Infanta Maria-Teresa, and that according to the treaty's conditions he demanded part of the South Netherlands as a dowry. When Spain »rejected to satisfy his demand, Louis XIV tried to capture the Netherlands by force«.[18]

In spite of the already mentioned »lack« of investigations of the political history of Western Europe in contemporary Russian historical science, the departments and sections of the history of international relations began to open in Russian universities in the second half of 90s of the 20th century. That is why textbooks on this theme appeared then. Alexander Medyakov's textbook on the history of international relations in modern times is the most popular among them: Theoretically and practically the majority of the parts of this work are presented at a rather high contemporary level. Medyakov supposes that the Peace of Westphalia became the keystone of international relations in modern times, and with some modifications it remained one for the century and a half until the Vienna Congress of 1815. The author paid some attention to the Peace of Pyrenees. He remarked that

> being founded on the legacy of his predecessors and perceiving the traditional anti-Habsburg direction of their policy, Louis XIV changed its sense completely. Richelieu and then Mazarin were not supporters of the direct ›diplomacy of force‹. They thought that ›it is better to keep your hand in your pocket than on the sheath of a sword‹ and gave subsidies to opponents of their enemies; they sowed quarrels inside the Empire on the pretext of defending the ›original German freedom‹, and they limited themselves to cautious ›aggrandizement‹ of the French territory. Such a policy was extraordinarily effective. The Peace of Westphalia, which dismissed the threat of the Austrian Habsburgs, was followed by that of the Pyrenees (1659), which did the same with the Spanish Habsburgs. The peace following the war between France and Spain in 1635-1659 brought Roussillon to France and simultaneously secured the French territory by means of the Pyrenees on the southern border. The marriage of Louis XIV to the Spanish Infanta, however, made it possible to influence Spanish affairs, which was the aim of Richelieu and Mazarin. But Louis XIV turned this aim into an initial point and crossed to an openly aggressive policy against their neigh-

17 Elena POPOVA, Preobladanie Francii v evropeiskoi politike vo vtoroi polovine XVII veka: pyti voshozhdeniya. Avtoreferat kandidatskoi dissertacii, Moskva 2004.

18 Istoria Francii. Pod redakciei Michaila ARSAKANYANA / Aleksandra REVYAKINA / Pavla UVAROVA, Moskva 2005; Aleksander REVYAKIN, Novaya istoria stran Evropi I Ameriki (konetz XV–XIX vek). Urchebnoye posobie dlya studentov vuzov, Moskva 2007, S. 170f.

bours. As usual, he tried to put aside the less probable threat of the ›encirclement‹ by the Habsburgs, and led France to the European hegemony[19].

At the beginning of 2009 an abridged re-edition of *The History of Diplomacy* was published under the new title *The General History of Diplomacy*. Alas, in this excellently illustrated and voluminous book the Peace in the Pyrenees is mentioned only in a single sentence: »The Peace, which brought France a part of Luxemburg, Roussillon, Artois and Hainault, prepared the French hegemony in Europe«[20].

Finally in contemporary Russian historical science, the events on Pheasant Island have received the most attention in my works. A special article devoted to the Peace of Pyrenees, 1659, and also books about Cardinal Mazarin and the Spanish Succession War, which were written on the basis of different sources and the works of contemporary foreign researchers, originated from my pen[21]. I underlined the first French minister's role in the process of the conclusion of the treaty between France and Spain and in the foundation of the collective security system at the French borders. I paid considerable attention to the creation of the Rhine Union of German princes, which isolated the Spanish Netherlands and hence promoted the Treaty of the Pyrenees of 1659. To my mind, during the war between France and Spain, the position of the English Lord Protector, Cromwell, as well as his support of France were of great importance. Mazarin was the first person who had time to outstrip Spanish diplomacy and thus concluded a treaty with him.

Peace and quiet reigned in Europe after the Treaty signed on Pheasant Island. Afterwards it was disturbed by the French king himself. It seems to me that France never again achieved such security on its borders in modern times as in the last years of Cardinal Mazarin's life. A peaceful and cautious policy was the prime minister's secret to diplomatic success. It is a pity that in the future Louis XIV, the child the Cardinal baptised, would almost break the very system offering a favourable environment for the kingdom to flourish , which the Cardinal had carefully created. First of all, the king broke this system thanks to the conditions of the Treaty of the Pyrenees – in wars for the »Rights of the Qween« and in the War of the Spanish Succession.

---

19 Alexander MEDYAKOV, Istoria mezhdunarodnich otnoshenii v Novoye vremya, Moskva 2007, S. 28f.

20 Vseobschaya istoria diplomatii, Moskva 2009, S. 190.

21 Ljudmila IVONINA, Pireneiskii mir 1659 goda i zaveschanie Filippa IV Ispanskogo kak pravovie istoki voini za ispanskoe nasledstvo. Pravo: istorija, teoriya, practika. Sbornik statei i materialov, Bryansk 2007, Vip. 11. S. 228–235; EADEM. Masarini, Moskva 2007; eadem, Voina za ispanskoe nasledstvo, Moskva 2009.

However, I'm not going to overestimate the level of Louis XIV's »expansionism«; I will abstract from some well-known stereotypes about that king (»tyrant« and »aggressor«) in the hope of being objective. His politics of reunion with territories previously lost in wars and dynastic alliances always had a legitimate basis which his lawyers and diplomats carefully researched. But the rough dynamics of international relations at the time of the formation of the Westphalian system and the persistent competition among European states provoked wars, so any ruler that had sufficient funds and excellent military resources might look like an »aggressor«. The French monarch fitted these criteria perfectly, but Leopold I, Emperor of the Holy Roman Empire, became a suitable candidate at the end of the Baroque century, too.

It is likely that the War of Spanish Succession neither occurred for accidental reasons nor as the result of a direct pretext. Both, the Peace of Pyrenees, 1659, and the will of Philip IV of Spain were legal grounds for the European war. In general, I adhere to the opinion that the political act on Pheasant Island started a new phase in the development of Western Europe's international relations in the framework of the Westphalian system.

To conclude, it can be said that, for a long time in Russian historiography, the treatment of the Peace of the Pyrenees of 1659 was limited mostly to stating it as a fact in general texts with special attention to the results of the Peace of Westphalia. Until recently, this event has not been singled out of the mainstream of the history of French foreign policy and international relations in modern-day Europe as one of crucial influence in the further development of history. Most likely, the reasons for this can be found in insufficient attention and consequently a definite lack of study of the political history of the Ancien Régime? in Europe. Traditionally the Russian historians paid attention to political disasters, as well as to economic, social, and today to cultural and sociological aspects of this time. They still have to bridge many historical gaps in the political history of the modern era. Principally, the field is wide open for further scientific investigation.



Personenregister

Autorenverzeichnis

Professor Dr. Heinz Duchhardt, Institut für Europäische Geschichte, Abteilung Universalgeschichte, Alte Universitätsstrasse 19, 55116 Mainz

Professor Dr. Liudmila Ivonina, Staatliche Universität Smolensk, Fakultät für Geschichte, Przevalskogo st., 4, 214000 Smolensk, Russland

Dr. Martin Peters, Institut für Europäische Geschichte, Abteilung Universalgeschichte, Alte Universitätsstrasse 19, 55116 Mainz

PD Dr. Michael Rohrschneider, Universität zu Köln, Historisches Seminar, Albertus-Magnus-Platz, 50923 Köln

Dr. Daniel Séré, 62 bis, boulevard de la République, 78000 Versailles, Frankreich

PD Dr. Anuschka Tischer, Historisches Seminar, Wilhelm-Röpke-Str. 6, 35032 Marburg/Lahn

Professor Dr. Rafael Valladares Ramírez, Consejo Superior de Investigación Científica, C/Albasanz 26–28, 28037 Madrid, Spanien